

L. Frank Baum

Die Straße nach Oz

(The Road to Oz)

Deutsch von Jörg Karau

An meine Leser

Nun, meine Lieben, hier ist, was ihr euch gewünscht habt: ein weiteres „Oz-Buch“ mit Dorothys seltsamen Abenteuern. Toto kommt in der Geschichte vor, weil ihr ihn dort wolltet, und auch viele andere Charaktere treten auf, die ihr wiedererkennen werdet. In der Tat sind die Wünsche meiner kleinen Korrespondenten so sorgfältig wie nur möglich berücksichtigt worden, und wenn die Geschichte nicht genau so ist, wie ihr sie selbst geschrieben hättet, müßt ihr bedenken, daß eine Geschichte eine Geschichte sein muß, bevor man sie niederschreiben kann, und der Autor kann nicht viel daran ändern, ohne sie zu verderben.

Im Vorwort zu „Dorothy and the Wizard in Oz“ habe ich gesagt, ich würde gern ein paar Geschichten schreiben, die keine „Oz“-Geschichten sind, weil ich meinte, ich hätte lange genug über Oz geschrieben, aber seit dieser Band erschienen ist, bin ich mit Briefen von Kindern überschwemmt worden, die mich anflehten, „mehr über Dorothy“ und „mehr über Oz“ zu schreiben, und weil ich nur schreibe, um die Kinder zu erfreuen, werde ich versuchen, ihre Wünsche zu respektieren.

Es gibt in diesem Band ein paar neue Charaktere, die eure Zuneigung gewinnen sollten. Ich selbst mag den struppigen Mann sehr, und ich glaube, ihr werdet ihn auch mögen. Was Polychrom – die Tochter des Regenbogens – angeht und den dummen kleinen Kerlchen Schlau, scheinen sie ein neues Element von Spaß in diese Oz-Geschichten zu bringen, und ich bin froh, daß ich sie entdeckt habe. Doch ich bin auf eure Briefe gespannt, in denen ihr mir mitteilt, wie sie euch gefallen.

Seit dieses Buch geschrieben worden ist, habe ich einige sehr bemerkenswerte Nachrichten aus Oz erhalten, die mich mächtig erstaunt haben. Ich glaube, daß sie auch euch, meine Lieben, erstaunen werden, wenn ihr sie hört. Aber es ist eine so lange und aufregende Geschichte, daß sie für ein anderes Buch aufgehoben werden muß – und vielleicht wird dieses Buch die letzte Geschichte sein, die jemals über das Land Oz geschrieben wird.

I Der Weg nach Butterfield

„Bitte, Fräulein,“ sagte der struppige Mann, „kannst du mir sagen, welches die Straße nach Butterfield ist?“

Dorothy musterte ihn. Ja, er war wohl struppig, aber seine Augen zwinkerten sympathisch.

„Oh ja,“ erwiderte sie, „das kann ich Ihnen sagen. Aber dies ist überhaupt nicht die Straße.“

„Nein?“

„Sie überqueren das große eingezäunte Weideland, folgen dem Feldweg bis zur Landstraße, gehen nach Norden bis zur fünffachen Abzweigung und nehmen – lassen Sie mich schauen –“

„Gewiß doch, Fräulein, schau bis nach Butterfield, wenn du willst,“ sagte der struppige Mann.

„Sie nehmen die Abzweigung neben dem Weidenstumpf, glaube ich, oder aber die Abzweigung bei den Ziesellöchern oder aber –“ „Führt nicht jede hin, Fräulein?“

„Türlich nicht, Struppiger. Sie müssen schon die richtige Straße nehmen, um nach Butterfield zu kommen.“

„Und das ist die beim Zieselstumpf oder –“

„Du meine Güte!“ rief Dorothy, „ich werde Ihnen den Weg zeigen müssen, so begriffsstutzig wie Sie sind. Warten Sie einen Moment, bis ich meinen Sonnenhut aus dem Haus geholt habe.“

Der struppige Mann wartete. Er hatte im Mund einen Haferstrohhalm, an dem er langsam kaute, als ob der Halm gut schmeckte, was er aber nicht tat. Neben dem Haus stand ein Apfelbaum und ein paar Äpfel waren heruntergefallen. Der struppige Mann dachte, sie würden besser als das Haferstroh schmecken; deshalb ging er hin, um welche aufzuheben. Ein kleiner schwarzer Hund mit glänzenden braunen Augen sauste aus dem Farmhaus und rannte zu dem Struppigen, der bereits drei Äpfel aufgesammelt und in eine der großen Taschen seines zerlumpten Mantels gesteckt hatte. Der kleine Hund bellte und stürzte sich auf das Bein des Struppigen, aber der packte den Hund am Genick und stopfte ihn in seine große Tasche zu den Äpfeln. Danach sammelte er noch mehr Äpfel auf, denn es lagen viele auf dem Boden, und jeder, den er in die Tasche warf, traf den kleinen Hund irgendwo auf den Kopf oder den Rücken und ließ ihn knurren. Der kleine Hund hieß Toto und war darüber traurig, daß er in die Tasche des struppigen Mannes gesteckt worden war.

Kurz darauf kam Dorothy mit ihrem Sonnenhut aus dem Haus und rief: „Kommen Sie, Struppiger, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen die Straße nach Butterfield zeige.“ Sie kletterte über den Zaun auf das Weideland und er folgte ihr, wobei er langsam lief und über die kleinen Erhebungen auf der Weide stolperte, als ob er an etwas anderes dachte und sie nicht sah.

„Sind Sie aber tolpatschig!“ sagte die Kleine. „Sind Ihnen die Füße eingeschlafen?“

„Nein, Fräulein, das ist mein Bart; der wird bei diesem warmen Wetter sehr schnell müde,“ sagte er. „Ich wünschte, es würde schneien; du nicht?“

„Türlich nicht, Struppiger,“ entgegnete Dorothy und warf ihm einen strengen Blick zu. „Wenn es im August schneite, würde es den Mais und den Hafer und den Weizen ruinieren, und dann könnte Onkel Henry nichts ernten und das würde ihn arm machen und –“

„Schon gut,“ sagte der Struppige. „Es wird nicht schneien, schätze ich. Ist das der Feldweg?“

„Ja,“ erwiderte Dorothy und stieg über einen weiteren Zaun, „ich komme bis zur Landstraße mit.“

„Danke schön, Fräulein, du bist wirklich sehr nett für deine Größe,“ sagte er dankbar.

„Nicht jeder kennt die Straße nach Butterfield,“ bemerkte Dorothy, während sie den Weg entlangtrippelte, „aber ich bin viele Male mit Onkel Henry dort hingefahren, deshalb glaube ich, daß ich sie mit verbundenen Augen finden kann.“

„Mach das nicht, Fräulein,“ sagte der Struppige ernst, „du könntest sie verfehlen.“

„Würde ich nicht,“ antwortete sie lachend. „Hier ist die Landstraße. Jetzt ist es die zweite – nein, die dritte Abzweigung nach links – oder doch die vierte. Warte mal. Die erste ist bei der Ulme und die zweite bei den Ziesellöchern, und dann –“

„Dann was?“ fragte er und steckte die Hände in die Taschen. Toto packte einen Finger und biß hinein; der Struppige zog schnell die Hand aus dieser Tasche und sagte „oh!“

Dorothy bemerkte es nicht. Sie schützte mit dem Arm die Augen vor der Sonne und schaute besorgt die Straße hinunter.

„Kommen Sie,“ forderte sie ihn auf, „es ist nur ein Stückchen weiter, da kann ich es Ihnen ebensogut gleich zeigen.“

Nach einer Weile kamen sie zu der Stelle, wo fünf Straßen in verschiedene Richtungen abzweigten; Dorothy zeigte auf eine und sagte:

„Das ist sie, Struppiger.“

„Sehr verbunden, Fräulein,“ sagte er und schlug einen anderen Weg ein.

„Nicht die!“ rief sie. „Sie gehen ja verkehrt.“

Er blieb stehen.

„Ich dachte, du hättest gesagt, die andere sei die Straße nach Butterfield,“ sagte er und streifte verwirrt mit den Fingern durch seinen struppigen Bart.

„So ist es.“

„Aber ich will gar nicht nach Butterfield, Fräulein.“

„Nicht?“

„Natürlich nicht. Ich wollte, daß du mir die Straße zeigst, damit ich nicht aus Versehen dort hingeh.“

„Ach! Wo *wollen* Sie denn hingehen?“

„Ich bin da nicht wählerisch, Fräulein.“

Diese Antwort erstaunte die Kleine, und sie ärgerte sich auch darüber, daß sie die ganze Mühe für nichts auf sich genommen hatte.

„Hier gibt es ziemlich viele Straßen,“ bemerkte der Struppige und drehte sich langsam wie eine menschliche Windmühle. „Scheint mir, daß man von hier fast überall hingehen kann.“

Dorothy drehte sich auch und starrte überrascht. Es gab ziemlich viele Straßen, mehr, als sie jemals gesehen hatte. Sie versuchte, sie zu zählen, obschon sie wußte, daß es fünf sein mußten, aber als sie siebzehn gezählt

hatte, war sie konsterniert und hörte auf, denn es waren so viele wie die Speichen eines Rades und sie liefen von der Stelle, wo sie standen, in alle Richtungen; wenn sie nun weiterzählte, würde sie wahrscheinlich manche der Straßen zweimal zählen.

„Du meine Güte!“ rief sie. „Es waren nur fünf einschließlich der Landstraße. Und jetzt – nanu, wo ist die Landstraße, Struppiger?“

„Keine Ahnung, Fräulein,“ antwortete er und setzte sich auf den Boden, als ob er vom Stehen müde wäre.

„War sie nicht vor einer Minute hier?“

„Das dachte ich,“ erwiderte sie mächtig verblüfft. „Und ich habe auch die Ziesellöcher gesehen und den Baumstumpf, aber jetzt sind sie nicht da. Diese Straßen sind alle unbekannt – und wie viele es gibt! Was glauben Sie, wo sie alle hingehen?“

„Straßen,“ bemerkte der struppige Mann, „gehen nirgendwo hin. Sie bleiben auf der Stelle, damit man auf ihnen gehen kann.“

Er steckte die Hand in die Seitentasche und zog einen Apfel heraus – schnell, bevor Toto ihn wieder beißen konnte. Diesmal steckte der kleine Hund den Kopf heraus und sagte „Wau wau!“ so laut, daß Dorothy einen Schreck bekam.

„Ach, Toto!“ rief sie, „wo kommst du denn her?“

„Ich habe ihn mitgebracht,“ sagte der struppige Mann.

„Wozu?“ fragte sie.

„Um die Äpfel in meiner Tasche zu bewachen, Fräulein, damit sie niemand stiehlt.“

Mit einer Hand hielt der Struppige den Apfel, den er zu essen begann, während er mit der anderen Toto aus der Tasche zog und auf den Boden setzte. Natürlich stürzte Toto sofort zu Dorothy und bellte fröhlich über seine Entlassung aus der dunklen Tasche. Als das Kind ihm liebevoll den Kopf getätschelt hatte, setzte er sich vor sie hin, ließ seine rote Zunge seitwärts aus der Schnauze hängen und schaute ihr mit den glänzenden braunen Augen ins Gesicht, als fragte er, was sie als nächstes tun sollten.

Dorothy wußte es nicht. Sie sah sich besorgt nach einem vertrauten Orientierungspunkt um, aber alles war fremdartig. Zwischen den vielen Straßen gab es grüne Wiesen und ein paar Büsche und Bäume, aber sie konnte nirgends das Farmhaus sehen, von dem sie gerade gekommen war, oder irgend etwas anderes, das sie jemals zuvor gesehen hatte – außer dem struppigen Mann und Toto.

Überdies hatte sie sich so viele Male umgedreht, um herauszufinden, wo sie war, daß sie nicht einmal sagen konnte, in welcher Richtung das Farmhaus liegen mußte, und das begann ihr Sorgen zu machen und sie zu ängstigen.

„Ich fürchte, Struppiger,“ sagte sie seufzend, „wir haben uns verirrt!“

„Das ist nicht zum Fürchten,“ entgegnete er, warf den Apfelgriebsch weg und begann, einen weiteren Apfel zu essen. „Jede dieser Straßen muß irgendwohin führen, sonst wäre sie nicht hier. Was spielt es also für eine Rolle?“

„Ich möchte wieder nach Hause gehen,“ sagte sie.

„Na, warum tust du's nicht?“ sagte er.

„Ich weiß nicht, auf welcher Straße.“

„Das ist bedauerlich,“ sagte er und schüttelte ernst den struppigen Kopf. „Ich wünschte, ich könnte dir helfen, aber ich kann's nicht. Ich bin hier fremd.“

„Das scheine ich auch zu sein,“ sagte sie und setzte sich neben ihn. „Es ist komisch. Vor ein paar Minuten war ich zu Hause, und ich kam nur her, um Ihnen den Weg nach Butterfield zu zeigen –“

„Damit ich keinen Fehler mache und da hingeh –“

„Und jetzt habe ich mich selbst verirrt und weiß nicht, wie ich nach Hause komme!“

„Iß einen Apfel,“ schlug der Struppige vor und reichte ihr einen mit hübschen roten Bäckchen.

„Ich bin nicht hungrig,“ sagte Dorothy und schob ihn beiseite.

„Aber du bist es vielleicht morgen; dann wird es dir leid tun, daß du den Apfel nicht gegessen hast,“ sagte er.

„Wenn ich es bin, werde ich den Apfel dann essen,“ versprach Dorothy.

„Vielleicht gibt es dann keinen Apfel,“ versetzte er und begann, den Rotbackigen selbst zu essen. „Hunde können manchmal den Heimweg besser finden als Menschen,“ fuhr er fort; „vielleicht kann dein Hund dich zur Farm zurückführen.“

„Willst du, Toto?“ fragte Dorothy.

Toto wedelte lebhaft mit dem Schwanz.

„Gut,“ sagte das Mädchen, „gehen wir nach Hause.“

Toto schaute einen Moment umher und rannte auf eine der Straßen.

„Leben Sie wohl, Struppiger,“ rief Dorothy und rannte Toto hinterher. Der kleine Hund war eine gewisse Strecke flott vorausgetrabt, als er sich umdrehte und seine Herrin fragend anblickte.

„Oh, erwarte nicht von mir, dir irgend etwas zu sagen; ich kenne den Weg nicht,“ sagte sie. „Du mußt ihn selbst finden.“

Aber das konnte Toto nicht. Er wedelte mit dem Schwanz und nieste, schüttelte die Ohren und trottete dorthin zurück, wo sie den struppigen Mann verlassen hatten. Von hier lief er auf eine andere Straße, kam dann zurück und probierte eine weitere, aber jedesmal kam ihm der Weg fremd vor und er befand, daß er sie nicht zum Farmhaus führen würde. Schließlich, als Dorothy müde wurde, ihm hinterherzujagen, setzte sich Toto hechelnd neben den Struppigen und gab es auf. Dorothy setzte sich sehr nachdenklich gleichfalls. Dem kleinen Mädchen waren ein paar merkwürdige Abenteuer begegnet, seit es auf der Farm lebte, aber dies war das merkwürdigste. Sich innerhalb von fünfzehn Minuten zu verirren, so nahe am Zuhause und im unromantischen Kansas, war eine Erfahrung, die sie ziemlich fassungslos machte.

„Werden sich deine Leute Sorgen machen?“ fragte der Struppige, wobei seine Augen freundlich zwinkerten.

„Ich glaube schon,“ antwortete Dorothy seufzend. „Onkel Henry sagt, daß mir *immer* etwas zustößt, aber ich bin zum Schluß jedesmal heil nach Hause gekommen. So wird er sich vielleicht trösten und denken, daß ich auch diesmal heil nach Hause komme.“

„Das wirst du sicher,“ sagte der Struppige und nickte ihr lächelnd zu. „Brave kleine Mädchen kommen nämlich niemals zu Schaden. Was mich betrifft, so bin auch ich brav, deshalb geschieht mir nie etwas.“

Dorothy betrachtete ihn neugierig. Seine Kleidung war zerlumpt, seine Schuhe waren abgetragen und voller Löcher, und Haare und Bart waren struppig. Aber sein Lächeln war nett und seine Augen waren freundlich.

„Warum wollten Sie nicht nach Butterfield?“ fragte sie.

„Weil dort ein Mann wohnt, der mir fünfzehn Cent schuldet, und wenn ich nach Butterfield ginge und er mich sähe, würde er mir das Geld geben wollen. Ich möchte kein Geld, meine Liebe.“

„Wieso nicht?“ fragte sie.

„Geld,“ erklärte der Struppige, „macht die Leute stolz und hochmütig; ich möchte nicht stolz und hochmütig sein. Alles was ich möchte ist, daß mich die Leute lieben, und solange ich den Liebesmagneten besitze, liebt mich jeder, dem ich begegne, zuverlässig von Herzen.“

„Liebesmagnet! Was ist das denn?“

„Ich zeige ihn dir, wenn du es niemandem weitererzählst,“ antwortete er mit leiser, geheimnisvoller Stimme.

„Es ist niemand zum Weitererzählen da außer Toto,“ sagte das Mädchen.

Der struppige Mann suchte sorgfältig in einer Tasche, und in einer anderen, und in einer dritten. Endlich zog er ein kleines Päckchen hervor, das in zerknittertes Papier gewickelt und mit einer Baumwollschnur zugebunden war. Er löste die Schnur, öffnete das Päckchen und nahm ein Stück Metall heraus, das wie ein Hufeisen geformt war. Es war stumpf und braun und nicht sehr schön.

„Das, meine Liebe,“ sagte er betont, „ist der wundervolle Liebesmagnet. Er wurde mir von einem Eskimo auf den Sandwich-Inseln – wo es gar keine Sandwichs gibt – geschenkt, und solange ich ihn bei mir trage, liebt mich jedes Lebewesen innig.“

„Warum hat ihn der Eskimo nicht behalten?“ fragte sie und betrachtete den Magneten voll Interesse.

„Er hatte es satt, geliebt zu werden, und sehnte sich nach jemandem, der ihn haßte. Deshalb gab er mir den Magneten, und gleich am nächsten Tag fraß ihn ein Grizzlybär.“

„Tat es ihm dann nicht leid?“ fragte sie.

„Er hat nichts gesagt,“ erwiderte der Struppige, wobei er den Liebesmagneten sehr sorgfältig einwickelte und verschnürte und in eine andere Tasche steckte. „Aber dem Bären tat es kein bißchen leid,“ fügte er hinzu.

„Haben Sie den Bären gekannt?“ fragte Dorothy.

„Ja, wir haben miteinander auf den Kaviar-Inseln Ball gespielt. Der Bär liebte mich, weil ich den Liebesmagneten hatte. Ich konnte ihm nicht vorwerfen, daß er den Eskimo fraß, denn es war seine Natur.“

„Ich habe,“ sagte Dorothy, „einmal einen Hungrigen Tiger gekannt, der danach lechzte, fette Babys zu essen, weil es seine Natur war, aber er aß nie welche, weil er ein Gewissen hatte.“

„Dieser Bär,“ erwiderte der Struppige seufzend, „hatte, wie du siehst, kein Gewissen.“

Der Struppige saß für ein paar Minuten schweigend da und erwog anscheinend die Fälle des Bären und des Tigers, während Toto ihn mit der Miene großen Interesses beobachtete. Der kleine Hund dachte zweifellos an seine Reise in der Tasche des Struppigen und plante, in Zukunft aus dessen Reichweite zu bleiben.

Schließlich drehte sich der struppige Mann um und fragte: „Wie heißt du, Kleine?“

„Ich heiße Dorothy,“ sagte sie und sprang wieder auf, „aber was machen wir jetzt? Wir können doch nicht ewig hierbleiben.“

„Nehmen wir die siebente Straße,“ schlug er vor. „Sieben ist für kleine Mädchen namens Dorothy eine Glückszahl.“

„Die siebente von wo?“

„Von wo du anfängst zu zählen.“

So zählte sie sieben Straßen ab, und die siebente sah genau wie alle anderen aus; aber der struppige Mann stand vom Boden auf, wo er gesessen hatte, und ging diese Straße hinunter, als ob er sicher sei, daß es der beste Weg war, und Dorothy und Toto folgten ihm.

2 Dorothy trifft Kerlchen Schlau

Die siebente Straße war gut begehbar und wand sich hier und dort entlang – durch grüne Wiesen und Felder mit Gänseblümchen und Butterblumen und an Gruppen schattiger Bäume vorbei. Es gab keinerlei Häuser zu sehen, und eine ganze Weile begegnete ihnen kein Lebewesen.

Dorothy begann zu befürchten, daß sie sich ziemlich weit vom Farmhaus entfernten, denn hier war ihr alles fremd, aber es würde keinen Zweck haben, zum Treffpunkt der Straßen zurückzukehren, weil die nächste, die sie wählten, sie genauso weit von Zuhause wegführen würde.

Sie lief neben dem struppigen Mann weiter, der fröhliche Lieder piffte, um die Reise angenehm zu machen, bis sie schließlich um eine Wegbiegung kamen und vor sich eine große Kastanie sahen, die einen Schatten über die Straße warf. Im Schatten saß ein kleiner Junge im Matrosenanzug, der mit einem Stück Holz ein Loch in die Erde grub. Er mußte schon einige Zeit gegraben haben, weil das Loch groß genug war, um einen Fußball hineinfallen zu lassen.

Dorothy, Toto und der struppige Mann blieben vor dem kleinen Jungen stehen, der ruhig und beharrlich weitergrub.

„Wer bist du?“ fragte das Mädchen.

Er sah ruhig zu ihr auf. Sein Gesicht war rund und pausbäckig und seine Augen waren groß, blau und ernst.

„Ich bin Kerlchen Schlau,“ sagte er.

„Aber wie lautet dein richtiger Name?“ wollte sie wissen.

„Kerlchen Schlau.“

„Das ist kein wirklich-wahrhaftiger Name!“ rief sie.

„Nicht?“ fragte er und grub weiter.

„Türlich nicht. Es ist ein – etwas, um dich zu rufen. Du mußt einen Namen haben.“

„Muß ich?“

„Selbstverständlich. Wie nennt dich deine Mama?“

Er machte beim Graben eine Pause und versuchte nachzudenken.

„Papa hat immer gesagt, daß ich ein schlaues Kerlchen bin, deshalb hat mich Mama immer Kerlchen Schlau genannt,“ sagte er.

„Wie heißt dein Papa?“

„Einfach Papa.“

„Was noch?“

„Weiß ich nicht.“

„Laß gut sein,“ sagte der Struppige lächelnd. „Wir nennen den Jungen wie seine Mama Kerlchen Schlau. Dieser Name ist so gut wie irgendein anderer und besser als so mancher.“

Dorothy sah dem Jungen beim Graben zu.

„Wo wohnst du?“ fragte sie.

„Weiß ich nicht,“ sagte er.

„Wie bist du hergekommen?“

„Weiß ich nicht,“ sagte er wieder.

„Weißt du nicht, von wo du hergekommen bist?“

„Nein,“ sagte er.

„Er muß sich wohl verlaufen haben,“ sagte sie zum Struppigen. Sie wandte sich wieder an den Jungen.

„Was hast du denn vor?“ fragte sie.

„Graben,“ sagte er.

„Aber du kannst nicht ewig graben, und was willst du dann machen?“ beharrte sie.

„Weiß ich nicht,“ sagte der Junge.

„Aber du *mußt* doch *etwas* wissen,“ verkündete Dorothy gereizt.

„Muß ich?“ fragte er und schaute überrascht auf.

„Natürlich mußt du.“

„Was muß ich wissen?“

„Erstens einmal, was mit dir werden wird,“ antwortete sie.

„Weiß *du*, was mit mir werden wird?“ fragte er.

„Nein – nicht genau,“ räumte sie ein.

„Weiß du, was mit *dir* werden wird?“ fuhr er ernst fort.

„Kann ich nicht gerade sagen,“ erwiderte Dorothy und dachte an ihre gegenwärtigen Schwierigkeiten.

Der struppige Mann lachte.

„Niemand weiß alles, Dorothy,“ sagte er.

„Aber Kerlchen Schlaue scheint *überhaupt* nichts zu wissen,“ erklärte sie. „Stimmt's, Kerlchen Schlaue?“

Er schüttelte den Kopf voll hübscher Locken und entgegnete mit vollkommener Ruhe:

„Weiß ich nicht.“

Noch nie war Dorothy jemandem begegnet, der ihr so wenig mitteilen konnte. Der Junge hatte sich offenbar verirrt, und seine Leute würden sich bestimmt Sorgen um ihn machen. Er schien zwei oder drei Jahre jünger als Dorothy zu sein und war hübsch gekleidet, als ob ihn jemand von Herzen liebte und sich viel Mühe gab, damit er gut aussah. Wie war er dann auf diese einsame Straße geraten? fragte sie sich.

Neben Kerlchen Schlaue lag auf der Erde eine Matrosenmütze mit einem goldfarbenen Anker auf dem Band. Seine Seemannshosen waren lang und unten weit, und auf die Ecken des breiten Kragens seiner Bluse waren goldene Anker genäht. Der Junge grub immer noch an seinem Loch.

„Bist du bei der Marine?“ fragte Dorothy.

„Ich bin manchmal dabei, wenn Mama etwas mariniert,“ antwortete Kerlchen Schlaue.

„Ich meine, bist du jemals dort gewesen, wo Wasser ist?“

„Ja,“ sagte Kerlchen Schlaue, „hinter unserem Haus gibt es einen Brunnen.“

„Du verstehst nicht,“ rief Dorothy. „Ich meine, bist du jemals auf einem großen Schiff gewesen, das auf einem großen Ozean schwimmt?“

„Weiß ich nicht,“ sagte er.

„Warum trägst du dann Seemannskleider?“

„Weiß ich nicht,“ antwortete er wieder.

Dorothy war verzweifelt.

„Du bist einfach *schrecklich* dumm, Kerlchen Schlau,“ sagte sie.

„Bin ich das?“ fragte er.

„Ja, bist du.“

„Wieso?“ Wobei er mit großen Augen zu ihr hochschaute.

Sie wollte gerade „Weiß ich nicht“ sagen, konnte sich aber noch rechtzeitig bremsen.

„Das mußt du selbst beantworten,“ erwiderte sie.

„Es hat keinen Zweck, Kerlchen Schlau Fragen zu stellen,“ sagte der struppige Mann, der einen weiteren Apfel gegessen hatte, „aber jemand müßte sich des armen kleinen Kerls annehmen, meinst du nicht? Deshalb sollte er besser mit uns mitkommen.“

Toto hatte mit großer Neugier in das Loch geschaut, das der Junge grub, und wurde jeden Augenblick aufgeregter, weil er vielleicht dachte, Kerlchen Schlau sei hinter einem wilden Tier her. Der kleine Hund begann laut zu bellen und sprang in das Loch, wo er mit seinen winzigen Pfoten grub und die Erde in alle Richtungen fliegen ließ. Sie spritzte den Jungen voll. Dorothy packte ihn, stellte ihn auf die Füße und putzte seine Kleidung mit der Hand ab.

„Hör auf damit, Toto!“ rief sie. „Es gibt keine Mäuse oder Murmeltiere in diesem Loch, also sei nicht albern.“

Toto hörte auf, schnüffelte mißtrauisch an dem Loch und sprang heraus, wobei er mit dem Schwanz wedelte, als habe er etwas Bedeutendes getan.

„Nun,“ sagte der Struppige, „gehen wir weiter, sonst kommen wir nirgendwohin, bevor die Nacht anbricht.“

„Wo gedenken Sie denn hinzukommen?“ fragte Dorothy.

„Ich bin wie Kerlchen Schlau, ich weiß es nicht,“ antwortete lachend der Struppige. „Aber ich habe aus langer Erfahrung gelernt, daß jeder Weg irgendwohin führt, sonst gäbe es keinen; deshalb ist es wahrscheinlich, daß wenn wir lange genug laufen, meine Liebe, wir schließlich an irgendeinen Ort kommen. Welcher es sein wird, können wir im Moment nicht einmal errahnen, aber wir werden es sicher herausfinden, wenn wir dort sind.“

„Aber ja,“ sagte Dorothy, „das klingt vernünftig, Struppiger.“

3 Eine seltsame Ortschaft

Kerlchen Schlau ergriff bereitwillig die Hand des Struppigen, denn der besaß ja den Liebesmagneten, weshalb Kerlchen Schlau ihn sofort liebhatte. Sie gingen los, mit Dorothy auf der einen und Toto auf der anderen Seite, und die kleine Gruppe trottete fröhlicher dahin, als ihr vermutet hätten. Das Mädchen war an merkwürdige Abenteuer gewöhnt, die sie sehr interessant fand. Wo immer Dorothy hinging, folgte ihr unweigerlich Toto wie Marys kleines Lamm. Kerlchen Schlau schien überhaupt keine Angst zu haben oder sich Sorgen zu machen, weil er sich verirrt hatte, und der struppige Mann besaß vielleicht kein Zuhause und fühlte sich an dem einen Ort so wohl wie an einem anderen.

Bald sahen sie einen schönen großen Bogen vor sich, der die Straße überspannte, und als sie näher kamen, sahen sie, daß er wunderschön behauen und mit satten Farben dekoriert war. Auf der Oberseite war eine Reihe radschlagender Pfauen angebracht und alle Federn waren prächtig ausgemalt. In der Mitte befand sich ein großer Fuchskopf, der, vor den Augen eine große Brille, einen durchtriebenen und wissenden Ausdruck zeigte und eine kleine goldene Krone mit glänzenden Spitzen trug.

Während die Wanderer neugierig diesen schönen Bogen betrachteten, kam plötzlich eine Kompanie Soldaten aus ihm herausmarschiert – nur daß die Soldaten alles Füchse in Uniform waren. Sie trugen grüne Jacken und gelbe Hosen und ihre kleinen runden Kappen und hohen Stiefel waren knallrot. Auch war um die Mitte jedes langen buschigen Schwanzes eine große rote Schleife gebunden. Jeder Soldat war mit einem hölzernen Schwert bewaffnet, dessen Klinge mit einer Reihe scharfer Zähne besetzt war, deren Anblick Dorothy schaudern ließ.

Vor der Kompanie Fuchssoldaten marschierte ein Hauptmann, dessen Uniform mit Goldlitzen bestickt war, um sie schöner als die anderen zu machen.

Ehe die Wanderer es sich versahen, hatten die Soldaten sie auf allen Seiten umzingelt und der Hauptmann rief mit schroffer Stimme:

„Ergebt euch! Ihr seid unsere Gefangenen.“

„Was ist ein Gefangener?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Ein Gefangener ist ein Häftling,“ erwiderte der Fuchshauptmann und stolzierte würdevoll auf und ab.

„Was ist ein Häftling?“ fragte Kerlchen Schlau. „Du bist einer,“ sagte der Hauptmann.

Darüber lachte der struppige Mann.

„Guten Tag, Hauptmann,“ sagte er und verneigte sich höflich vor allen Füchsen und sehr tief vor ihrem Kommandanten. „Ich hoffe, Sie erfreuen sich guter Gesundheit, und allen Ihren Familien geht es gut?“

Der Fuchshauptmann sah den Struppigen an und seine scharfen Gesichtszüge wurden sanft und freundlich.

„Es geht uns recht gut, vielen Dank, Struppiger,“ sagte er, und Dorothy wußte, daß der Liebesmagnet wirkte und daß deshalb alle Füchse jetzt den Struppigen liebten. Aber Toto wußte es nicht, denn er begann wütend zu bellen und versuchte, in das behaarte Bein des Hauptmanns dort zu beißen, wo es zwischen dem roten Stiefel und der gelben Hose zu sehen war.

„Halt, Toto!“ rief das kleine Mädchen und nahm den Hund auf den Arm. „Das sind unsere Freunde.“

„Freilich, das sind wir,“ bemerkte der Hauptmann überrascht. „Zuerst dachte ich, ihr seid Feinde, aber es scheint, daß ihr vielmehr Freunde seid. Ihr müßt mit zu König Dox kommen.“

„Wer ist das?“ fragte Kerlchen Schlau mit ernsten Augen.

„König Dox von Fuchsville, der große und weise Souverän, der über unser Gemeinwesen herrscht.“

„Was ist Sufrän und was ein gemeines Wesen?“ wollte Kerlchen Schlau wissen.

„Frag nicht so viel, Kleiner.“

„Warum nicht?“

„Ah, warum eigentlich nicht?“ rief der Hauptmann und sah Kerlchen Schlau bewundernd an. „Wenn du keine Fragen stellst, wirst du nichts lernen. Wohl wahr. Ich hatte unrecht. Du bist ein sehr gescheiter kleiner Junge, wenn ich mir's recht überlege – wirklich sehr gescheit. Aber jetzt, Freunde, kommt bitte mit, denn es ist meine Pflicht, euch sofort zum Königspalast zu eskortieren.“

Die Soldaten marschierten wieder zurück durch den Bogen, und mit ihnen marschierten der struppige Mann, Dorothy, Toto und Kerlchen Schlau. Hinter dem Durchgang breitete sich vor ihnen eine beeindruckende große Stadt aus, deren Häuser aus behauenen Marmor in schönen Farben bestanden. Meistens waren sie mit Vögeln und anderem Geflügel wie Pfauen, Fasanen, Truthähnen, Prairiehühnern, Enten und Gänsen dekoriert. Über jeder Tür war ein Kopf ausgemeißelt, der den in diesem Haus wohnenden Fuchs darstellte – ein recht hübscher und ungewöhnlicher Effekt.

Während unsere Freunde einhermarschierten, kamen einige der Füchse auf die Veranden und Balkone heraus, um einen Blick auf die Fremden zu erhaschen. Diese Füchse waren alle schön gekleidet; die Fuchsmädchen und -frauen trugen Kleider aus effektiv verflochtenen Federn in leuchtenden Farben, die Dorothy recht kunstvoll und ausgesprochen attraktiv fand.

Kerlchen Schlau starrte, bis seine Augen groß und rund waren, und er wäre mehr als einmal gestolpert und hingefallen, hätte ihn der Struppige nicht fest an der Hand gehalten.

Alle fanden es interessant und Toto war so aufgeregt, daß er dauernd bellen und jeden Fuchs, den er erblickte, jagen und mit ihm kämpfen wollte. Aber Dorothy hielt seinen kleinen zappelnden Körper fest in den Armen und befahl ihm, brav zu sein und sich anständig zu benehmen. So beruhigte er sich schließlich wie ein kluges Hündchen und beschloß, daß es zuviele Füchse in Fuchsville gab, um mit ihnen gleichzeitig zu kämpfen.

Bald kamen sie auf einen großen Platz, in dessen Zentrum der Königspalast stand. Dorothy erkannte ihn sofort, weil er über seinem großen Tor den gleichen gemeißelten Fuchskopf aufwies, den sie auf dem Bogen gesehen hatten, und dieser Fuchs war der einzige, der eine goldene Krone trug.

Das Tor bewachten viele Fuchssoldaten, aber sie verbeugten sich vor dem Hauptmann und ließen ihn ohne weiteres ein. Der Hauptmann führte sie durch viele Räume, wo reichgekleidete Füchse auf schönen Sesseln saßen oder Tee tranken, der von Fuchsdienern in weißen Schürzen herumgereicht wurde. Sie kamen zu einem großen Eingang, der von schweren Vorhängen aus goldenem Stoff verdeckt war.

Neben diesem Eingang stand eine riesige Trommel. Der Fuchshauptmann ging zu dieser Trommel und stieß mit den Knien dagegen – erst mit einem und dann mit dem anderen –, so daß die Trommel „bum, bum!“ sagte.

„Ihr müßt alle genau das machen, was ich mache,“ befahl der Hauptmann; deshalb stieß der Struppige die Trommel mit den Knien und ebenso Dorothy und Kerlchen Schlau. Der Junge wollte sie weiter mit seinen molligen Knien anstoßen, weil ihm das Geräusch gefiel, aber der Hauptmann hinderte ihn daran. Toto konnte die Trommel nicht mit den Knien stoßen und kam nicht darauf, gegen sie mit dem Schwanz zu schlagen, deshalb stieß für ihn Dorothy gegen die Trommel und das ließ ihn bellen, und als der kleine Hund bellte, blickte der Hauptmann finster drein.

Die goldenen Vorhänge zogen sich weit genug zurück, um eine Öffnung zu bilden, durch die der Hauptmann mit den anderen marschierte.

Der breite, lange Saal, den sie betraten, war golden tapeziert und hatte bleiverglaste Fenster in prächtigen Farben. In der Mitte des Saales saß der Fuchskönig, umringt von einer Gruppe anderer Füchse, die alle große Brillen auf der Nase trugen, was sie feierlich und bedeutend aussehen ließ.

Dorothy erkannte den König sofort, weil sie seinen gemeißelten Kopf auf dem Bogen und über dem Eingang des Palastes gesehen hatte. Da sie auf ihren Reisen mehreren anderen Königen begegnet war, wußte sie, was sich gehörte, und machte sogleich eine tiefe Verbeugung vor dem Thron. Auch der struppige Mann verneigte sich und Kerlchen Schlau nickte mit dem Kopf und sagte „Hallo“.

„Höchst weiser und edler Potentat von Fuchsville,“ sagte der Hauptmann pompös zum König, „ich melde untertänigst, daß ich diese Fremden auf der Straße angetroffen habe, die zu Eurer Fuchsigigen Majestät Herrschaftsgebiet führt, und habe sie dieserhalb zu Euch gebracht, wie es meine Pflicht heischt.“

„So, so,“ sagte der König und sah sie scharf an. „Was hat euch hierhergeführt, Fremdlinge?“

„Unsere Beine, mit Verlaub, Königliche Haarigkeit,“ erwiderte der struppige Mann.

„Was wollt ihr hier?“ lautete die nächste Frage.

„So schnell wie möglich wieder weggehen,“ sagte der struppige Mann.

Der König wußte natürlich nichts von dem Liebesmagneten, aber der ließ ihn den struppigen Mann sofort lieben.

„Was das Weggehen betrifft, so macht, was ihr wollt,“ sagte er, „aber ich würde euch gern die Sehenswürdigkeiten meiner Stadt zeigen und eurer Gesellschaft aufwarten, wenn ihr schon hier seid. Wir fühlen uns hoch geehrt, daß wir die kleine Dorothy hierhaben, versichere ich euch, und wir schätzen sehr ihre Liebenswürdigkeit, uns einen Besuch abzustatten. Denn welches Land auch immer Dorothy besucht, es wird gewiß berühmt.“

Diese Worte überraschten die Kleine sehr und sie fragte:

„Woher kennen Majestät meinen Namen?“

„Aber – jeder kennt dich, meine Liebe,“ sagte der Fuchskönig. „Ist dir das nicht klar? Du bist eine ganz besondere Persönlichkeit, seit Prinzessin Ozma von Oz dich ihre Freundin nennt.“

„Kennt Ihr Ozma?“ fragte sie verwundert.

„Ich bedauere, nein sagen zu müssen,“ antwortet er traurig, „aber ich hoffe, ihr bald zu begegnen! Du weißt, daß Prinzessin Ozma am einundzwanzigsten dieses Monats ihren Geburtstag feiert.“

„So?“ sagte Dorothy. „Das wußte ich nicht.“

„Ja, es soll das glänzendste königliche Fest werden, das jemals in irgendeiner Stadt des Märchenlandes veranstaltet wird, und ich hoffe, daß du versuchst, mir eine Einladung zu verschaffen.“

Dorothy überlegte einen Moment.

„Ich bin sicher, daß Ozma Euch einlädt, wenn ich sie darum bitte,“ sagte sie, „aber wie könnt Ihr nach Oz und zur Smaragdstadt gelangen? Das ist ziemlich weit von Kansas.“

„Kansas!“ rief er überrascht.

„Aber ja, wir sind doch hier in Kansas oder nicht?“ versetzte sie.

„Was für eine seltsame Vorstellung!“ rief der Fuchskönig und begann zu lachen. „Weshalb glaubst du, daß du hier in Kansas bist?“

„Ich habe Onkel Henrys Farm vor ungefähr zwei Stunden verlassen, deshalb,“ sagte sie ziemlich verblüfft.

„Aber sag mir, meine Liebe, hast du jemals eine so wundervolle Stadt wie Fuchsville in Kansas gesehen?“ fragte er.

„Nein, Majestät.“

„Und bist du nicht von Oz nach Kansas in weniger als einem halben Augenblick mittels der silbernen Schuhe und des Magischen Gürtels gereist?“

„Ja, Majestät,“ räumte sie ein.

„Warum wunderst du dich dann, daß eine oder zwei Stunden dich nach Fuchsville bringen konnten, das näher bei Oz liegt als bei Kansas?“

„Du liebe Güte!“ rief Dorothy, „ist das ein weiteres Märchenabenteuer?“

„Es scheint so,“ sagte lächelnd der Fuchskönig.

Dorothy drehte sich zu dem struppigen Mann um und ihr Gesicht war ernst und vorwurfsvoll.

„Sind Sie ein Magier? Oder eine verkleidete Fee?“ fragte sie. „Haben Sie mich verzaubert, als Sie mich nach dem Weg nach Butterfield fragten?“

Der Struppige schüttelte den Kopf.

„Wer hat jemals von einer struppigen Fee gehört?“ entgegnete er. „Nein, Dorothy, meine Liebe, ich habe in keiner Weise Schuld an dieser Reise, versichere ich dir. Ich habe schon etwas Seltsames an mir, seit ich den Liebesmagneten besitze, aber ich weiß nicht mehr als du, was es ist. Ich habe überhaupt nicht versucht, dich von Zuhause wegzulocken. Wenn du den Weg zurück zur Farm finden willst, gehe ich gern mit dir und tue mein Bestes, dir zu helfen.“

„Lassen Sie's gut sein,“ sagte das kleine Mädchen nachdenklich. „Es gibt in Kansas nicht so viel zu sehen wie hier, und ich denke, daß sich Tante Em nicht *sehr* große Sorgen macht, das heißt, wenn ich nicht zu lange fortbleibe.“

„So ist's recht,“ verkündete der Fuchskönig und nickte beifällig. „Sei zufrieden mit deinem Los, was immer es auch gerade sein mag, wenn du klug bist. Was mich darauf bringt, daß du bei diesem Abenteuer einen neuen Gefährten hast – er sieht sehr gescheit und schlau aus.“

„Das ist er auch“ sagte Dorothy und der Struppige fügte hinzu:

„So heißt er auch, Königliche Fuchsigkeit – Kerlchen Schlau.“

4 König Dox

Es war amüsan, den Ausdruck im Gesicht des Königs zu sehen, als er den Jungen von seiner Matrosenmütze bis hinunter zu den klobigen Schuhen musterte, und es war gleichermaßen unterhaltsam zu beobachten, wie Kerlchen Schlau seinerseits den König anstarrte. Kein Fuchs hatte jemals ein frischeres, hübscheres Kindergesicht gesehen, und kein Kind hatte jemals zuvor einen Fuchs sprechen gehört oder einen getroffen, der sich so schön kleidete und eine so große Stadt regierte. Ich muß leider sagen, daß niemand dem kleinen Jungen viel von Feen aller Art erzählt hatte; deshalb versteht man leicht, wie sehr diese merkwürdige Erfahrung ihn erschreckte und erstaunte.

„Wie gefallen wir dir?“ fragte der König.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Natürlich nicht. Unsere Bekanntschaft ist zu kurz,“ entgegnete Seine Majestät. „Wie, glaubst du, lautet mein Name?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Woher solltest du auch? Nun, ich sag's dir. Mein privater Name ist Dox, aber man kann einen König nicht mit seinem privaten Namen anreden; er muß einen annehmen, der offiziell ist. Deswegen lautet mein offizieller Name König Renard der Vierte. Ren-ard mit der Betonung auf ‚Ren‘.“

„Was ist ‚ren‘?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Wie klug!“ rief der König und wandte sich erfreut seinen Räten zu. „Dieser Junge ist tatsächlich bemerkenswert schlau. ‚Was ist »ren«?‘ fragt er, und ‚ren‘ für sich allein bedeutet natürlich überhaupt nichts. Ja, er ist wirklich sehr schlau.“

„Diese Frage könnte Eure Majestät fuchsschlau nennen,“ sagte einer der Räte, ein alter grauer Fuchs.

„So ist es,“ verkündete der König. Er wandte sich wieder an Kerlchen Schlau und fragte:

„Jetzt, wo du meinen Namen kennst, wie würdest du mich nennen?“

„König Dox,“ sagte der Junge.

„Warum?“

„Weil ‚ren‘ überhaupt nichts bedeutet,“ lautete die Antwort.

„Gut! Wirklich sehr gut! Du hast zweifellos einen brillanten Verstand. Weiß du, warum zwei und zwei vier ergibt?“

„Nein,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Klug! Wirklich klug! Natürlich weißt du es nicht. Niemand weiß, warum; wir wissen nur, daß es so ist, und können nicht erklären, warum es so ist. Kerlchen Schlau, diese Locken und blauen Augen passen nicht zu soviel Weisheit. Sie lassen dich zu jung aussehen und verbergen deine tatsächliche Klugheit. Deshalb will ich dir einen großen Gefallen tun. Ich verleihe dir den Kopf eines Fuchses, damit du so schlau aussiehst, wie du wirklich bist.“

Während er sprach, schwenkte der König die Pfote gegen den Jungen, und sofort waren die hübschen Locken und das frische, runde Gesicht und die großen blauen Augen verschwunden und an ihrer Stelle erschien der Kopf eines Fuchses auf Kerlchen Schlaus Schultern – ein behaarter Kopf mit einer spitzen Nase, spitzen Ohren und scharfen kleinen Augen.

„Ach, macht das nicht!“ rief Dorothy und wich vor ihrem verwandelten Gefährten schockiert und bestürzt zurück.

„Zu spät, meine Liebe, es ist geschehen. Aber du sollst auch einen Fuchskopf haben, wenn du beweisen kannst, daß du ebenso gescheit bist wie Kerlchen Schlaus.“

„Ich will keinen; er ist gräßlich!“ rief sie, und als er dieses Urteil hörte, fing Kerlchen Schlaus zu plärren an, als ob er noch ein kleiner Junge wäre.

„Wie kannst du diesen entzückenden Kopf gräßlich nennen?“ fragte der König. „Es ist ein viel hübscheres Gesicht, als er vorher hatte, meiner Ansicht nach, und meine Gemahlin sagt, daß ich Schönheit durchaus beurteilen kann. Weine nicht, kleiner Fuchsjunge. Lache und sei stolz, weil du so stark begünstigt bist. Wie gefällt dir der neue Kopf, Kerlchen Schlaus?“

„W-w-weiß i-ich n-n-nicht!“ schluchzte das Kind.

„Bitte, *bitte* verwandelt ihn wieder zurück, Majestät!“ bettelte Dorothy.

König Renard IV schüttelte den Kopf.

„Das kann ich nicht,“ sagte er, „ich habe nicht die Macht, selbst wenn ich es wollte. Nein, Kerlchen Schlaus muß seinen Fuchskopf tragen, und er wird ihn sicher herzlich lieben, sobald er sich daran gewöhnt hat.“

Der struppige Mann und Dorothy schauten ernst und besorgt drein, denn sie waren unglücklich darüber, daß ihren kleinen Gefährten solch ein Ungemach ereilt hatte. Toto bellte den Fuchsjungen ein paarmal an, denn er erkannte nicht, daß es sein alter Freund war, der jetzt den Tierkopf trug, aber Dorothy gab dem Hund einen Klaps und brachte ihn zum Schweigen. Die Füchse hingegen schienen alle zu finden, daß Kerlchen Schlaus neuer Kopf sehr kleidsam war und daß ihr König diesem kleinen Fremden eine große Ehre erwiesen hatte.

Es war drollig mitanzusehen, wie der Junge nach seiner spitzen Nase und dem breiten Mund tastete und vor Kummer erneut losheulte. Er wackelte auf komische Weise mit den Ohren und in seinen kleinen schwarzen Augen standen Tränen. Aber Dorothy konnte jetzt nicht über ihren Freund lachen, weil er ihr so leid tat.

Da kamen drei kleine Fuchsprinzessinnen, Töchter des Königs, in den Saal, und als sie Kerlchen Schlaus sahen, rief die eine: „Wie reizend er ist!“ und die andere rief entzückt: „Wie süß er ist!“ und die dritte Prinzessin klatschte vor Vergnügen in die Hände und sagte: „Wie schön er ist!“

Kerlchen Schlaus hörte auf zu weinen und fragte schüchtern:

„Bin ich das?“

„Es gibt auf der ganzen Welt kein anderes Gesicht, das so hübsch ist,“ verkündete die größte Fuchsprinzessin.

„Du mußt immer bei uns leben und unser Bruder sein,“ sagte die zweite.

„Wir werden dich alle ganz liebhaben,“ sagte die dritte.

Diese Lobpreisung tröstete den Jungen sehr und er schaute umher und versuchte zu lächeln. Es war ein kläglicher Versuch, denn das Fuchsgesicht war neu und steif, und Dorothy fand, daß sein Ausdruck dümmere war als vor der Verwandlung.

„Ich glaube, wir sollten jetzt gehen,“ sagte der Struppige unruhig, denn er wußte nicht, was sich der König als nächstes in den Kopf setzen könnte.

„Ich bitte euch, geht noch nicht,“ bekniete sie König Renard. „Ich beabsichtige, mehrtägige Festivitäten und Lustbarkeiten zu Ehren eures Besuchs zu veranstalten.“

„Tut das, wenn wir weg sind; wir können nicht warten,“ sagte Dorothy bestimmt. „Wenn ich Ozma dazu bewegen soll, Euch zu ihrer Party einzuladen, muß ich sie nämlich so bald wie möglich finden.“

Trotz der ganzen Schönheit Fuchsvilles und der prächtigen Kleider seiner Bewohner fühlten das Mädchen und der struppige Mann sich hier nicht ganz sicher und wären froh gewesen, wenn sie es hätten hinter sich lassen können.

„Aber jetzt ist es Abend,“ gemahnte sie der König, „und ihr müßt in jedem Fall bis zum Morgen bei uns bleiben. Deshalb lade ich euch ein, meine Gäste beim Abendessen zu sein und hinterher das Theater zu besuchen und in der königlichen Loge zu sitzen. Morgen früh, wenn ihr wirklich darauf besteht, könnt ihr eure Reise fortsetzen.“

Darin willigten sie ein, und ein paar Fuchsdienere führten sie in eine Suite reizender Zimmer in dem großen Palast.

Kerlchen Schlau hatte Angst, allein zu sein, deshalb nahm ihn Dorothy mit in ihr Zimmer. Während eine Fuchszofe die Haare des kleinen Mädchens zurechtmachte – die ein bißchen wirr geworden waren – und ein paar glänzende neue Schleifen hineinband, kämmte eine andere Fuchszofe die Haare im Gesicht und auf dem Kopf des armen Kerlchen Schlau und bürstete sie sorgfältig, und dann band sie an jedes spitze Ohr eine rosa Schleife. Die Zofen wollten die Kinder in feine Kleider aus verwebten Federn stecken, wie sie alle Füchse trugen, aber das lehnten beide ab.

„Ein Matrosenanzug und ein Fuchskopf passen nicht gut zusammen,“ sagte eine der Zofen, „denn kein Fuchs ist jemals Seemann gewesen, soweit ich mich erinnern kann.“

„Ich bin kein Fuchs!“ rief Kerlchen Schlau.

„Leider nicht,“ stimmte die Zofe zu. „Aber du hast einen entzückenden Fuchskopf auf deinen schmalen Schultern, und das ist *beinahe* so gut wie ein Fuchs zu sein.“

Der Junge, an sein Unglück erinnert, fing wieder an zu weinen. Dorothy streichelte ihn und versprach, eine Möglichkeit zu finden, daß er seinen eigenen Kopf zurückerhielt.

„Wenn es uns gelingt, zu Ozma zu kommen,“ sagte sie, „wird dich die Prinzessin in Nullkommanichts zurückverwandeln; deshalb trage diesen Fuchskopf so ruhig wie du kannst, Lieber, und mach dir deswegen keine Sorgen. Er ist bei weitem nicht so hübsch wie dein eigener, ganz gleich, was die Füchse sagen, aber du kannst mit ihm noch ein bißchen länger zurechtkommen, nicht wahr?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau zweifelnd, aber ab da weinte er nicht mehr.

Dorothy ließ die Zofen Schleifen an ihre Schultern stecken, und dann waren sie für das königliche Mahl bereit. Als sie den struppigen Mann in dem prächtigen Salon des Palastes trafen, fanden sie ihn genauso vor, wie er immer aussah. Er hatte es abgelehnt, seine zerlumpte Kleider gegen neue zu tauschen, weil er sonst nicht mehr der struppige Mann wäre, sagte er, und er hätte erst wieder mit sich selbst vertraut werden müssen.

Er erzählte Dorothy, daß er Haare und Bart gebürstet hatte, aber sie dachte, er müsse sie gegen den Strich gebürstet haben, denn sie waren noch genauso struppig wie zuvor.

Die Gesellschaft von Füchsen, die sich versammelte, um mit den Fremden zu dinieren, war äußerst schön gekleidet, und ihre reiche Garderobe ließ Dorothys schlichtes Kleid, Kerlchen Schlaus Matrosenanzug und die zerschlissenen Klamotten des struppigen Mannes schäbig aussehen. Aber die Füchse behandelten ihre Gäste mit großem Respekt und das königliche Mahl war wirklich ausgezeichnet.

Wie ihr wißt, mögen Füchse Hühner und anderes Geflügel; deshalb tischten sie Hühnersuppe, Truthahnbraten, geschmorte Ente, gebackenes Moorhuhn, gegrillte Wachteln und Gänsepastete auf, und da die Zubereitung exzellent war, genossen die Gäste des Königs das Mahl und aßen herzhaft von den verschiedenen Gerichten.

Die Gesellschaft ging ins Theater, wo sie ein Stück sah, das von Füchsen in leuchtend bunten Federkostümen gespielt wurde. Es handelte von einem Fuchsmädchen, das von ein paar bösen Wölfen gestohlen und in ihre Höhle verschleppt wurde, und gerade als sie sie umbringen und fressen wollten, marschierte eine Kompanie Fuchssoldaten herbei, rettete das Mädchen und tötete alle bösen Wölfe.

„Wie gefällt es dir?“ fragte der König Dorothy.

„Recht gut,“ antwortete sie. „Es erinnert mich an eine von Äsops Fabeln.“

„Sprich nicht von Äsop, bitte ich dich!“ rief König Dox. „Ich hasse den Mann. Er hat eine Menge über Füchse geschrieben, sie aber immer grausam und böse sein lassen, wo wir doch sanft und freundlich sind, wie du siehst.“

„Aber seine Fabeln stellen euch weise und gescheit und gewitzter als andere Tiere dar,“ sagte der Struppige nachdenklich.

„Das sind wir auch. Es steht außer Frage, daß wir mehr wissen als Menschen,“ erwiderte der König stolz.

„Aber wir setzen unsere Klugheit ein, um Gutes zu tun statt zu schaden; deshalb wußte dieser gräßliche Äsop nicht, wovon er sprach.“

Sie wollten ihm nicht gern widersprechen, weil sie meinten, er müsse besser als Menschen die Natur der Füchse kennen, deshalb saßen sie still da und sahen dem Stück zu, und Kerlchen Schlaus interessierte sich bald so sehr dafür, daß er seinen Fuchskopf vergaß.

Danach gingen sie zum Palast zurück und schliefen in weichen Betten, die mit Federn gefüllt waren, denn die Füchse hielten viel Geflügel, um es zu essen, und verwendeten die Federn für Kleidung und um darauf zu schlafen..

Dorothy wunderte sich darüber, daß die Tiere in Fuchsville nicht nur ihr eigenes Haarkleid trugen wie wilde Füchse; als sie es gegenüber König Dox erwähnte, sagte er, sie trügen Kleidung, weil sie zivilisiert waren.

„Aber ihr wurdet ohne Kleider geboren,“ bemerkte sie, „und mir scheint, daß ihr sie nicht braucht.“

„Auch Menschen werden ohne Kleider geboren,“ erwiderte er, „und bis sie zivilisiert wurden, trugen sie nur ihre natürliche Haut. Aber zivilisiert werden heißt, sich so sorgfältig und schön wie möglich anzuziehen und seine Kleider zur Schau zu stellen, damit einen die Nachbarn beneiden, und aus diesem Grund verbringen zivilisierte Füchse und zivilisierte Menschen die meiste Zeit damit, sich anzukleiden.“

„Ich nicht,“ erklärte der Struppige.

„Das stimmt,“ sagte der König und besah ihn sich sorgfältig, „aber vielleicht sind Sie nicht zivilisiert.“

Nach angenehmer Nachtruhe und festem Schlaf frühstückten sie mit dem König und sagten dann Seiner Majestät Lebewohl.

„Ihr wart sehr freundlich zu uns – außer zu dem armen Kerlchen Schlau,“ sagte Dorothy, „und wir haben uns in Fuchsville gut unterhalten.“

„Dann,“ sagte der König, „bist du vielleicht so gut, mir eine Einladung zu Prinzessin Ozmas Geburtstag zu verschaffen.“ „Ich versuch's,“ versprach sie, „falls ich sie rechtzeitig sehe.“

„Es ist am einundzwanzigsten, denk daran,“ fuhr er fort, „und wenn du dazu siehst, daß ich eingeladen werde, finde ich schon eine Möglichkeit, die Schreckliche Wüste zu überqueren und in das phantastische Land Oz zu gelangen. Ich habe mir immer gewünscht, die Smaragdstadt zu besuchen; deshalb war es sicher ein Glück, daß du gerade jetzt hierher gekommen bist, wo du doch Prinzessin Ozmas Freundin bist und mir helfen kannst, die Einladung zu bekommen.“

„Wenn ich Ozma sehe, bitte ich sie, Euch einzuladen,“ wiederholte sie.

Der Fuchskönig hatte für sie ein köstliches Lunchpaket bereiten lassen, das der Struppige in seine Tasche schob, und der Fuchshauptmann eskortierte sie zu einem Bogen am anderen Ende der Ortschaft. Hier trafen sie noch mehr Soldaten an, die die Straße bewachten.

„Habt ihr Angst vor Feinden?“ fragte Dorothy.

„Nein, denn wir sind wachsam und fähig, uns zu schützen,“ antwortete der Hauptmann. „Aber diese Straße führt zu einer anderen Ortschaft, die von großen, dummen Biestern bewohnt wird und die uns Probleme bereiten können, wenn sie denken, daß wir vor ihnen Angst haben.“

„Was sind das für Biester?“ fragte der Struppige.

Der Hauptmann zögerte mit der Antwort. Schließlich sagte er:

„Ihr werdet alles über sie erfahren, wenn ihr in ihrer Stadt ankommt. Aber habt keine Angst vor ihnen. Kerlchen Schlau ist so wunderbar klug und hat jetzt ein so intelligentes Gesicht, daß ich sicher bin, er findet eine Möglichkeit, euch zu beschützen.“

Das machte Dorothy und den struppigen Mann ziemlich besorgt, denn sie hatten nicht soviel Vertrauen zur Klugkeit des Fuchsjungen, wie der Hauptmann zu haben schien. Aber da sich ihr Begleiter nicht weiter über die Biester äußern wollte, sagten sie ihm Lebewohl und setzten ihre Reise fort.

5 Die Tochter des Regenbogens

Toto, der jetzt herumrennen durfte, wie er wollte, war froh, daß er wieder frei war und Vögel anbellern und Schmetterlinge jagen konnte. Die Landschaft ringsum war reizvoll, doch zwischen den hübschen Wildblumenfeldern und belaubten Wäldchen gab es keinerlei Häuser oder Anzeichen irgendwelcher Anwohner. Vögel flogen durch die Luft und niedliche weiße Kaninchen flitzten im hohen Gras und zwischen den grünen Büschen umher. Dorothy bemerkte sogar die Ameisen, die emsig den Weg entlangliefen und gewaltige Mengen von Kleesamen trugen, aber es gab überhaupt keine Menschen.

Sie liefen flott ein oder zwei Stunden, denn selbst der kleine Kerlchen Schlaw war ein guter Wanderer und wurde nicht so schnell müde. Als sie nach einiger Zeit um eine Straßenbiegung kamen, bot sich genau vor ihnen ein seltsamer Anblick.

Ein kleines Mädchen, strahlend schön, wohlgestaltet wie eine Fee und exquisit gekleidet, tanzte graziös mitten auf der einsamen Straße, wobei sie sich langsam in die eine und die andere Richtung drehte und ihre zierlichen Füße sich wirbelnd bewegten. Sie war in fließende, duftige Gewänder aus einem weichen Material gekleidet, das Dorothy wie Stoff aus Spinnweben vorkam, nur daß es in sanften Farbtönen von Violett, Rosa, Topas, Olivgrün, Himmelblau und Weiß gefärbt war, die zu harmonischen Streifen gefügt und in sanften Übergängen miteinander verschmolzen. Ihr Haar war wie gesponnenes Gold und floß als Wolke um sie, statt durch Nadeln, Ornamente oder Schleifen gebändigt zu sein.

Mit Staunen und Bewunderung näherten sich unsere Freunde und sahen diesem faszinierenden Tanz zu. Das Mädchen war nicht größer als Dorothy, wenn auch schlanker, und schien nicht älter als unsere kleine Heldin zu sein.

Plötzlich hörte sie auf zu tanzen, als ob sie erst jetzt die Anwesenheit von Fremden bemerkte. Während sie sie wie ein scheues Rehkitz anstarrte und dabei auf einem Fuß verharrte, als wollte sie im nächsten Augenblick fliehen, sah Dorothy erstaunt Tränen aus ihren violetten Augen fließen und ihre lieblichen rosigen Wangen hinabtropfen. Daß das zierliche Mädchen gleichzeitig tanzte und weinte, war wirklich überraschend, deshalb fragte Dorothy mit sanfter, teilnahmsvoller Stimme:

„Bist du unglücklich, Kleine?“

„Sehr!“ lautete die Antwort; „ich komme mir ganz verloren vor.“

„Nun, wir uns auch,“ sagte Dorothy lächelnd, „aber wir weinen deshalb nicht.“

„Nein? Warum nicht?“

„Weil ich schon oft verlorengegangen bin und immer wiedergefunden wurde,“ sagte Dorothy einfach.

„Aber ich bin noch nie zuvor verlorengegangen,“ murmelte das zierliche Mädchen, „und ich mache mir Sorgen und fürchte mich.“

„Du hast getanzt,“ bemerkte Dorothy verwundert.

„Ach, das war nur, um mich warmzuhalten,“ erklärte das Mädchen schnell, „nicht, weil ich glücklich oder froh bin, kann ich dir versichern.“

Dorothy betrachtete sie genau. Ihre hauchdünnen, fließenden Gewänder mochten nicht sehr warm sein, aber es war überhaupt nicht kalt, sondern ziemlich mild und lau wie an einem Frühlingstag.

„Wer bist du, Liebes?“ fragte sie sanft.

„Ich bin Polychrom,“ lautete die Antwort

„Polly wer?“ „Polychrom. Ich bin die Tochter des Regenbogens.“

„Oh!“ sagte Dorothy und schluckte; „ich habe nicht gewußt, daß der Regenbogen Kinder hat. Aber ich hätte es wissen können, bevor du es gesagt hast. Du könntest nicht wirklich jemand anders sein.“

„Wieso nicht?“ fragte Polychrom, als sei sie überrascht.

„Weil du so entzückend und süß bist.“

Die Kleine lächelte durch die Tränen, kam auf Dorothy zu und legte ihre schlanken Finger in die mollige Hand des Kansas-Mädchens.

„Du bist meine Freundin – nicht wahr?“ fragte sie bittend.

„Natürlich.“

„Und wie heißt du?“

„Ich bin Dorothy, und das ist mein Freund, der Struppige, der den Liebesmagneten besitzt, und das ist Kerlchen Schlau – nur siehst du ihn nicht, wie er in Wirklichkeit aussieht, weil der Fuchskönig seinen Kopf leichtfertig in einen Fuchskopf verwandelt hat. Der echte Kerlchen Schlau ist nett anzusehen, und ich hoffe, daß ich ihn irgendwann zurückverwandeln lassen kann.“

Die Tochter des Regenbogens nickte fröhlich und hatte keine Angst mehr vor ihren neuen Gefährten.

„Aber wer ist das?“ fragte sie und zeigte auf Toto, der vor ihr saß, auf die freundlichste Weise mit dem Schwanz wedelte und das schöne Mädchen mit glänzenden Augen bewunderte. „Ist das auch eine verzauberte Person?“

„Aber nein, Polly – ich darf dich Polly nennen, ja? Dein voller Name ist schrecklich schwer auszusprechen.“

„Nenn mich Polly, wenn du möchtest, Dorothy.“

„Also, Polly, Toto ist nur ein Hund, aber er hat mehr Verstand als Kerlchen Schlau, um die Wahrheit zu sagen, und ich mag ihn sehr.“

„Ich auch,“ sagte Polychrom und beugte sich graziös hinunter, um Totos Kopf zu streicheln.

„Aber wie ist die Tochter des Regenbogens auf diese einsame Straße geraten und hat sich verirrt?“ fragte der Struppige, der verwundert zugehört hatte.

„Ach, mein Vater hat heute morgen seinen Bogen bis hierher ausgedehnt, so daß sein Ende diese Straße berührte,“ lautete die Antwort, „und ich tanzte auf den hübschen Strahlen, wie ich es gern mache, und bemerkte gar nicht, daß ich zu weit über die Mitte des Bogens geriet. Plötzlich fing ich an zu rutschen, und dann immer schneller, bis ich am Ende des Bogens auf die Erde plumpste. Im gleichen Moment zog Vater den Bogen zurück, ohne mich zu bemerken, und obwohl ich versuchte, das Ende zu greifen und mich daran festzuhalten, schmolz er völlig weg und ich blieb alleingelassen und hilflos auf der kalten, harten Erde zurück.“

„Mir kommt es nicht kalt vor, Polly,“ sagte Dorothy, „aber vielleicht bist du nicht warm genug angezogen.“

„Ich bin es gewöhnt, näher bei der Sonne zu leben,“ erwiderte die Tochter des Regenbogens, „deshalb hatte ich erst Angst, hier unten zu erfrieren. Aber mein Tanz hat mich ein bißchen warm gemacht, und jetzt frage ich mich, wie ich jemals nach Hause kommen soll.“

„Wird dich dein Vater nicht vermissen und nach dir Ausschau halten und einen anderen Regenbogen für dich herunterlassen?“

„Vielleicht, aber er ist gerade jetzt so beschäftigt, weil es zu dieser Jahreszeit in so vielen Teilen der Welt regnet und er muß seinen Bogen an den verschiedensten Orten erscheinen lassen. Was rätst du mir zu tun, Dorothy?“

„Komm mit uns mit,“ lautet die Antwort. „Ich versuche, den Weg zur Smaragdstadt zu finden, die im Märchenland Oz liegt. Die Smaragdstadt wird von einer Freundin von mir regiert, der Prinzessin Ozma, und wenn es uns gelingt, dorthin zu kommen, bin ich sicher, daß sie eine Möglichkeit kennt, dich nach Hause zu deinem Vater zu schicken.“

„Glaubst du das wirklich?“ fragte Polychrom bang.

„Ich bin ganz sicher.“

„Dann komme ich mit,“ sagte die Kleine, „denn Laufen wird helfen, mich warmzuhalten, und Vater kann mich in einem Teil der Welt so gut wie in einem anderen finden – falls er Zeit hat, nach mir zu suchen.“

„Dann komm,“ sagte der struppige Mann munter, und sie liefen weiter. Polly ging eine Weile neben Dorothy und hielt die Hand ihrer neuen Freundin, als hätte sie Angst, sie loszulassen, aber ihre Natur schien so leicht und schwingend zu sein wie ihre zarten Gewänder, denn plötzlich flitzte sie vorwärts und wirbelte in einem schwindelerregenden Tanz herum. Dann trippelte sie zu ihnen lächelnd und mit glänzenden Augen zurück, denn sie hatte ihre übliche glückliche Stimmung wiedererlangt und all ihre Sorge, allein und hilflos zu sein, vergessen.

Sie fanden, daß sie eine reizende Begleiterin war, und ihr Lachen und Tanzen – denn sie lachte manchmal wie das Klingeln eines Silberglöckchens – trug viel dazu bei, ihre Reise heiter und angenehm zu machen.

6 Die Stadt der Biester

Um die Mittagszeit öffneten sie das Lunchpaket des Fuchskönigs und fanden einen schön gebratenen Truthahn und ein paar Scheiben Butterbrot. Während sie am Straßenrand im Gras saßen, zerteilte der Struppige den Truthahn mit seinem Taschenmesser und reichte die Stücke herum.

„Habt ihr nicht ein paar Tautropfen oder Nebelkuchen oder Wolkenbrötchen?“ fragte Polychrom sehnsüchtig. „Türlich nicht,“ erwiderte Dorothy. „Wir hier unten auf der Erde essen solide Sachen. Aber hier ist eine Flasche mit kaltem Tee. Probier doch mal.“

Die Tochter des Regenbogens sah Kerlchen Schlau zu, wie er eine Truthahnkeule verputzte.

„Ist das gut?“ fragte sie.

Er nickte.

„Meinst du, daß ich das essen kann?“

„Das hier nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Aber ich meine ein anderes Stück.“

„Weiß ich nicht,“ entgegnete er.

„Nun, ich versuche es, denn ich bin sehr hungrig,“ beschloß sie und nahm eine dünne Scheibe der Truthahnbrust, die ihr der Struppige abschnitt, sowie ein Stückchen Butterbrot. Als sie es probierte, fand Polychrom den Truthahn gut – sogar besser als Nebelkuchen, aber ein kleines Stück stillte ihren Hunger und sie trank zum Schluß einen winzigen Schluck kalten Tee.

„Das ist ungefähr so viel, wie eine Fliege essen würde,“ sagte Dorothy, die selbst ordentlich zulangte. „Aber ich kenne ein paar Leute in Oz, die überhaupt nicht essen.“

„Wer ist das?“ fragte der Struppige.

„Einer ist eine Vogelscheuche, die mit Stroh ausgestopft ist, und der andere ein Holzfäller aus Blech. Sie haben nämlich keinerlei Appetite in sich und essen deshalb niemals irgend etwas.“

„Sind sie lebendig?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Oh ja,“ erwiderte Dorothy, „und sie sind auch sehr klug und nett. Falls wir nach Oz kommen, mache ich euch mit ihnen bekannt.“

„Erwartest du wirklich, nach Oz zu kommen?“ fragte der Struppige und trank von dem kalten Tee.

„Ich weiß nicht recht, was ich erwarten soll,“ antwortete das Kind ernst, „aber ich habe festgestellt, daß ich immer, wenn ich verlorengegangen bin, fast sicher zum Schluß auf die eine oder andere Art nach Oz komme; deshalb gelange ich vielleicht auch diesmal hin. Aber ich kann es freilich nicht versprechen, ich kann nur abwarten.“

„Wird die Vogelscheuche mich verscheuchen?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Nein, denn du bist kein Vogel,“ versetzte sie. „Er hat das reizendste Lächeln, das ihr jemals gesehen habt – nur daß es aufgemalt ist und er nicht anders kann.“

Nach der Rast setzten sie ihre Reise fort, und der struppige Mann, Dorothy und Kerlchen Schlau liefen ruhig nebeneinander, während die Tochter des Regenbogens fröhlich vor ihnen hertanzte.

Manchmal flitzte sie die Straße so schnell entlang, bis sie fast außer Sicht war; dann kam sie zurückgetrippelt und begrüßte sie mit ihrem silbrigen Lachen. Aber einmal kam sie ernster zurück und sagte:

„Da ist ein Stückchen weiter eine Stadt.“

„Das habe ich erwartet,“ versetzte Dorothy, „denn die Füchse haben uns davor gewarnt, daß eine an dieser Straße liegt. Sie ist voll irgendwelcher Biester, aber wir dürfen keine Angst vor ihnen haben, weil sie uns nichts tun.“

„Gut,“ sagte Kerlchen Schlau, aber Polychrom war sich nicht so sicher, ob es gut war oder nicht.

„Es ist eine große Stadt,“ sagte sie, „und die Straße verläuft mitten durch.“

„Egal,“ sagte der Struppige, „solange ich den Liebesmagneten habe, liebt mich jedes Lebewesen, und ihr könnt sicher sein, daß ich nicht erlauben werde, meinen Freunden etwas anzutun.“

Das beruhigte sie ein bißchen und sie gingen weiter. Bald kamen sie zu einem Schild, auf dem stand:

AINE HALBE MEYLE BIS ESELSTATT

„Ach,“ sagte der Struppige, „wenn es Esel sind, brauchen wir überhaupt keine Angst zu haben.“

„Sie könnten ausschlagen,“ sagte Dorothy bedenklich.

„Dann wollen wir ein paar Ruten abschneiden und ihnen Benehmen beibringen,“ entgegnete er. Am nächsten Baum schnitt er für sich eine lange, dünne Rute von einem der Äste ab und kürzere für die anderen.

„Scheut euch nicht, die Biester heruzukommandieren,“ sagte er, „sie sind es gewohnt.“

Bald führte sie die Straße zum Tor der Stadt. Eine hohe, weiß getünchte Mauer umgab sie, und das Tor vor unseren Reisenden war eine bloße Öffnung in der Mauer ohne Sperrbalken. Es zeigten sich weder Türme noch Kuppeln über der Einfriedung, noch war ein lebendiges Wesen zu sehen, als sich unsere Freunde näherten.

Plötzlich, als sie gerade kühn durch die Öffnung gehen wollten, erhob sich ein mißtönender Lärm, der auf allen Seiten anschwellte und echote, bis sie von dem Getöse nahezu taub wurden und die Finger in die Ohren stopfen mußten, um dem Krach zu entgehen.

Es schien, als würden viele Kanonen abgefeuert, nur waren keine Kanonenkugeln oder andere Geschosse zu sehen; es klang wie das Grollen gewaltigen Donners, aber nicht eine Wolke stand am Himmel; es klang wie das Brüllen zahlloser Brecher an einer zerklüfteten Meeresküste, aber hier gab es weder ein Meer noch anderes Wasser.

Sie zögerten weiterzugehen, aber da der Lärm sie nicht verletzte, traten sie durch die getünchte Mauer und entdeckten schnell die Ursache des Krawalls. Es waren viele dünne Eisenbleche aufgehängt und eine Reihe von Eseln schlug grimmig mit den Hufen dagegen.

Der Struppige rannte zu dem erstbesten Esel und versetzte dem Tier einen scharfen Hieb mit seiner Rute.

„Hör mit dem Krach auf!“ rief er und der Esel hörte auf, gegen das Blech zu treten, wandte den Kopf und sah den Struppigen überrascht an. Dieser schlug den nächsten Esel, damit er aufhörte, und dann den nächsten, so daß nach und nach das Schlagen der Hufe aufhörte und der Lärm verebbte. Die Esel standen in einem Haufen da und beugten die Fremden mit Furcht und Zittern.

„Was bezweckt ihr denn mit solchem Getöse?“ fragte der Struppige streng.

„Wir haben die Füchse verjagt,“ sagte einer der Esel kleinlaut. „Gewöhnlich rennen sie ganz schnell weg, wenn sie den Lärm hören; er macht ihnen Angst.“

„Hier sind keine Füchse,“ sagte der Struppige.

„Da bin ich anderer Ansicht. Jedenfalls ist da einer,“ erwiderte der Esel, wobei er aufrecht auf den Keulen saß und einen Huf in Richtung Kerlchen Schlaus schwenkte. „Wir haben ihn kommen sehen und dachten, die ganze Armee der Füchse marschiere herbei, um uns anzugreifen.“

„Kerlchen Schlaus ist kein Fuchs,“ erklärte der Struppige. „Er trägt nur zur Zeit einen Fuchskopf, bis er seinen eigenen wiederbekommen kann.“

„Oh, ich verstehe,“ bemerkte der Esel und wackelte nachdenklich mit dem linken Ohr. „Es tut mir leid, daß wir uns so geirrt haben und alle Mühen und Sorgen vergeblich waren.“

Inzwischen saßen alle Esel aufrecht und betrachteten die Fremden mit großen, glasigen Augen. Sie boten einen wirklich sonderbaren Anblick, denn sie hatten um die Häse breite weiße Kragen mit vielen Zacken und Spitzen. Die Eselherren trugen hohe, spitze Kappen zwischen den Ohren, und die Eseldamen Sonnenhauben mit Löchern, um die Ohren hindurchzustecken. Aber außer ihrem Fell hatten sie keine weitere Kleidung, jedoch viele goldene und silberne Reifen an den Vorderfüßen und Ringe aus unterschiedlichem Metall an den Hinterbeinen. Als sie ausschlugen, hatten sie sich mit den Vorderbeinen abgestützt, jetzt aber saßen sie aufrecht auf ihren Keulen und benutzten die vorderen Beine als Arme. Da sie keine Finger oder Hände hatten, waren die Viecher ziemlich ungeschickt, wie ihr euch denken könnt, aber Dorothy war überrascht zu sehen, wie viel sie mit ihren steifen, schweren Hufen machen konnten.

Manche Esel waren weiß, manche braun oder grau oder schwarz oder gefleckt, aber ihr Fell war glatt und glänzend und ihre breiten Kragen und Kopfbedeckungen gaben ihnen ein gepflegtes, wenn auch drolliges Aussehen.

„Das ist eine schöne Art, Besucher willkommen zu heißen, muß ich schon sagen!“ bemerkte der Struppige vorwurfsvoll.

„Oh, wir wollten nicht unhöflich sein,“ erwiderte ein grauer Esel, der bis jetzt noch nichts gesagt hatte.

„Aber ihr wurdet nicht erwartet, noch habt ihr eure Visitenkarten geschickt, wie es sich gehört.“

„Da ist etwas Wahres dran,“ räumte der Struppige ein, „aber jetzt, da ihr wißt, daß wir bedeutende und berühmte Reisende sind, hoffe ich, daß ihr uns mit der gebührenden Achtung begegnet.“

Diese hochtrabenden Worte entzückten die Esel und sie verneigten sich vor dem Struppigen mit großem Respekt. Und der Graue sagte:

„Ihr sollt vor Seine große und ruhmreiche Majestät König Trittiya geführt werden, der euch begrüßen wird, wie es eurem erhabenen Rang gebührt.“

„Das ist recht,“ sagte Dorothy. „Führt uns zu jemandem, der etwas weiß.“

„Oh, wir wissen alle etwas, mein Kind, sonst wären wir keine Esel,“ beteuerte der Graue würdevoll. „Das Wort ‚Esel‘ bedeutet nämlich ‚klug‘.“

„Das habe ich nicht gewußt,“ entgegnete sie. „Ich dachte, es bedeute ‚dumm‘.“

„Keineswegs, mein Kind. Wenn du in die Enzyklopädia Eseleia schaust, wirst du finden, daß ich recht habe. Aber kommt, ich werde euch selbst zu unserem großartigen, erhabenen und höchst intellektuellen Monarchen führen.“

Alle Esel lieben hochtrabende Worte, deshalb ist es kein Wunder, daß der Graue so viele davon gebrauchte.

7 Die Verwandlung des struppigen Mannes

Sie sahen, daß die Häuser der Stadt niedrig, eckig und aus Ziegeln gebaut sowie innen und außen sauber weißgetüncht waren. Sie standen nicht in Reihen, um normale Straßen zu bilden, sondern waren planlos hier und dort plaziert, was es für einen Fremden schwierig machte, sich zurechtzufinden.

„Dumme Leute müssen Straßen und nummerierte Häuser in ihren Straßen haben, um ihnen den rechten Weg zu weisen,“ bemerkte der graue Esel, während er vor den Besuchern auf den Hinterbeinen lief, was unbeholfen und komisch wirkte, „aber kluge Esel kennen den Weg ohne solche absurden Markierungen. Überdies ist eine zusammengewürfelte Stadt viel hübscher als eine mit geraden Straßen.“

Dorothy war anderer Meinung, sagte aber nichts. Bald sah sie an einem Haus ein Schild, auf dem stand „Madame de Schwyndl, Hufleserin“, und sie fragte ihren Führer:

„Was, bitte, ist eine ‚Hufleserin‘?“

„Jemand, die deine Zukunft aus den Hufen liest,“ erwiderte der graue Esel.

„Ach, ich verstehe,“ sagte die Kleine. „Ihr seid hier recht zivilisiert.“

„Eselstadt,“ antwortete er, „ist der Mittelpunkt der höchsten Zivilisation auf der Welt.“

Sie kamen zu einem Haus, dessen Mauer zwei jugendliche Esel tünchten, und Dorothy blieb einen Moment stehen, um ihnen zuzusehen. Sie steckten die Enden ihrer Schwänze, die stark Farbpinseln ähnelten, in einen Topf Farbe, stellten sich mit dem Hinterteil zum Haus und wedelten nach rechts und links mit den Schwänzen, bis die Farbe auf der Mauer aufgetragen war, wonach sie diese komischen Pinsel wieder in den Eimer tunkten und die Prozedur wiederholten.

„Das muß Spaß machen,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Nein, das ist Arbeit,“ versetzte der alte Esel, „aber wir lassen unsere jungen Leute die ganze Tüncherei machen, damit sie keinen Unfug treiben.“

„Gehen sie nicht zur Schule?“ fragte Dorothy,

„Alle Esel werden klug geboren,“ lautete die Antwort, „deshalb ist die einzige Schule, die wir brauchen, die Schule der Erfahrung. Bücher taugen nur für die, die nichts wissen und deshalb gezwungen sind, von anderen Leuten zu lernen.“

„Mit anderen Worten: je dümmer einer ist, desto mehr glaubt er zu wissen,“ bemerkte der Struppige. Der graue Esel beachtete diese Worte nicht, weil er gerade vor einem Haus stehengeblieben war, über dessen Tür ein Paar Hufe mit einem Eselschwanz dazwischen und einer plumpen Krone mit Zepter darüber gemalt waren.

„Ich will sehen, ob Seine glorreiche Majestät König Trittiya zu Hause ist,“ sagte er, hob den Kopf und rief dreimal „Ih-ah! Ih-ah! Ih-ah!“ mit schrecklicher Stimme, drehte sich um und trat mit den Hinterbeinen gegen die Tür. Erst erfolgte keine Antwort, dann öffnete sich die Tür gerade so weit, daß ein Eselskopf heraussehen konnte, der sie anblickte.

Es war ein weißer Kopf mit mordsmäßigen Ohren und runden, ernsten Augen.

„Sind die Füchse weg?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Sie sind gar nicht hiergewesen, stupendeste Majestät,“ erwiderte der Graue. „Die Neuankömmlinge haben sich als Reisende von Distinktion herausgestellt.“

„Oh,“ sagte der König erleichtert. „Sie sollen reinkommen.“

Er öffnete die Tür weit und die Gruppe marschierte in einen großen Raum, der – dachte Dorothy – gar nicht nach einem Königspalast aussah. Auf dem Boden lagen Matten aus geflochtenem Gras und der Raum war sauber und ordentlich, aber Seine Majestät hatte keinerlei weitere Einrichtung – vielleicht weil er sie nicht brauchte. Er ließ sich in der Mitte des Saales nieder und ein kleiner brauner Esel rannte mit einer großen goldenen Krone herbei, die er dem Monarchen aufsetzte, und reichte ihm einen goldenen Stab mit einer juwelenbesetzten Kugel am Ende, die der König zwischen den Vorderhufen hielt, während er aufrecht saß.

„Nun also,“ sagte Seine Majestät und wackelte sacht mit den langen Ohren hin und her, „sagt mir, warum ihr hier seid und was ihr von mir erwartet.“ Er beäugte Kerlchen Schlau ziemlich scharf, als hätte er vor dem seltsamen Kopf des Jungen Angst, während der Struppige es übernahm zu antworten:

„Höchst edler und allwaltender Herrscher von Eselstadt,“ sagte er und versuchte, dem König nicht in das ernste Gesicht zu lachen, „wir sind Fremde, die durch Euer Reich wandern, und haben Eure großartige Stadt betreten, weil die Straße hindurchführt, und es keinen Weg gab, sie zu umgehen. Alles was wir wünschen, ist Eurer Majestät unseren Respekt zu erweisen – dem sicherlich klügsten König auf der ganzen Welt – und dann unsren Weg fortzusetzen.“

Diese höflichen Worte erfreuten den König sehr; tatsächlich erfreuten sie ihn so sehr, daß sie sich für den struppigen Mann als unglücklich herausstellen sollten. Vielleicht trug neben der Schmeichelei der Liebesmagnet dazu bei, die Zuneigung der Majestät zu gewinnen, aber wie es auch sein mag, der weiße Esel schaute freundlich auf den Sprecher und sagte:

„Nur ein Esel sollte solche feinen, großartigen Worte finden können, und du bist in jeder Weise so klug und bewundernswert, um nur ein Mensch zu sein. Auch habe ich das Gefühl, daß ich dich genauso liebe wie mein eigenes geliebtes Volk, deshalb will ich dir das größte Geschenk machen, das in meiner Macht steht – einen Eselskopf.“

Dabei schwenkte er seinen juwelenbesetzten Stab. Der Struppige schrie auf und versuchte, zurückzuspringen und dem Geschenk zu entgehen, aber es hatte keinen Zweck. Plötzlich war sein Kopf weg und an seiner Stelle erschien ein Eselskopf – ein brauner, struppiger Kopf, der so absurd und komisch aussah, daß Dorothy und Polly in fröhliches Gelächter ausbrachen und selbst Kerlchen Schlaus Fuchskopf ein Lächeln zeigte.

„Ogott! Ogott!“ rief der Struppige und betastete seinen struppigen neuen Kopf und die langen Ohren. „Was für ein Unglück – was für ein großes Unglück! Gib mir meinen Kopf zurück, du blöder König – wenn du mich wirklich liebst!“

„Gefällt er dir nicht?“ fragte der König überrascht.

„Ih-ah! Ich hasse ihn! Schaff ihn weg – schnell!“ sagte der Struppige.

„Aber das kann ich nicht,“ lautete die Antwort. „Meine Magie funktioniert nur in einer Richtung. Ich kann etwas *tun*, aber ich kann es nicht rückgängig machen. Du wirst den Wahrheitsteich finden und in seinem Wasser baden müssen, um deinen eigenen Kopf wiederzubekommen. Aber ich empfehle dir, das nicht zu tun. Dieser Kopf ist viel schöner als der alte.“

„Das ist Geschmacksache,“ sagte Dorothy.

„Wo ist der Wahrheitsteich?“ fragte der Struppige ernst.

„Irgendwo im Land Oz, aber den genauen Ort weiß ich nicht,“ war die Antwort.

„Keine Sorge, Struppiger,“ sagte Dorothy und lächelte, weil ihr Freund so komisch mit den Ohren wackelte, „wenn der Wahrheitsteich in Oz liegt, finden wir ihn sicher, wenn wir hinkommen.“

„Ach! Ihr geht nach Oz?“ fragte König Trittiya.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte sie, „aber uns wurde gesagt, daß wir näher bei Oz als bei Kansas sind, und wenn das stimmt, ist Oz zu finden für mich der schnellste Weg, nach Hause.“

„Aha! Du kennst die mächtige Prinzessin Ozma?“ fragte der König überrascht und gespannt.

„Türlich; sie ist meine Freundin,“ sagte Dorothy.

„Dann tust du mir vielleicht einen Gefallen,“ fuhr der weiße Esel ganz aufgeregt fort.

„Welchen?“ fragte sie.

„Vielleicht kannst du mir eine Einladung zu Prinzessin Ozmas Geburtstagsfeier verschaffen, die das größte königliche Ereignis werden soll, das jemals im Märchenland stattfindet. Ich wäre gern dabei.“

„Ih-ah! Ihr verdient eher eine Bestrafung als eine Belohnung, weil Ihr mir diesen schrecklichen Eselskopf verpaßt habt,“ sagte der struppige Mann gramvoll.

„Ich wünschte, du würdest nicht so oft ‚ih-ah‘ sagen,“ bat ihn Polychrom, „es läuft mir dann immer kalt den Rücken hinunter.“

„Ich kann doch nichts dafür, meine Liebe; mein Eselskopf will dauernd ih-ah-en,“ entgegnete er. „Will dein Fuchskopf nicht ständig jaulen?“ fragte er Kerlchen Schlau.

„Weiß ich nicht,“ sagte der Junge und schaute immer noch auf die Ohren des Struppigen. Sie schienen ihn mächtig zu interessieren, und ihr Anblick ließ ihn auch seinen Fuchskopf vergessen, was ein Lichtblick war.

„Was meinst du, Polly? Soll ich dem Eselkönig eine Einladung zu Ozmas Party versprechen?“ fragte Dorothy die Tochter des Regenbogens, die wie ein Sonnenstrahl im Saal herumflitzte, weil sie nie stillstehen konnte.

„Mach wie du willst, Liebe,“ antwortete Polychrom. „Er kann dazu beitragen, die Gäste der Prinzessin zu unterhalten.“

„Also wenn Ihr uns eine Abendmahlzeit und einen Schlafplatz für die Nacht gebt und uns morgen früh weiterreisen laßt,“ sagte Dorothy zum König. „werde ich Ozma bitten, Euch einzuladen – falls ich es nach Oz schaffe.“

„Gut! Ih-ah! Ausgezeichnet!“ rief Trittiya hochofren. „Ihr sollt alle ein schönes Abendessen und feine Betten bekommen. Was für Speisen zieht ihr vor, Kleiebrei oder reifen Hafer in der Hülse?“

„Nichts dergleichen,“ sagte Dorothy prompt.

„Vielleicht schmeckt euch einfaches Heu oder süßes, saftiges Gras besser,“ schlug Trittiya überlegend vor.

„Ist das alles, was Ihr zu essen habt?“ fragte das Mädchen.

„Was wollt Ihr mehr?“

„Nun, Ihr seht doch, daß wir keine Esel sind,“ erklärte sie, „und deshalb sind wir andere Speisen gewöhnt. In Fuchsville haben uns die Füchse ein schönes Abendessen serviert.“

„Wir hätten gern Tautropfen und Nebelkuchen,“ sagte Polychrom.

„Ich ziehe Äpfel und ein Schinkensandwich vor,“ verkündete der struppige Mann, „denn obwohl ich einen Eselskopf habe, besitze ich noch immer meinen ursprünglichen Magen.“

„Ich möchte Torte,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Ich finde, Beefsteak und Schokoladenschichtkuchen schmecken am besten,“ sagte Dorothy.

„Ih-ah! Ich muß schon sagen!“ rief der König. „Es scheint, daß jeder von euch eine andere Speise wünscht. Wie seltsam alle Lebewesen sind, außer den Eseln.“

„Und Esel wie Ihr sind am merkwürdigsten,“ lachte Polychrom.

„Nun,“ befand der König, „ich nehme an, daß mein magischer Stab die Sachen, nach denen ihr lechzt, hervorbringen wird; wenn ihr keinen guten Geschmack habt, ist es nicht meine Schuld.“

Damit schwenkte er seinen Stab mit der juwelenbesetzten Kugel, und vor ihnen erschien sofort ein Teetisch mit weißem Tischtuch und schönem Geschirr, und darauf standen genau die Speisen, die sich jeder gewünscht hatte. Dorothis Beefsteak war dampfend heiß und die Äpfel des Struppigen waren prall und rotbackig. Der König hatte nicht daran gedacht, für Stühle zu sorgen; deshalb standen alle um den Tisch herum und aßen mit großem Appetit, denn sie waren hungrig. Die Tochter des Regenbogens fand drei winzige Tautropfen auf einem Kristallteller, und Kerlchen Schlau hatte ein großes Stück Apfeltorte, das er gierig verschlang.

Danach rief der König den braunen Esel, der sein Lieblingsdiener war, und befahl ihm, seine Gäste in das leerstehende Haus zu führen, wo sie die Nacht verbringen sollten. Es hatte nur einen Raum und keine Einrichtung außer Lager aus sauberem Stroh und ein paar Matten aus geflochtenem Gras, aber unsere Reisenden waren mit diesem schlichten Lager zufrieden, weil sie wußten, daß es das Beste war, was ihnen der Eselkönig bieten konnte. Sobald es dunkel war, legten sie sich auf die Matten und schliefen bequem bis zum Morgen.

Bei Tagesanbruch ertönte in der ganzen Stadt ein schrecklicher Lärm. Jeder Esel im Ort ih-ah-te. Als er das hörte, wachte der Struppige auf und rief „ih-ah!“, so laut er konnte.

„Hör auf damit!“ sagte Kerlchen Schlau verärgert. Dorothy und Polly schauten den Struppigen vorwurfsvoll an.

„Ich konnte nicht anders, meine Lieben,“ sagte er, als schämte er sich für sein Geschrei, „aber ich versuche, es nicht wieder zu tun.“

Natürlich verziehen sie ihm, denn da er noch immer den Liebesmagneten in der Tasche hatte, waren sie alle gezwungen, ihn so sehr wie immer zu lieben.

Sie sahen den König nicht wieder, aber Trittiya dachte an sie, denn in ihrem Raum erschien wieder ein Tisch mit denselben Speisen wie am Abend zuvor.

„Will keine Torte zum Frühstück,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Ich gebe dir etwas von meinem Beefsteak ab,“ versprach Dorothy, „es gibt genug für uns alle.“

Das gefiel dem Jungen besser, aber der Struppige sagte, er sei mit seinen Äpfeln und dem Sandwich zufrieden, obwohl er die Mahlzeit mit Kerlchen Schlaus Apfeltorte beschloß. Toto bekam die Reste des Beefsteaks und stand niedlich auf den Hinterbeinen, während Dorothy ihn fütterte.

Nach dem Frühstück gingen sie durch den Ort zum Ausgang auf der anderen Seite, wobei sie der braune Esel durch das Labyrinth der verstreuten Häuser führte. Da war die Straße wieder, auf der sie in das unbekannte Land draußen gelangen würden.

„König Trittiya sagt, daß ihr nicht seine Einladung vergessen dürft,“ sagte der braune Esel, als sie durch die Maueröffnung gingen.

„Das werde ich nicht,“ versprach Dorothy.

Vielleicht hatte noch nie jemand eine seltsamere Gruppe gesehen als die, die jetzt die Straße entlangwanderte, durch liebliche grüne Felder und an Hainen von federartigen Pfefferbäumen und duftenden Mimosen vorbei. Polychrom, deren schöne, hauchdünne Gewänder wie eine Regenbogenwolke um sie schwebten, tanzte vor und zurück und stürzte jetzt hierhin, um eine Wildblume zu pflücken, oder dorthin, um einen Käfer zu betrachten, der über den Weg kroch. Toto rannte ihr manchmal hinterher und bellte dabei fröhlich, nur um sich wieder zu beruhigen und an Dorothys Seite dahinzutrotten. Das kleine Kansas-Mädchen führte Kerlchen Schlau fest an der Hand, und der lütte Junge mit seinem von der Matrosenmütze bedeckten Fuchskopf gab eine komische Erscheinung ab. Am seltsamsten mit seinem struppigen Eselskopf war vielleicht der struppige Mann, der mit den Händen tief in den Taschen hinterherschlurfte.

Keiner in der Gruppe war wirklich unglücklich. Sie vagabundierten in einem unbekanntem Land und hatten mehr oder weniger Verdruß und Unannehmlichkeiten erlitten, aber ihnen war bewußt, daß sie in einem Märchenland ein Märchenabenteuer erlebten, und sie waren gespannt herauszufinden, was als nächstes geschehen würde.

8 Der Orgelmensch

Am Vormittag gingen sie einen langgestreckten Hügel hinauf. Nach kurzer Zeit senkte er sich plötzlich in ein hübsches Tal, wo die Wanderer zu ihrer Überraschung ein kleines Haus an der Straße stehen sahen.

Es war das erste Haus, das sie zu Gesicht bekamen, und sie eilten ins Tal, um zu sehen, wer dort wohnte. Niemand war in Sicht, als sie sich näherten, aber als sie dichter an das Haus gelangten, hörten sie von dort seltsame Töne kommen. Zuerst konnten sie sie nicht unterscheiden, aber als die Töne lauter wurden, meinten unsere Freunde, daß sie eine Art Musik hörten, die von einer keuchenden Drehorgel erzeugt wurde; sie klang in ihren Ohren so:

Tiddel-widdel-iddel, umm pom-pom!

Umm pom-pom! Umm pom-pom!

Tiddel-tiddel-tiddel, umm pom-pom!

Umm pom-pom – pah!

„Was ist das, eine Kapelle oder eine Mundharmonika?“ fragte Dorothy.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Hört sich für mich wie ein ausgeleierter Phonograph an,“ sagte der Struppige und stellte die gewaltigen Ohren auf, um zu lauschen..

„Ach, es *kann* doch im Märchenland keine Phonographen geben!“ rief Dorothy.

„Es ist recht hübsch, nicht wahr?“ meinte Polychrom und versuchte, zu den Klängen zu tanzen.

Tiddel-widdel-iddel, umm pom-pom!

Umm pom-pom! Umm pom-pom!

drang die Musik an ihre Ohren, deutlicher, als sie sich dem Haus näherten. Schließlich sahen sie einen kleinen, dicken Mann, der auf einer Bank vor der Tür saß. Er trug eine rote, bordierte Jacke, die ihm bis zur Taille reichte, eine blaue Weste und eine weiße Hose mit goldenen Streifen an den Seiten. Auf dem kahlen Kopf saß eine kleine runde, rote Kappe, die von einem Gummiband unter seinem Kinn festgehalten wurde. Sein Gesicht war rund, seine Augen in blasses Blau, und er trug weiße Baumwollhandschuhe. Er stützte sich auf einen kräftigen Stock mit goldenem Knauf und beugte sich auf seinem Sitz vornüber, um zu beobachten, wie seine Besucher näherkamen.

Seltsamer Weise schienen die Töne, die sie hörten, aus dem dicken Mann selbst zu kommen, denn er spielte kein Instrument und es war keines in der Nähe zu sehen.

Sie kamen heran, standen nebeneinander und starrten ihn an und er starrte zurück, während dieselben Klänge wie zuvor aus ihm kamen:

*Tiddel-iddel-iddel, umm pom-pom,
Umm pom-pom, umm pum-pom!
Tiddel-widdel-iddel, umm pom-pom,
Umm pom-pom – pah!*

„Das ist ja ein richtiger Orgelmensch!“ sagte Kerlchen Schlau.

„Was ist ein Orgelmensch?“ fragte Dorothy.

„Er!“ sagte der Junge.

Als er das hörte, setzte sich der Dicke ein bißchen aufrechter hin, als habe er ein Kompliment erhalten, und immer noch kamen die Töne:

*Tiddel-widdel-iddel, umm pom-pom,
Umm pom-pom, umm –*

„Hör auf!“ schrie der Struppige ernst. „Hör mit dem schrecklichen Lärm auf!“

Der Dicke sah traurig zu ihm auf und setzte zu einer Antwort an. Als er sprach, veränderte sich die Musik und die Worte schienen die Melodie zu begleiten. Er sagte – oder sang eher:

*Was wie schrecklicher Lärm euch kommt vor,
Ist Musik, rein wie himmlischer Chor.
Denn mein Atem spielt hier
Diese Orgel in mir –
Und die Baßstimme kommt aus dem Ohr.*

„Wie komisch!“ rief Dorothy, „er sagt, daß sein Atem die Musik macht.“

„Das ist alles Quatsch,“ meinte der Struppige, aber jetzt fing die Musik wieder an, und sie hörten sorgfältig zu.

*Bei jedem Atemzug ich blase
Die Orgel in mir mit Emphase,
Und wenn ich atme durch die Nase,
Muß jede Pfeife tönen.*

*So, wie ich atme, um zu leben,
Quetsch' ich Musik aus mir daneben,
Doch möge man mir drob vergeben –
Und, bitt' ich euch, nicht höhnen!*

„Armer Mann,“ sagte Polychrom, „er kann nichts dafür. Was für ein Mißgeschick.“

„Ja,“ erwiderte der Struppige, „wir sind nur gezwungen, diese Musik für kurze Zeit anzuhören, bis wir wieder weggehen, aber der bedauernswerte Bursche muß sich selbst zuhören, solange er lebt, und das reicht, um ihn verrückt zu machen, meint ihr nicht auch?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau. Toto sagte „wau wau!“ und die anderen lachten.

„Vielleicht lebt er deshalb ganz allein,“ meinte Dorothy.

„Ja, wenn er Nachbarn hätte, würden sie ihm wohl etwas antun,“ erwiderte der Struppige.

Das alles, während der kleine fette Orgelmensch die Töne ausatmete:

Tiddel-tiddel-iddel, umm pom-pom,

und sie mußten lauter sprechen, um sich selbst zu hören. Der Struppige sagte:

„Wer sind Sie, Sir?“

Die Antwort erfolgte in Gestalt dieses Singsangs:

Ich bin Allegro da Capo, ein sehr berühmter Mann;

Ihr werdet keinen finden, der das kann, was ich kann.

So mancher meint, daß er's vermag,

Und übt vergeblich jeden Tag;

Ich war schon voll Musik, sobald zu leben ich begann.

„Ich glaube gar, daß er stolz darauf ist,“ rief Dorothy, „und mir scheint, daß ich schon schlechtere Musik als seine gehört habe.“

„Wo?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Das fällt mir jetzt gerade nicht ein. Aber Mr. Da Capo ist zweifellos eine merkwürdige Person – stimmt's? – und vielleicht der einzige seiner Art auf der ganzen Welt.“

Dieses Lob schien dem kleinen, dicken Orgelmenschen zu gefallen, denn er ließ die Brust anschwellen, schaute bedeutsam drein und sang wie folgt:

Ich habe keine Band um mich,

Denn ich bin selbst die Band!

Plag' mich nicht viel bei meinem Spiel,

Doch, wie man gleich erkennt,

Mein Blasen ist vor allem frei

Von falschen halben Tönen;

Nie klingt's zu hoch und nie zu tief,

Gibt niemals Grund zum Stöhnen.

„Das verstehe ich nicht ganz,“ sagte Polychrom verwirrt, „aber vielleicht liegt es daran, daß ich nur an die Musik der Sphären gewöhnt bin.“

„Was ist das?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Ach, Polly meint vermutlich die Atmosphäre und Hemisphäre,“ erklärte Dorothy.

„Oh,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Wau wau!“ sagte Toto.

Aber der Orgelmensch atmete immer noch sein fortwährendes

Umm pom-pom, umm pom-pom –

und es schien dem Struppigen auf die Nerven zu gehen.

„Hören Sie endlich auf!“ schrie er wütend, „oder atmen Sie in ganz leisem Flüsterton oder stecken Sie sich eine Wäscheklammer auf die Nase. Machen Sie irgend etwas!“

Aber der Dicke sang mit traurigem Blick diese Antwort:

Musik bezaubert und kann

Selbst Wilde bezähmen, sagt man;

Denn bei wildem Gefühl

Lausche nur meinem Spiel,

Denn wahrlich, es hört sich gut an.

Darüber mußte der Struppige lachen, und wenn er lachte, riß er sein Eselsmaul weit auf. Sagte Dorothy:

„Ich weiß nicht, wie gut seine Dichtkunst ist, aber sie scheint zu den Noten zu passen, und mehr kann man nicht verlangen.“

„Mir gefällt's,“ sagte Kerlchen Schlau, der, die kleinen Beine weit gespreizt, den Orgelmenschen fest anstarrte. Zur Überraschung seiner Gefährten stellte der Junge eine lange Frage:

„Was wäre ich, wenn ich eine Mundharmonika verschlucken würde?“

„Eine Organette,“ sagte der Struppige. „Aber kommt, meine Lieben, ich glaube, am besten setzen wir unsere Reise fort, ehe Kerlchen Schlau irgend etwas verschluckt. Wir müssen nämlich versuchen, das Land Oz zu finden.“

Als er dies hörte, sang der Orgelmensch schnell:

Wenn nach Oz zu gehen euch beliebt,

Nehmt mich mit, sonst bin ich sehr betrübt.

Bei Ozmas Bankett

Aufzuspiel'n fänd' ich nett,

Mit dem lieblichsten Lied, das es gibt.

„Nein danke,“ sagte Dorothy, „wir ziehen es vor, allein zu reisen. Aber wenn ich Ozma sehe, sage ich ihr, daß Sie zu ihrer Geburtstagsfeier kommen möchten.“

„Gehen wir endlich,“ drängelte der Struppige unruhig.

Polly tänzelte bereits die Straße entlang, weit voraus, und die anderen wandten sich um, ihr zu folgen. Toto mochte den dicken Orgelmenschen nicht und schnappte nach seinem plumpen Bein. Dorothy nahm den

knurrenden kleinen Hund rasch hoch und eilte ihren Gefährten hinterher, die schneller als sonst liefen, damit sie außer Hörweite kamen. Sie mußten einen Hügel hinaufsteigen, und bis sie oben waren, konnten sie nicht dem monotonen Pfeifen des Orgelmenschen entgehen:

*Umm pom-pom, umm pom-pom,
Tiddel-iddel-widdel, umm pom-pom,
Umm pom-pom – pah!*

Als sie jedoch den Gipfel passiert hatten und auf der anderen Seite hinunterstiegen, erstarben die Klänge nach und nach, worüber sie alle sehr erleichtert waren.

„Ich bin froh, daß ich nicht bei dem Drehorgelmann wohnen muß, du nicht auch, Polly?“ sagte Dorothy.

„Ja, wirklich,“ antwortete die Tochter des Regenbogens.

„Er ist nett,“ verkündete Kerlchen Schlau ernsthaft.

„Ich hoffe, deine Prinzessin Ozma lädt ihn nicht zu ihrer Geburtstagsfeier ein,“ bemerkte der Struppige, „denn die Musik des Burschen würde alle Gäste verrückt machen. Aber du hast mich auf eine Idee gebracht, Kerlchen Schlau; ich glaube, der Orgelmensch muß in seiner Jugend ein Akkordeon verschluckt haben.“

„Was ist ein Kordeon?“ fragte der Junge.

„Das ist eine Art Plissee,“ erklärte Dorothy und setzte den Hund ab.

„Wau wau!“ sagte Toto und rannte in irrem Tempo einer Hummel hinterher.

9 Die Skuudler

Die Gegend war jetzt nicht mehr so schön. Vor den Reisenden erstreckte sich eine felsige Ebene, bedeckt mit Hügeln, auf denen nichts Grünes wuchs. Sie näherten sich auch ein paar niedrigen Bergen, und die Straße, die bis jetzt glatt und angenehm zu begehen war, wurde holprig und uneben.

Kerlchen Schlaus kleine Füße stolperten mehr als einmal und Polychrom hörte auf zu tanzen, weil das Laufen jetzt so schwierig war, daß sie kein Problem hatte, sich warm zu halten.

Es war Nachmittag geworden, aber es gab für sie nichts zu essen außer zwei Äpfeln, die der Struppige vom Frühstückstisch mitgenommen hatte. Er teilte sie in vier Portionen und gab jedem seiner Gefährten ein Stück. Dorothy und Kerlchen Schlau freuten sich über ihre, aber Polly genügte ein kleiner Bissen und Toto mochte keine Äpfel.

„Wißt ihr denn,“ fragte die Tochter des Regenbogens, „ob das die richtige Straße zur Smaragdstadt ist?“

„Nein,“ erwiderte Dorothy, „aber es ist die einzige Straße in dieser Gegend, also können wir genauso gut bis zu ihrem Ende laufen.“

„Sie sieht jetzt so aus, als ob sie recht bald zu Ende ist,“ bemerkte der Struppige, „und was machen wir dann?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Wenn ich meinen Magischen Gürtel hätte,“ meinte Dorothy nachdenklich, „könnte er uns gerade jetzt eine Menge nützen.“

„Was ist dein Magischer Gürtel?“ fragte Polychrom.

„Das ist ein Gürtel, den ich einmal von dem Gnomenkönig erobert habe, und er kann fast alle wundervollen Dinge tun. Aber ich habe ihn bei Ozma gelassen, weil Magie nicht in Kansas funktioniert, sondern nur in Märchenländern.“

„Ist das hier ein Märchenland?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Ich dachte, du wüßtest das,“ sagte das kleine Mädchen ernst. „Wenn es kein Märchenland wäre, könntest du keinen Fuchskopf haben und der Struppige keinen Eselskopf, und die Tochter des Regenbogens wäre unsichtbar.“

„Was ist das?“ fragte der Junge.

„Du scheinst überhaupt nichts zu wissen, Kerlchen Schlau. Unsichtbar ist etwas, das man nicht sehen kann.“

„Dann ist Toto unsichtbar,“ verkündete er, und Dorothy stellte fest, daß er recht hatte. Toto war nicht zu sehen, aber sie konnte ihn hören, wie er zwischen den Haufen grauer Felsen vor ihnen wütend bellte.

Sie gingen ein bißchen schneller, um zu sehen, was der Hund anbellte, und fanden auf einer Felsenspitze an der Straße ein seltsames Geschöpf sitzen. Es hatte die Gestalt eines Menschen, mittelgroß und ziemlich schlank und graziös, aber wie es da still und bewegungslos auf dem Felsen saß, sahen sie, daß sein Gesicht schwarz wie Tinte war und es trug ein Kleidungsstück aus schwarzem Stoff, das einer langen Hemdhose glich und hauteng saß. Auch seine Hände waren schwarz und seine Zehen krümmten sich wie bei einem

Vogel. Das Geschöpf war völlig schwarz bis auf die feinen gelben Haare, die ihm über die schwarze Stirn hingen und an den Seiten dicht anlagen. Die kleinen, funkelnden Augen, die ständig auf den bellenden Hund gerichtet waren, glichen denen eines Wiesels.

„Was in aller Welt ist das denn?“ fragte Dorothy mit gedämpfter Stimme, als die kleine Gruppe der Reisenden vor dem merkwürdigen Geschöpf standen und es betrachteten.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

Das Ding sprang hoch und drehte sich herum, so daß es auf derselben Stelle saß, aber mit der hinteren Seite seines Körpers ihnen zugewandt. Statt schwarz war es jetzt reinweiß, mit einem Gesicht wie ein Zirkusclown und leuchtend purpurnen Haaren. Das Geschöpf konnte sich vor und zurück beugen und seine weißen Zehen bogen sich auf dieselbe Art wie die schwarzen auf der anderen Seite.

„Es hat ein Gesicht vorn und im Rücken,“ flüsterte Dorothy erstaunt, „nur daß es gar keinen Rücken hat, sondern zwei Vorderseiten.“

Nachdem es die Drehung gemacht hatte, saß das Wesen so bewegungslos da wie zuvor, während Toto das weiße Geschöpf noch lauter anbellte als das schwarze.

„Einst,“ sagte der Struppige, „hatte ich so einen Hampelmann wie das da, mit zwei Gesichtern.“

„War er lebendig?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Nein,“ erwiderte der Struppige, „er bewegte sich an Schnüren und war aus Holz.“

„Ob der wohl auch an Schnüren hängt,“ sagte Dorothy, aber Polychrom rief: „Seht mal!“, denn ein weiteres Geschöpf genau wie das erste war plötzlich auf einem Felsen sitzend und mit der schwarzen Seite ihnen zugewandt erschienen. Beide drehten ihre Köpfe herum und zeigten ein schwarzes Gesicht auf der weißen Seite des einen und ein weißes Gesicht auf der schwarzen Seite des anderen.

„Wie merkwürdig,“ sagte Polychrom, „und wie lose ihre Köpfe zu sitzen scheinen! Glaubst du, sie sind uns freundlich gesinnt?“

„Kann ich nicht sagen, Polly,“ erwiderte Dorothy. „Fragen wir sie.“

Die Geschöpfe hüpfen sich drehend hoch und zeigten abwechselnd Schwarz und Weiß, und jetzt gesellte sich ein weiteres auf einem anderen Felsen dazu. Unsere Freunde waren zu einer kleinen Senke zwischen den Hügeln gekommen, und die Stelle, wo sie jetzt standen, war von gezackten Felsenspitzen umgeben außer dort, wo die Straße verlief.

„Jetzt sind es vier,“ sagte der Struppige.

„Fünf,“ verkündete Polychrom.

„Sechs,“ sagte Dorothy,

„Viele!“ rief Kerlchen Schlau, und so war es – eine ganze Reihe der zweiseitigen schwarzen und weißen Geschöpfe saß ringsum auf den Felsen.

Toto hörte auf zu bellen und rannte zwischen Dorothys Füße, wo er sich hinkauerte, als ob er sich fürchtete. Die Geschöpfe sahen gewiß nicht angenehm oder freundlich aus, und das Eselsgesicht des Struppigen wurde jetzt ernst.

„Frag sie, wer sie sind, und was sie wollen,“ flüsterte Dorothy und der Struppige rief mit lauter Stimme:

„Wer seid ihr?“

„Skuudler!“ gellten sie mit scharfer, schriller Stimme im Chor.

„Was wollt ihr?“ rief der Struppige.

„Euch!“ kreischten sie, wobei sie mit ihren dünnen Fingern auf die Gruppe wiesen, und sie schnellten herum, so daß sie weiß waren, und abermals, so daß sie schwarz waren.

„Aber wofür wollt ihr uns?“ fragte der Struppige ängstlich.

„Suppe!“ riefen alle wie aus einem Mund.

„Ach du liebe Güte!“ sagte Dorothy und zitterte ein bißchen, „die Skuudler müssen richtige Kannibalen sein.“

„Will nicht Suppe sein,“ protestierte Kerlchen Schlau und begann zu weinen.

„Pst, Liebchen,“ sagte die Kleine und versuchte, ihn zu trösten, „niemand von uns will zu Suppe werden. Aber keine Sorge, der Struppige wird uns beschützen.“

„Wird er das?“ fragte Polychrom, die die Skuudler überhaupt nicht mochte und dicht bei Dorothy blieb.

„Ich versuch's,“ versprach der Struppige, aber er sah besorgt aus.

In dem Moment spürte er den Liebesmagneten in der Tasche und er sagte mit mehr Selbstvertrauen zu den Kreaturen:

„Liebt ihr mich nicht?“

„Doch!“ riefen sie alle gleichzeitig.

„Dann dürft ihr mir und meinen Freunden nichts tun,“ sagte der Struppige nachdrücklich.

„Wir lieben dich in der Suppe!“ schrien sie und drehten wie der Blitz ihr weißen Seiten nach vorn.

„Wie schrecklich!“ sagte Dorothy. „Diesmal wirst du zu sehr geliebt, Struppiger.“

„Will nicht Suppe sein!“ jammerte Kerlchen Schlau wieder, und Toto begann kläglich zu winseln, als ob auch er nicht Suppe sein wollte.

„Das einzige, das wir tun können,“ sagte der Struppige leise zu seinen Freunden, „ist, aus dieser Einkesselung so schnell wir können hinauszukommen und die Skuudler hinter uns zu lassen. Folgt mir, meine Lieben, und achtet nicht darauf, was sie tun oder sagen.“

Damit begann er, die Straße in Richtung der Lücke in den Felsen entlangzumarschieren, und die anderen folgten dichtauf. Aber die Skuudler rückten zusammen, als ob sie den Weg versperren wollten; deshalb bückte sich der Struppige, nahm einen losen Stein und warf ihn auf eine der Kreaturen, um sie vom Weg zu vertreiben.

Da erhoben die Skuudler ein Geschrei. Zwei nahmen ihre Köpfe von den Schultern und schleuderten sie mit solcher Wucht auf den Struppigen, daß er mächtig erstaunt umfiel. Die beiden kamen mit schnellen Sprüngen herbeigerannt, griffen ihre Köpfe, setzten sie wieder auf und sprangen zu ihrer Stellung auf den Felsen zurück.

10 Die Flucht vor dem Suppenkessel

Der struppige Mann stand auf und tastete sich ab, um zu sehen, ob er verletzt war, aber er war es nicht. Einer der Köpfe hatte ihn an der Brust getroffen und der andere an der Schulter, doch obwohl sie ihn umgeworfen hatten, waren sie nicht hart genug, um ihm Quetschungen zuzufügen.

Die Skuudler begannen zu schreien und ihre Köpfe in großer Zahl auf unsere verängstigten Freunde zu werfen. Der Struppige kam wieder zu Fall, ebenso wie Kerlchen Schlau, der mit den Fersen gegen den Boden schlug und heulte, so laut er konnte, obwohl er kein bißchen verletzt war. Ein Kopf traf Toto, der erst aufjaulte und dann den Kopf am Ohr packte und mit ihm losrannte.

Die Skuudler, die ihre Köpfe geworfen hatten, krabbelten mit wunderbarer Schnelligkeit von den Felsen und rannten herbei, um sie aufzuheben, aber der, mit dessen Kopf Toto weggelaufen war, hatte Schwierigkeiten, ihn wiederzuerlangen. Der Kopf konnte mit keinem Augenpaar seinen Körper sehen, weil der Hund im Weg war; deshalb stolperte der kopflose Skuudler auf den Felsen herum und strauchelte mehr als einmal bei seinem Bemühen, den Kopf wiederzubekommen. Toto versuchte, aus den Felsen zu gelangen und den Kopf den Hügel hinunterzurollen, aber einige der anderen Skuudler kamen ihrem unglücklichen Kameraden zu Hilfe und bombardierten den Hund mit ihren eigenen Häuptionen, bis er gezwungen war, seine Last fallenzulassen und zurück zu Dorothy zu eilen.

Das kleine Mädchen und die Tochter des Regenbogens waren dem Hagelschauer der Köpfe entgangen, aber sie sahen jetzt, daß es nutzlos wäre zu versuchen, vor den schrecklichen Skuudlern wegzulaufen.

„Wir können uns genauso gut ergeben,“ verkündete der Struppige verzagt, als er wieder auf die Füße kam. Er wandte sich den Feinden zu und fragte:

„Was sollen wir tun?“

„Kommt mit!“ schrien sie triumphierend im Chor, sprangen sofort von den Felsen und umringten ihre Gefangenen von allen Seiten. Eine drollige Eigenschaft der Skuudler war, daß sie in beiden Richtungen, vor und zurück, gehen konnten, ohne sich umzudrehen, weil sie zwei Gesichter und, wie Dorothy sagte, zwei „Vorderseiten“ hatten, und ihre Füße waren wie der kopfstehende Buchstabe T geformt. Sie bewegten sich mit großer Geschwindigkeit, und ihre funkelnden Augen, kontrastierenden Farben und abnehmbaren Köpfe erfüllten die armen Gefangenen mit Grauen und ließen sie ihr Entkommen ersehnen.

Aber die Geschöpfe führten ihre Gefangenen weg von den Felsen und von der Straße auf einem Nebenpfad den Hügel hinunter, bis sie zu einem niedrigen Felsenberg kamen, der wie eine riesige umgestülpte Schüssel aussah. Am Rand dieses Berges lag ein tiefer Abgrund – so tief, daß unten nichts als Schwärze zu sehen war, wenn man hinunterschaute. Über dem Abgrund spannte sich eine schmale Brücke aus Fels, und am anderen Ende der Brücke befand sich eine gewölbte Öffnung, die in den Berg führte.

Über diese Brücke trieben die Skuudler ihre Gefangenen und durch die Öffnung in den Berg, der sich als ein gewaltiger, von mehreren Löchern im Dach erhellter Dom herausstellte. Ringsum standen Häuser aus Felsblöcken dicht im Kreis beisammen, alle mit einer Tür an der Vorderseite. Keines dieser Häuser war mehr als

zwei Meter breit, aber die Skuudler waren dünn und brauchten nicht viel Platz. So weiträumig war das Gewölbe, daß es für einen großen Platz in der Mitte der Höhle reichte, wo sich die Kreaturen wie in einer großen Halle versammeln konnten.

Dorothy erschauerte, als sie in der Mitte des Platzes, an einer starken Kette hängend, einen riesigen eisernen Kessel erblickte, und unter dem Kessel einen großen Haufen Kleinholz und Späne, fertig zum Anzünden.

„Was ist das?“ fragte der Struppige und wich zurück, als sie sich dem Platz näherten, so daß die Skuudler gezwungen waren, ihn vorwärts zu stoßen.

„Der Suppenkessel!“ schrien sie, und dann riefen sie im nächsten Atemzug: „Wir haben Hunger!“

Kerlchen Schlau, der in einer molligen Faust Dorothys Hand hielt und in der anderen Pollys, war von diesem Schrei so beeindruckt, daß er erneut zu weinen anfing und den Protest wiederholte:

„Will nicht Suppe sein, ich will nicht!“

„Laß nur gut sein,“ sagte der Struppige tröstend, „ich sollte eigentlich genug Suppe für alle ergeben, so groß wie ich bin; deshalb werde ich bitten, mich zuerst in den Kessel zu stecken.“

„Na gut,“ sagte Kerlchen Schlau schon fröhlicher.

Aber die Skuudler waren noch nicht so weit, die Suppe zu kochen. Sie führten die Gefangenen in ein Haus am hintersten Ende der Höhle, das etwas breiter als die anderen war.

„Wer wohnt hier?“ fragte die Tochter des Regenbogens. Der ihr nächststehende Skuudler antwortete:

„Die Königin.“

Zu hören, daß eine Frau über diese wüsten Geschöpfe herrschte, gab Dorothy Hoffnung, aber im nächsten Moment wurden sie von zwei oder drei ihrer Eskorte in einen düsteren, kahlen Raum geführt – und Dorothys Hoffnung zerstob.

Denn die Königin der Skuudler stellte sich als noch gräßlicher in ihrer Erscheinung dar als jeder ihres Volkes. Eine ihrer Seiten war feuerrot, mit pechschwarzem Haar und grünen Augen, und die andere Seite war leuchtend gelb mit purpurnem Haar und schwarzen Augen. Sie trug einen kurzen Rock, der rot und gelb war, und ihre Haare waren nicht zum Pony geschnitten, sondern ein Gewirr kurzer Locken, auf dem eine runde Krone aus Silber saß – sehr verbeult und verbogen, weil die Königin ihren Kopf so oft nach so vielen Dingen geworfen hatte. Ihre Gestalt war mager und knochig und ihr Gesicht wies tiefe Runzeln auf.

„Was haben wir denn hier?“ fragte die Königin mit schneidender Stimme.

„Suppe!“ riefen die Skuudler-Wachen gemeinsam.

„Sind wir nicht!“ sagte Dorothy empört; „wir sind nichts dergleichen.“

„Ach, das werdet ihr bald sein,“ versetzte die Königin, wobei ihr grimmiges Lächeln sie noch schrecklicher aussehen ließ als zuvor.

„Entschuldigt, allerschönste Erscheinung,“ sagte der Struppige und verneigte sich höflich vor der Königin, „ich muß Eure durchlauchtigste Hoheit bitten, uns unserer Wege gehen zu lassen, ohne zu Suppe gekocht zu werden. Denn ich besitze den Liebesmagneten, und wer immer mir begegnet, muß mich und alle meine Freunde lieben.“

„Gewiß,“ erwiderte die Königin, „wir lieben euch sehr, so sehr, daß wir beabsichtigen, die Brühe von euch mit wahren Genuß zu verspeisen. Aber sag mal, findest du mich schön?“

„Ihr werdet überhaupt nicht schön sein, wenn Ihr mich eßt,“ sagte er und schüttelte betrübt den Kopf. „Schön ist nämlich der, der Schönes tut.“

Die Königin wandte sich an Kerlchen Schlau.

„Findest *du*, daß ich schön bin?“ fragte sie.

„Nein,“ sagte der Junge, „du bist häßlich.“

„Ich finde, daß du ein Scheusal bist,“ sagte Dorothy.

„Wenn du dich selbst sehen könntest, würdest du zu Tode erschrecken,“ fügte Polly hinzu.

Die Königin sah sie finster an und schnellte von ihrer roten Seite auf die gelbe.

„Schafft sie weg,“ befahl sie den Wachen, „und um sechs dreht ihr sie durch den Fleischwolf und bringt den Suppenkessel zum Kochen. Und gebt diesmal eine Menge Salz in die Brühe, sonst bestrafe ich die Köche streng.“

„Zwiebeln, Majestät?“ fragte einer der Bewacher.

„Reichlich Zwiebeln und Knoblauch und eine Prise roten Pfeffer. Geht jetzt!“

Die Wachen führten die Gefangenen weg und sperrten sie in eines der Häuser; sie ließen nur einen einzigen Skuudler zurück, um Wache zu halten.

Das Gefängnis war eine Art Lagerhaus; es enthielt Säcke mit Kartoffeln und Körbe mit Karotten, Zwiebeln und Rüben.

„Damit,“ sagte ihr Bewacher, indem er auf das Gemüse zeigte, „würzen wir unsere Suppen.“

Mittlerweile waren die Gefangenen ziemlich entmutigt, denn sie sahen keine Möglichkeit zur Flucht und wußten nicht, wie bald es sechs Uhr und Zeit für den Fleischwolf sein würde. Aber der Struppige war tapfer und hatte nicht die Absicht, sich ohne Kampf einem so gräßlichen Schicksal zu unterwerfen.

„Ich werde um unser Leben kämpfen,“ flüsterte er den Kindern zu, „denn wenn ich es nicht schaffe, sind wir nicht schlechter dran als vorher, und hier ruhig zu sitzen, bis wir zu Suppe werden, wäre töricht und feige.“

Der bewachende Skuudler stand an der Tür und drehte ihnen erst die weiße und dann die schwarze Seite zu, als ob er allen vier Augen den Anblick so vieler fetter Gefangener bieten wollte. Diese saßen sorgenvoll hinten im Raum zusammen – außer Polychrom, die in dem kleinen Gelaß hin- und hertanzte, um sich warmzuhalten, denn sie spürte die Kälte der Höhle. Immer wenn sie zum Struppigen kam, flüsterte er ihr etwas ins Ohr, und Polly nickte mit dem hübschen Kopf, als ob sie verstand.

Der Struppige sagte Dorothy und Kerlchen Schlau, sie sollten sich vor ihn stellen, während er heimlich aus einem der Säcke die Kartoffeln schüttete. Als das geschehen war, tanzte die kleine Polychrom zu dem Wächter, streckte plötzlich die Hand aus und versetzte ihm eine Ohrfeige; im nächsten Moment wirbelte sie von ihm weg zu ihren Freunden.

Der wütende Skuudler nahm sofort den Kopf ab und schleuderte ihn nach der Tochter des Regenbogens, aber der Struppige hatte das erwartet und fing sauber den Kopf, steckte ihn in den Sack und band diesen zu. Der

Körper des Wächters, der jetzt nicht die Augen des Kopfes hatte, um ihn zu leiten, lief ziellos hin und her, und der Struppige wich ihm leicht aus und machte die Tür auf. Zum Glück war in diesem Moment niemand in der großen Höhle und er sagte Dorothy und Polly, sie sollten so schnell sie konnten zum Ausgang und über die schmale Brücke rennen.

„Ich trage Kerlchen Schlau,“ sagte er, denn er wußte, daß die Beine des Kleinen zu kurz waren, um schnell zu rennen.

Dorothy nahm Toto auf, ergriff dann Pollys Hand und rannte mit ihr rasch zum Eingang der Höhle. Der Struppige setzte Kerlchen Schlau auf die Schultern und lief ihnen hinterher. Sie bewegten sich so schnell und ihre Flucht war so unerwartet, daß sie fast die Brücke erreicht hatten, als einer der Skuudler aus seinem Haus schaute und sie erblickte.

Das Geschöpf stieß einen schrillen Schrei aus, der alle anderen aus den zahlreichen Türen stürzen ließ, und sie jagten sofort hinterher. Dorothy und Polly erreichten die Brücke und überquerten sie, aber die Skuudler begannen, mit ihren Köpfen zu werfen. Eines der seltsamen Geschosse traf den Struppigen im Rücken und warf ihn beinahe um, aber er befand sich jetzt am Ausgang der Höhle; deshalb setzte er Kerlchen Schlau ab und wies ihn an, über die Brücke zu Dorothy zu rennen.

Dann drehte sich der Struppige um und stellte sich den Feinden, wobei er gerade außerhalb des Ausgangs stand, und so schnell sie ihre Köpfe nach ihm warfen, so schnell fing er sie und schleuderte sie in den schwarzen Abgrund. Die kopflosen Körper der vordersten Skuudler hinderten die anderen, näher heranzukommen, aber auch sie warfen ihre Köpfe im Versuch, die fliehenden Gefangenen aufzuhalten. Der Struppige fing sie alle und schickte sie wirbelnd in die schwarze Kluft hinunter. Unter ihnen bemerkte er den purpurnen und gelben Kopf der Königin, und den schleuderte er mit besonderer Freude hinab.

Bald hatte jeder Skuudler in dem Haufen seinen Kopf geworfen und jeder Kopf lag unten in dem tiefen Abgrund, und jetzt waren die hilflosen Körper der Kreaturen in der Höhle durcheinandergeraten und wuselten in dem vergeblichen Versuch herum, herauszufinden, was aus ihren Köpfen geworden war. Der Struppige lachte und ging über die Brücke zu seinen Gefährten.

„Ein Glück, daß ich Baseballspielen gelernt habe, als ich jung war,“ bemerkte er, „denn ich habe alle diese Köpfe mühelos gefangen und keinen verfehlt. Aber kommt, Kinder, die Skuudler werden uns oder sonst jemanden niemals mehr plagen.“

Kerlchen Schlau hatte noch immer Angst und beharrte: „Ich will nicht Suppe werden!“, denn der Sieg war so plötzlich errungen worden, daß der Junge nicht begreifen konnte, frei und in Sicherheit zu sein. Aber der Struppige beteuerte, daß alle Gefahr, in die Suppe zu kommen, jetzt Vergangenheit war, weil die Skuudler für geraume Zeit nicht in der Lage sein würden, Suppe zu essen.

Und jetzt waren sie darauf bedacht, von der gräßlichen, düsteren Höhle so schnell wie möglich wegzukommen, und sie hasteten den Berg hinauf und kamen wieder auf die Straße genau hinter der Stelle, wo sie die Skuudler getroffen hatten, und ihr könnt sicher sein, daß sie froh waren, den alten, vertrauten Weg unter den Füßen zu haben.

II Johnny Maches macht es

„Der Weg wird schrecklich holprig,“ sagte Dorothy, während sie weitertröteten. Kerlchen Schlau seufzte tief und sagte, er sei hungrig. Tatsächlich waren alle hungrig und auch durstig, denn sie hatten seit dem Frühstück nichts als Äpfel gegessen; deshalb schlepten sie sich nur still und müde voran. Schließlich kamen sie langsam über den Kamm eines kahlen Berges und sahen vor sich eine Reihe grüner Bäume mit einem Streifen Gras darunter. Ein angenehmer Duft wehte zu ihnen herauf.

Als unsere Reisenden, erhitzt und müde, diesen erfrischenden Anblick sahen, rannten sie los und brauchten nicht lange, um die Bäume zu erreichen. Hier fanden sie eine Quelle mit klarem, sprudelndem Wasser, um die herum das Gras voll mit wilden Erdbeerpflanzen war, deren schöne rote Beeren reif und bereit zum Essen waren. Einige der Bäume trugen gelbe Orangen und andere rotgelbe Birnen, so daß plötzlich die hungrigen Abenteuerer reichlich zu essen und zu trinken vorfanden.

Sie verloren keine Zeit, die größten Erdbeeren und die reifsten Orangen zu pflücken, und hatten bald nach Herzenslust geschlemmt. Als sie hinter die Baumreihe gingen, sahen sie eine furchterregende, trostlose Wüste aus grauem Sand. Am Rand dieser schrecklichen Wüste stand ein großes weißes Schild mit sauber gemalten schwarzen Lettern, die folgende Wörter ergaben:

**ALLE PERSONEN WERDEN DAVOR GEWARNT,
SICH AUF DIESE WÜSTE ZU WAGEN**

**Denn der Tödliche Sand wird jedes Lebewesen augenblicklich
zu Staub werden lassen. Hinter dieser Barriere liegt das**

L A N D O Z

**Aber niemand kann wegen des vernichtenden Sandes
dieses schöne Land erreichen**

„Oh,“ sagte Dorothy, als der Struppige die Inschrift laut vorgelesen hatte, „ich habe diese Wüste schon gesehen und es stimmt, daß niemand leben kann, wenn er versucht, auf dem Sand zu laufen.“

„Dann dürfen wir es nicht versuchen,“ gab der Struppige zu bedenken. „Aber da wir nicht weitergehen können und es sinnlos ist umzukehren, was sollen wir als nächstes machen?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Ich weiß es gewiß auch nicht,“ fügte Dorothy niedergeschlagen hinzu.

„Ich wünschte, Vater würde mich holen,“ seufzte die hübsche Tochter des Regenbogens, „ich würde euch alle mitnehmen, um auf dem Regenbogen zu leben, wo ihr von morgens bis abends auf seinen Strahlen tanzen könnt, ohne euch irgendwelche Sorgen zu machen. Aber ich nehme an, daß Vater jetzt zu beschäftigt ist, um die Welt nach mir abzusuchen.“

„Ich will nicht tanzen,“ sagte Kerlchen Schlau und ließ sich erschöpft auf dem weichen Gras nieder.

„Das ist ganz lieb von dir, Polly,“ sagte Dorothy, „aber es gibt anderes, das besser zu mir paßt als auf Regenbogen zu tanzen. Ich fürchte, daß sie irgendwie weich und schwammig unter den Füßen sind, obwohl sie so schön aussehen.“

„Ich weiß wirklich nicht, was wir machen können,“ murmelte der Struppige und starrte fest auf Toto, und der kleine Hund wedelte mit dem Schwanz und bellte „wau wau!“, als ob er auch nicht sagen konnte, was getan werden sollte. Kerlchen Schlau nahm einen Stock und begann, in der Erde zu graben, und die anderen sahen ihm gedankenverloren eine Weile zu. Schließlich sagte der Struppige:

„Jetzt ist es fast Abend; deshalb sollte wir an diesem schönen Ort schlafen und uns ausruhen; vielleicht können wir am Morgen beschließen, was am besten zu tun ist.“

Es gab keine Möglichkeit, für die Kinder Betten zu bereiten, aber die Bäume waren dicht belaubt und würden den Tau der Nacht abhalten; so häufte der Struppige weiches Gras an der geschüttesten Stelle an, und als es dunkel war, legten sie sich nieder und schliefen friedlich bis zum Morgen.

Während die anderen schliefen, saß jedoch der struppige Mann lange im Sternenlicht an der Quelle und starrte nachdenklich in das sprudelnde Wasser. Plötzlich lächelte er und nickte, als sei ihm eine gute Idee gekommen, worauf er sich ebenfalls unter einen Baum legte und bald in Schlaf gesunken war.

Im morgendlich hellen Sonnenschein, während sie Erdbeeren und süße, saftige Birnen aßen, sagte Dorothy:

„Polly, kannst du zaubern?“

„Nein, Liebe,“ antwortete Polychrom und schüttelte den zierlichen Kopf.

„Als Tochter des Regenbogens solltest du ein *bißchen* zaubern können,“ fuhr Dorothy ernst fort.

„Aber wir, die wir auf dem Regenbogen zwischen den Schäfchenwolken leben, brauchen keine Magie,“ erwiderte Polychrom.

„Was ich gern möchte,“ sagte Dorothy, „ist eine Möglichkeit, die Wüste bis nach Oz und seiner Smaragdstadt zu überqueren. Ich habe sie nämlich schon überquert, mehr als einmal. Das erstmal hat ein Zyklon mein Haus hinübergetragen, und silberne Schuhe haben mich zurückgebracht – in einer halben Sekunde. Dann hat mich Ozma mit ihrem Magischen Teppich hinübergeschafft, und diesmal hat mich der Magische Gürtel des Gnomenkönigs nach Hause geschickt. Du siehst, daß es jedesmal Magie war, außer beim ersten Mal, und wir können nicht erwarten, daß jetzt zufällig ein Zyklon vorbeikommt und uns zur Smaragdstadt bringt.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte Polly schauernd, „ich hasse Zyklone sowieso.“

„Deshalb wollte ich herausfinden, ob du zaubern kannst,“ sagte das kleine Kansas-Mädchen. „Ich bin mir sicher, daß ich es nicht kann, und ich bin mir sicher, daß es auch Kerlchen Schlau nicht kann, und die einzige Magie, die der Struppige besitzt, ist der Liebesmagnet, was uns nicht viel hilft.“

„Da sei dir mal nicht so sicher, meine Liebe,“ sprach der Struppige mit einem Lächeln auf seinem Eselsgesicht. „Ich bin vielleicht nicht fähig, selbst zu zaubern, aber ich kann einen mächtigen Freund herbeirufen, der mich liebt, weil ich den Liebesmagneten besitze, und dieser Freund wird uns sicherlich helfen können.“

„Wer ist dein Freund?“ fragte Dorothy.

„Johnny Maches.“

„Was kann Johnny machen?“

„Alles,“ antwortete der Struppige voll Überzeugung.

„Bitte ihn zu kommen,“ rief sie eifrig.

Der Struppige holte den Liebesmagneten aus der Tasche und wickelte ihn aus dem Papier, in das er verpackt war. Während er den Magneten auf der flachen Hand hielt, schaute er ununterbrochen darauf und sprach diese Worte:

*„Lieber Johnny Maches, komm bitte her,
ich brauche dich furchtbar, und das sogar sehr.“*

„So, da bin ich,“ sagte eine fröhliche kleine Stimme, „Aber du solltest nicht sagen, daß du mich furchtbar brauchst, denn ich bin nie furchtbar, sondern *immer* gut.“

Sie drehten sich schnell um und fanden einen komischen kleinen Mann vor, der auf einer großen kupfernen Truhe saß und Rauch aus einer langen Pfeife blies. Sein Haar war grau, sein Bart war grau, und dieser Bart war so lang, daß er sich dessen Ende um die Taille gewickelt und in einen festen Knoten unter der Leder-schürze gebunden hatte, die ihm vom Kinn bis fast zu den Füßen reichte und die fleckig und zerkratzt war, als sei sie sehr lange benutzt worden. Seine Nase war breit und ein bißchen hochgebogen, aber seine Augen zwinkerten lustig. Die Hände und Arme des kleinen Mannes waren so hart und zäh wie das Leder seiner Schürze, und Dorothy fand, daß Johnny Maches aussah, als habe er in seinem Leben viel und schwer gearbeitet.

„Guten Morgen, Johnny,“ sagte der Struppige, „danke, daß du so schnell gekommen bist.“

„Ich verschwende niemals Zeit,“ sagte der Ankömmling prompt. „Aber was ist mit dir passiert? Wo hast du diesen Eselskopf her? Wirklich, ich hätte dich überhaupt nicht erkannt, Struppiger, wenn ich dir nicht auf die Füße geschaut hätte.“

Der struppige Mann stellte Johnny Maches Dorothy, Toto, Kerlchen Schlau und die Tochter des Regenbogens vor und berichtete ihm von ihren Abenteuern, worauf er hinzufügte, daß sie jetzt bemüht waren, die Smaragdstadt in Oz zu erreichen, wo Dorothy Freunde hatte, die sich um sie kümmern und wieder sicher nach Hause schicken würden.

„Aber,“ sagte er, „wir müssen feststellen, daß wir diese Wüste nicht überqueren können, die alles Lebendige, das sie berührt, zu Staub macht; deshalb habe ich dich gebeten, herzukommen und uns zu helfen.“

Johnny Maches paffte die Pfeife und betrachtete bedächtig die Wüste vor ihnen, die sich so weit erstreckte, daß sie ihr Ende nicht sehen konnten.

„Ihr müßt fahren,“ sagte er munter.

„Womit?“ fragte der Struppige.

„In einem Sandboot, das Kufen wie ein Schlitten und Segel wie ein Boot hat. Der Wind wird euch schnell über die Wüste blasen und der Sand kann euch nicht berühren und in Staub verwandeln.“

„Gut!“ rief Dorothy und klatschte begeistert in die Hände. „Auf diese Weise hat uns der Magische Teppich hinübergebracht. Wir kamen mit dem schrecklichen Sand überhaupt nicht in Berührung.“

„Aber wo ist das Sandboot?“ fragte der Struppige und schaute umher.

„Ich baue euch eins,“ sagte Johnny Maches.

Während er sprach, klopfte er die Asche aus der Pfeife, die er in die Tasche steckte. Dann schloß er die kupferne Truhe auf und öffnete den Deckel, und Dorothy sah, daß sie voll mit blitzenden Werkzeugen aller Arten und Formen war.

Johnny Maches bewegte sich jetzt schnell – so schnell, daß sie über die Arbeit staunten, die er vollbringen konnte. Er hatte für alles, was er machen wollte, ein Werkzeug in seiner Truhe, und es mußten magische Werkzeuge sein, weil sie ihre Arbeit so schnell und gut verrichteten.

Der Mann summte ein kleines Lied, während er arbeitete, und Dorothy versuchte zuzuhören. Ihr war, als hießen die Worte ungefähr so:

*Die beste Art, ein Ding zu machen,
Ist, es zu machen, wenn man kann,
Und dabei fröhlich sein und lachen,
Und arbeiten nach einem Plan.
Unglücklich ist nur, wer es wagt,
Vor Arbeit sich zu drücken;
Wer Arbeit liebt, bleibt unverzagt,
Und ihm wird alles glücken.*

Was immer Johnny Maches sang, er machte jedenfalls Dinge, und sie alle standen daneben und sahen ihm staunend zu.

Er ergriff eine Axt und fällte mit ein paar Schlägen einen Baum. Als nächstes nahm er eine Säge und zerschnitt den Baumstamm in wenigen Minuten zu langen, breiten Brettern. Dann nagelte er die Bretter zur Form eines Bootes zusammen, ungefähr vier Meter lang und gut einen Meter breit. Aus einem anderen Baum schnitt er eine lange, schlanke Stange, die von Ästen befreit wurde und in der Mitte des Bootes aufrecht befestigt als Mast diente. Aus der Truhe holt er eine Seilrolle und einen großen Ballen Segeltuch, und damit – immer noch sein Lied summend – zog er ein Segel auf und richtete es so ein, daß es am Mast hoch- oder heruntergezogen werden konnte.

Dorothy blieb vor Staunen fast die Luft weg, als sie sah, wie das Boot so rasch vor ihren Augen wuchs, und Kerlchen Schlau und Polly schauten mit demselben tiefen Interesse zu.

„Es sollte angestrichen werden,“ sagte Johnny Maches und warf seine Werkzeuge in die Truhe, „dann sähe es hübscher aus. Aber obwohl ich es für euch in drei Sekunden anstreichen könnte, bräuchte es eine Stunde, um zu trocknen, und das wäre Zeitverschwendung.“

„Uns ist egal, wie es aussieht,“ sagte der Struppige, „wenn es uns nur über die Wüste bringt.“

„Das wird es,“ versicherte Johnny Maches. „Ihr müßt nur aufpassen, daß ihr nicht umkippt. Hast du schon mal ein Schiff gesteuert?“

„Ich habe einmal zugeschaut,“ sagte der Struppige.

„Gut. Steuer das Boot so, wie du es gesehen hast, und ihr seid über den Sand hinweg, bevor ihr es merkt.“

Damit schlug er den Deckel der Truhe zu, und der Knall ließ alle zwinkern. Während sie zwinkerten, verschwand der Handwerker samt seinen Werkzeugen.

12 Die Überquerung der tödlichen Wüste

„Ach, das ist zu ärgerlich!“ rief Dorothy, „ich wollte Johnny Maches für seine Gefälligkeit danken.“

„Er hat keine Zeit, sich solch eine Danksagung anzuhören,“ erwiderte der Struppige, „aber ich bin sicher, daß er weiß, wie dankbar wir sind. Ich vermute, daß er bereits in einer anderen Weltgegend an der Arbeit ist.“

Sie sahen sich jetzt das Sandboot gründlicher an und stellten fest, daß der Boden in zwei schmale Kufen auslief, die durch den Sand gleiten würden. Der Bug des Sandbootes war zugespitzt wie der eines Schiffes, und am Heck befand sich ein Ruder zum Steuern.

Es war genau am Rand der Wüste gebaut worden, so daß es zum größten Teil auf dem grauen Sand lag und nur der hintere Teil noch auf dem Grasstreifen ruhte.

„Steigt ein, meine Lieben,“ sagte der Struppige, „ich bin sicher, daß ich mit diesem Boot so gut wie jeder Seemann zurechtkomme. Ihr braucht bloß still auf euren Plätzen zu sitzen.“

Dorothy stieg mit Toto im Arm ein und setzte sich auf den Boden vor dem Mast. Kerlchen Schlau saß vor Dorothy, während sich Polly über den Bug lehnte. Der Struppige kniete hinter dem Mast. Als alle bereit waren, setzte er das Segel auf Halbmast. Der Wind fing sich darin. Sofort fuhr das Boot los – zuerst langsam, dann immer schneller. Der Struppige zog das Segel ganz hoch und sie flogen so rasch über die tödliche Wüste, daß sich alle an den Seiten des Bootes festhielten und kaum zu atmen wagten.

Der Sand war wellig und an manchen Stellen so uneben, daß das Boot gefährlich von Seite zu Seite schwankte, aber es kippte nicht völlig um und die Geschwindigkeit war so groß, daß es selbst der Struppige mit der Angst zu tun bekam und sich fragte, wie er das Boot langsamer fahren lassen konnte.

„Wenn wir mitten in der Wüste in diesen Sand gekippt werden,“ dachte sich Dorothy, „sind wir in wenigen Minuten nichts als Staub, und das wird unser Ende sein.“

Aber sie kippten nicht um, und schließlich sah Polychrom, die sich am Bug festklammerte und geradeaus schaute, vor sich eine dunkle Linie und fragte sich, was das sei. Sie wurde jeden Augenblick deutlicher, bis Polly entdeckte, daß es eine Reihe gezackter Felsen am Ende der Wüste war, und über diesen Felsen konnte sie eine Hochebene mit grünem Gras und schönen Bäumen sehen.

„Paß auf!“ schrie sie dem Struppigen zu. „Fahr langsamer, sonst werden wir an den Felsen zerschmettert!“

Er hörte sie und versuchte, das Segel zu reffen, aber der Wind wollte das breite Tuch nicht loslassen und die Seile hatten sich verheddert.

Immer näher kamen sie den großen Felsen und der Struppige war verzweifelt, weil er nichts tun konnte, um die wilde Fahrt des Sandbootes anzuhalten.

Sie kamen zum Rand der Wüste und donnerten glatt in die Felsen. Es gab einen Knall, als Dorothy, Kerlchen Schlau, Toto und Polly wie Raketen in einer Kurve durch die Luft flogen und nacheinander oben auf dem Gras landeten, wo sie eine Weile umherrollten und -taumelten, bevor sie anhalten konnten.

Hinter ihnen flog der Struppige, Kopf voran, und landete neben Toto, der jetzt äußerst aufgeregt eines der Eselohren zwischen die Zähne nahm und schüttelte und zerrte, so hart er konnte, wobei er wütend knurrte. Der Struppige brachte den kleinen Hund dazu, loszulassen, setzte sich auf und und schaute sich um.

Dorothy befühlte einen ihrer Schneidezähne, der sich gelockert hatte, weil er gegen ihr Knie gestoßen war, als sie fiel. Polly sah sich betrübt einen Riß in ihrem hübschen dünnen Kleid an und Kerlchen Schlaus Fuchskopf steckte in einem Zieselloch fest, und der Junge zappelte verzweifelt mit den kurzen, dicken Beinchen, um wieder freizukommen.

Im übrigen waren sie unverletzt durch das Abenteuer geblieben; so stand der Struppige auf, zog Kerlchen Schlau aus dem Loch und ging zum Rand der Wüste, um nach dem Sandboot zu sehen. Es war jetzt nur ein von den Felsen zerschmetterter formloser Haufen Splitter. Der Wind hatte das Segel losgerissen und es auf einen hohen Baumwipfel geweht, wo seine Fetzen wie eine weiße Fahne flatterten.

„So,“ sagte er fröhlich, „hier sind wir, aber ich weiß nicht, wo dieses hier ist.“

„Es muß ein Teil des Landes Oz sein,“ meinte Dorothy und kam zu ihm.

„Muß es?“

„Türlich muß es. Wir haben die Wüste überquert, stimmt's? Und irgendwo mitten in Oz liegt die Smaragdstadt.“

„Na klar,“ sagte der Struppige. „Gehen wir hin.“

„Aber ich sehe nirgends Leute, die uns den Weg zeigen,“ fuhr sie fort.

„Suchen wir sie,“ schlug er vor. „Irgendwo müssen Leute sein, aber vielleicht haben sie uns nicht erwartet und stehen deshalb nicht bereit, uns zu empfangen.“

13 Der Wahrheitsteich

Sie untersuchten jetzt die Gegend um sie herum sorgfältiger. Alles war frisch und schön nach der Schwüle der Wüste, und die Wanderer empfanden den Sonnenschein und die liebliche, klare Luft als äußerst angenehm. Zur Rechten erhoben sich kleine gelblich-grüne Hügel, während zur Linken eine Gruppe hoher Laubbäume stand, deren gelbe Blüten wie Quasten und Troddeln aussahen. Zwischen dem Gras, das den Boden bedeckte, wuchsen hübsche Butterblumen, Himmelsschlüssel und Ringelblumen. Nachdem Dorothy sie einen Moment betrachtet hatte, sagte sie nachdenklich: „Wir müssen im Land der Winkies sein, denn die Farbe dieses Landes ist Gelb, und ihr werdet feststellen, daß fast alles hier, das überhaupt eine Farbe hat, gelb ist.“

„Aber ich dachte, dies sei das Land Oz,“ erwiderte der Struppige schwer enttäuscht.

„Ist es auch,“ erklärte sie, „aber es gibt in Oz vier Regionen. Der Norden ist purpurn und das Land der Gillikins. Der Osten ist blau und das Land der Munchkins. Unten im Süden liegt das rote Land der Quadlinge und hier im Westen das gelbe Land der Winkies. Dies ist nämlich der Landesteil, über den der Blechholzfäller herrscht.“

„Wer ist das?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Er ist doch der blecherne Mann, von dem ich euch erzählt habe. Er heißt Nick Hackebeil und hat ein großartiges Herz, das ihm der wunderwirkende Zauberer geschenkt hat.“

„Wo wohnt denn *der*?“ fragte der Junge.

„Der Zauberer? Ach, der wohnt in der Smaragdstadt, die genau in der Mitte von Oz liegt, wo sich die Ecken der vier Regionen treffen.“

„Oh,“ sagte Kerlchen Schlau, von dieser Erklärung verwirrt.

„Wir müssen ziemlich weit weg von der Smaragdstadt sein,“ bemerkte der Struppige.

„Das stimmt,“ erwiderte sie, „deshalb machen wir uns besser auf den Weg und sehen zu, daß wir ein paar Winkies finden. Es sind nette Leute,“ fuhr sie fort, während sie in Richtung der Baumgruppe gingen, „und ich bin einmal mit meinen Freunden der Vogelscheuche, dem Blechholzfäller und dem Feigen Löwen hergekommen, um gegen eine böse Hexe zu kämpfen, die alle Winkies zu ihren Sklaven gemacht hatte.“

„Hast du sie besiegt?“ fragte Polly.

„Na, ich habe sie mit einem Eimer Wasser zerschmolzen, und das war ihr Ende,“ erwiderte Dorothy.

„Danach war das Volk ja frei und machte Nick Hackebeil – den Blechholzfäller – zu seinem Kaiser.“

„Was ist das?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Kaiser? Ach, das ist so etwas wie ein Ratsherr, schätze ich.“

„Oh,“ sagte der Junge.

„Aber ich dachte, Prinzessin Ozma herrscht in Oz,“ sagte der Struppige.

„Macht sie auch; sie herrscht über die Smaragdstadt und alle Regionen von Oz, aber jede hat einen anderen kleinen Herrscher, der nicht so mächtig wie Ozma ist. Das ist wie bei den Offizieren einer Armee, verstehst du; die kleinen Herrscher sind die Hauptleute und Ozma ist der General.“

Inzwischen hatten sie die Bäume erreicht, die in einem perfekten Kreis und gerade weit genug auseinander standen, so daß sich ihre starken Äste berührten – oder „sich die Hände schüttelten“, wie Kerlchen Schlau bemerkte. Unter den Schatten der Bäume fanden sie im Zentrum des Kreises einen kristallklaren Teich, dessen Wasser glatt wie Glas war. Er schien auch tief zu sein, denn als sich Polychrom darüberbeugte, seufzte sie vor Freude ein bißchen.

„Das ist ja ein Spiegel!“ rief sie, denn sie konnte sehen, wie ihr hübsches Antlitz und das luftige regenbogenfarbene Gewand von dem Teich lebensecht reflektiert wurden.

Auch Dorothy beugte sich darüber und richtete ihr Haar, das der Wüstenwind in ein widerspenstiges Durcheinander geblasen hatte. Als nächster lehnte sich Kerlchen Schlau über den Rand und begann zu weinen, denn der Anblick seines Fuchskopfes machte dem kleinen Burschen Angst.

„Ich denke, ich schaue nicht hinein,“ bemerkte der struppige Mann traurig, denn er mochte seinen Eselskopf auch nicht. Während Dorothy und Polly versuchten, Kerlchen Schlau zu trösten, setzte sich der Struppige an den Rand des Teiches, wo sein Bild nicht reflektiert werden konnte, und starrte nachdenklich auf das Wasser. Da bemerkte er ein silbernes Schild, das an einem Felsen gleich unter der Wasseroberfläche angebracht war, und darauf war folgendes eingraviert:

DER WAHRHEITSTEICH

„Ah!“ rief der Struppige und sprang mit erwartungsvoller Freude hoch, „wir haben ihn endlich gefunden.“

„Was gefunden?“ fragte Dorothy und rannte zu ihm hin.

„Den Wahrheitsteich. Jetzt kann ich endlich diesen fürchterlichen Kopf loswerden, denn uns wurde gesagt, wie du dich erinnerst, daß nur der Wahrheitsteich mir mein richtiges Gesicht wiedergeben kann.“

„Mir auch!“ rief Kerlchen Schlau und kam angetraut.

„Natürlich,“ sagte Dorothy. „Er wird euch beide von euren garstigen Köpfen heilen, denke ich. Ist das nicht ein Glück, daß wir ihn gefunden haben?“

„Allerdings,“ erwiderte der Struppige. „Ich hätte es furchtbar gehaßt, mit diesem Aussehen zu Prinzessin Ozma zu gehen, noch dazu wo sie Geburtstag feiert.“

Da schreckte sie ein Platsch auf, denn Kerlchen Schlau war in seinem Eifer, den Teich zu sehen, der ihn „heilen“ würde, zu nahe an den Rand getreten und kopfüber ins Wasser gefallen. Er ging unter, völlig außer Sicht, und nur seine Matrosenmütze schwamm oben auf dem Wahrheitsteich.

Er kam gleich wieder hoch, und der Struppige packte ihn an seinem Matrosenkragen und zog ihn, triefend und nach Luft schnappend, ans Ufer. Alle schauten ihn staunend an, denn der Fuchskopf mit der spitzen Nase und den spitzen Ohren war verschwunden und an seiner Stelle erschien das pausbäckige, runde Gesicht mit

den blauen Augen und den hübschen Locken, das Kerlchen Schlau gehört hatte, bevor ihn König Dox von Fuchsville verzaubert hatte.

„Oh, wie goldig!“ rief Polly und hätte den Kleinen geherzt, wäre er nicht so naß gewesen.

Auf ihre freudigen Rufe hin rieb sich das Kind das Wasser aus den Augen und sah seine Freunde fragend an.

„Jetzt bist du wieder der Alte, Liebchen,“ sagte Dorothy. „Komm und sieh selbst.“ Sie führte ihn zum Teich, und obwohl sich die Oberfläche des Wassers noch ein bißchen kräuselte, konnte er sein Spiegelbild deutlich sehen.

„Das bin ich!“ sagte er freudig und doch scheu flüsternd.

„Türlich bist du's,“ entgegnete das Mädchen, „und wir sind alle so froh darüber wie du, Kerlchen Schlau.“

„So,“ kündigte der Struppige an, „jetzt bin ich dran.“ Er zog seinen zerlumpte Mantel aus, legte ihn ins Gras und tauchte kopfüber in den Wahrheitsteich.

Als er hochkam, war der Eselskopf verschwunden und an seiner Stelle saß der struppige Kopf des struppigen Mannes, während das Wasser in kleinen Rinnsalen aus dem struppigen Bart floß. Er kletterte ans Ufer und schüttelte sich, um ein bißchen Nässe loszuwerden, und dann beugte er sich über den Teich und schaute sein gespiegeltes Gesicht bewundernd an.

„Ich mag ja nicht gerade schön sein,“ sagte er zu seinen Gefährten, die ihm lächelnd zusahen, „aber ich sehe soviel besser aus als jeder Esel, daß ich mächtig stolz bin.“

„Sie sind wieder in Ordnung, Struppiger,“ verkündete Dorothy, „und auch Kerlchen Schlau ist wieder in Ordnung. Deshalb wollen wir dem Wahrheitsteich danken, daß er so nett war, und uns auf den Weg zur Smaragdstadt machen.“

„Ich hasse es, ihn zu verlassen,“ murmelte der Struppige seufzend. „Einen Wahrheitsteich immer dabei-zuhaben wäre nicht schlecht.“ Aber er zog seinen Mantel an und begab sich mit den anderen auf die Suche nach jemandem, der ihnen den Weg zeigen würde.

14 Tik-tok und Billina

Sie waren noch nicht weit über die blumenübersäten Wiesen gegangen, als sie zu einer guten Straße kamen, die nach Nordwesten führte und sich graziös zwischen den hübschen gelben Hügeln entlangschlängelte.

„Dieser Weg,“ sagte Dorothy, „muß der zur Smaragdstadt sein. Wir folgen ihm besser, bis wir jemandem begegnen oder zu einem Haus kommen.“

Die Sonne trocknete Kerlchen Schlaus Matrosenanzug und die Kleider des Struppigen rasch, und die beiden waren so erfreut, ihre eigenen Köpfe wiederzuhaben, daß sie sich überhaupt nichts aus der kurzen Unannehmlichkeit des Naßwerdens machten.

„Es ist schön, wieder pfeifen zu können,“ bemerkte der Struppige, „denn diese Eselslippen waren so dick, daß ich nicht eine Note mit ihnen pfeifen konnte.“ Er zwitscherte eine Melodie so fröhlich wie ein Vogel.

„Ihr werdet bei der Geburtstagsfeier auch natürlicher aussehen,“ sagte Dorothy und war glücklich, ihre Freunde so glücklich zu sehen.

Polychrom tanzte auf ihre übliche lebhaftige Weise vorneweg und wirbelte die glatte, ebene Straße entlang, bis sie an einer Biegung um einen der Hügel außer Sicht geriet. Plötzlich hörten sie, wie sie „Oh!“ rief und wieder erschien, indem sie in vollem Tempo zu ihnen zurücklief.

„Was ist los, Polly?“ fragte Dorothy verduzt.

Die Tochter des Regenbogens brauchte nicht zu antworten, denn um die Straßenbiegung kam langsam ein seltsamer runder Mann aus poliertem Kupfer auf sie zu, der hell in der Sonne glänzte. Auf seiner Schulter saß eine gelbe Henne mit flaumigen Federn und einem Perlencollier um den Hals.

„Oh, Tik-tok!“ rief Dorothy und rannte zu ihm. Als sie bei ihm ankam, hob der kupferne Mann das kleine Mädchen mit den kupfernen Armen hoch und küßte sie mit den kupfernen Lippen auf die Wange.

„Oh, Billina!“ rief Dorothy freudig, und die gelbe Henne flog in ihre Arme, um abwechselnd gedrückt und gestreichelt zu werden.

Die anderen drängten sich neugierig um die Gruppe und das Mädchen sagte zu ihnen:

„Es sind Tik-tok und Billina und oh! ich bin so froh, sie wiederzusehen.“

„Will-kom-men in Oz,“ sagte der kupferne Mann mit monotoner Stimme.

Dorothy setzte sich mit der gelben Henne im Arm auf die Straße und streichelte Billinas Rücken. Die Henne sagte:

„Dorothy, Liebe, ich muß dir etwas Wundervolles erzählen.“

„Mach es schnell, Billina!“ sagte das Mädchen.

In diesem Moment bellte Toto, der böse vor sich hin geknurrte hatte, heftig und stürzte sich auf die gelbe Henne, die die Federn sträubte und solch einen wütenden Schrei ausstieß, daß Dorothy erschrak.

„Halt, Toto! Hör sofort damit auf!“ befahl sie. „Kannst du nicht sehen, daß Billina meine Freundin ist?“ Hätte sie Toto nicht schnell am Genick gepackt, hätte der kleine Hund trotz der Warnung der gelben Henne etwas angetan, und selbst jetzt zappelte er wie verrückt, um Dorothis Griff zu entkommen. Sie schlug ihm

ein paarmal leicht hinter die Ohren und befahl ihm, sich anständig zu benehmen, und die gelbe Henne flog wieder auf Tik-toks Schulter, wo sie sicher war.

„Was für ein Untier!“ krächzte Billina und starrte zornig auf den kleinen Hund.

„Toto ist kein Untier,“ versetzte Dorothy, „aber zu Hause muß ihn Onkel Henry manchmal Mores lehren, weil er die Hühner jagt. Also hör zu, Toto,“ fuhr sie fort, wobei sie den Zeigefinger hochhielt und streng sprach, „du mußt verstehen, daß Billina eine meiner liebsten Freundinnen ist und ihr nichts getan werden darf – weder jetzt noch sonstwann.“

„Das armselige Ding kann nicht einmal sprechen,“ sagte Billina höhnisch.

„Doch, das kann er,“ erwiderte Dorothy, „er spricht mit dem Schwanz, und ich verstehe alles, was er sagt. Wenn du mit dem Schwanz wedeln könntest. Billina, brauchtest du keine Worte, um zu sprechen.“

„Blödsinn!“ sagte Billina.

„Das ist überhaupt kein Blödsinn. Gerade jetzt sagt Toto, daß es ihm leid tut und daß er versuchen wird, dich um meinetwillen liebzuhaben. Stimmt's. Toto?“

„Wau wau!“ sagte Toto und wedelte wieder mit dem Schwanz.

„Aber ich habe solch eine wundervolle Neuigkeit für dich, Dorothy,“ rief die gelbe Henne, „ich habe –“

„Einen Moment, Schatz,“ unterbrach die Kleine, „ich muß euch erst alle vorstellen. Das ist gutes Benehmen, Billina. Dies,“ indem sie sich an ihre Reisegefährten wandte, „ist Mr. Tik-tok, der mittels Maschinerie funktioniert, weil sein Denken aufgezogen wird und sein Sprechen aufgezogen wird und seine Bewegung aufgezogen wird – wie bei einer Uhr.“

„Wird das alles auf einmal aufgezogen?“ fragte der Struppige.

„Nein, jedes getrennt für sich. Aber er funktioniert geradezu prächtig, und Tik-tok war schon seit je ein guter Freund und hat mir einmal das Leben gerettet – und Billina auch.“

„Ist er lebendig?“ fragte Kerlchen Schlau und starrte intensiv auf den kupfernen Mann.

„Oh nein, aber seine Maschinerie macht ihn so gut wie lebendig.“ Sie wandte sich an den kupfernen Mann und sagte höflich: „Mr. Tik-tok, dies sind meine neuen Freunde: der struppige Mann, Polly, die Tochter des Regenbogens, Kerlchen Schlau und Toto. Nur daß Toto kein neuer Freund ist, weil er schon einmal in Oz war.“

Der kupferne Mann nahm seinen kupfernen Hut ab und verbeugte sich tief.

„Ich bin sehr er-freut, Do-ro-thys Fr-r-r-r-“ Hier verstummte er.

„Oh, ich vermute, sein Sprechen muß aufgezogen werden!“ sagte die Kleine und rannte hinter den kupfernen Mann, um den Schlüssel vom Haken an seinem Rücken zu nehmen. Sie zog ihn an einer Stelle unter dem rechten Arm auf und er fuhr fort zu sagen:

„Ent-schul-di-gung, daß ich ste-hen ge-blie-ben bin. Ich woll-te sa-gen, daß ich mich freu-e, Do-ro-thys Freun-de ken-nen-zu-ler-nen, die auch mei-ne Freun-de sein müs-sen.“ Die Wörter kamen etwas ruckartig heraus, waren aber gut verständlich.

„Und das ist Billina,“ stellte sie die gelbe Henne vor, und alle verneigten sich jetzt vor ihr.

„Ich habe solch eine wundervolle Neuigkeit,“ sagte die Henne und wandte den Kopf so, daß ein glänzendes Auge voll auf Dorothy ruhte.

„Was ist es, Liebes?“ fragte das Mädchen.

„Ich habe die zehn entzückendsten Küken ausgebrütet, die man jemals gesehen hat.“

„Oh, wie schön! Und wo sind sie, Billina?“

„Ich habe sie zu Hause gelassen. Aber es sind Schönheiten, versichere ich dir, und alle sind wunderbar klug. Ich habe sie Dorothy genannt.“

„Welches?“ fragte das Mädchen.

„Alle,“ erwiderte Billina.

„Das ist komisch. Warum hast du allen denselben Namen gegeben?“

„Es war so schwer, sie zu unterscheiden,“ erklärte die Henne. „Wenn ich jetzt ‚Dorothy‘ rufe, kommen sie alle zusammen zu mir gerannt; es ist schließlich viel einfacher, als einen besonderen Namen für jedes zu haben.“

„Ich brenne darauf, sie zu sehen, Billina,“ sagte Dorothy eifrig. „Aber sagt mir, Freunde, wie kommt es, daß ihr hier im Land der Winkies die ersten seid, die uns begegnen?“

„Das will ich dir sa-gen,“ antwortete Tik-tok mit seiner monotonen Stimme in einer einzigen Tonlage, „Prin-zes-sin Oz-ma hat euch in ihr-rem ma-gi-schen Bild ge-se-hen und wuß-te, daß ihr hier her-kommt; des-halb hat sie Bil-li-na und mich ge-schickt, euch will-kom-men zu heis-sen, weil sie nicht selbst kom-men konn-te, so daß – fi-zi-dig-le cum-so-lu-ting hy-ber-gob-bel in-tu-zi-bick –“

„Du meine Güte! Was ist jetzt los?“ rief Dorothy, als der kupferne Mann fortfuhr, solche nichtssagenden Wörter zu lallen, die niemand verstehen konnte, weil sie keinen Sinn ergaben.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau ziemlich erschrocken. Polly wirbelte ein Stück weg und schaute ängstlich auf den Kupfermann.

„Diesmal ist sein Denken stehengeblieben,“ bemerkte Billina gelassen, während sie auf Tik-toks Schulter saß und ihre glänzenden Federn putzte. „Wenn er nicht denken kann, dann kann er nicht richtig sprechen, so wenig wie ihr. Du mußt sein Denken aufziehen, Dorothy, sonst muß ich seine Geschichte selbst zu Ende erzählen.“

Dorothy lief wieder hin, nahm den Schlüssel und zog Tik-tok unter dem linken Arm auf, und dann konnte er wieder deutlich sprechen.

„Ent-schul-di-gung,“ sagte er, „a-ber wenn mein Den-ken ste-hen-bleibt, hat mein Spre-chen kei-ne Be-deu-tung, denn Wor-te wer-den nur durch Den-ken ge-bil-det. Ich woll-te sa-gen, daß Oz-ma uns ge-schickt hat, euch zu be-grüs-sen und ein-zu-la-den, di-rekt zur Sma-ragd-stadt zu kom-men. Sie war zu be-schäf-tigt, selbst zu kom-men, denn sie be-rei-tet ih-re Ge-burts-tags-fei-er vor, die ein groß-ar-ti-ges Er-eig-nis werden soll.“

„Ich habe davon gehört,“ sagte Dorothy, „und ich bin froh, daß wir dafür rechtzeitig gekommen sind. Ist es von hier weit bis zur Smaragdstadt?“

„Nicht sehr weit,“ antwortete 'Tik-tok, „und wir ha-ben reich-lich Zeit. Heu-te a-bend wer-den wir im Pa-last des Blech-holz-fäl-lers ein-keh-ren und mor-gen a-bend wer-den wir in der Sma-ragd-stadt an-kom-men.“

„Gut!“ rief Dorothy, „ich möchte so gern den lieben Nick Hackebeil wiedersehen. Wie geht es seinem Herzen?“

„Ausgezeichnet,“ sagte Billina, „der Blechholzfäller sagt, es werde von Tag zu Tag sanfter und freundlicher. Er wartet in seinem Schloß darauf, dich zu begrüßen, Dorothy, denn er konnte nicht mitkommen, weil er so glänzend wie möglich für Ozmas Party poliert wird.“

„Na denn,“ sagte Dorothy, „gehen wir, und dabei können wir weiterreden.“

Sie setzten ihre Reise als Freundesgruppe fort, denn Polychrom hatte gemerkt, daß der kupferne Mann harmlos war, und fürchtete sich nicht mehr vor ihm. Kerlchen Schlau war gleichfalls beruhigt und fand geradezu Gefallen an Tik-tok. Er wünschte sich, daß der Uhrwerksmann sich öffnete, damit er sehen konnte, wie sich die Räder drehten, aber das konnte Tik-tok nicht. Dann wollte Kerlchen Schlau den kupfernen Mann aufziehen, und Dorothy versprach ihm dies für den Fall, daß ein Teil der Maschinerie stehenblieb. Das gefiel Kerlchen Schlau, der fest eine Hand Tik-toks hielt, während er die Straße entlangstapfte; Dorothy ging auf der anderen Seite ihres alten Freundes und Billina saß abwechselnd auf seiner Schulter oder seinem kupfernen Hut. Polly tanzte wieder fröhlich voraus und Toto rannte ihr munter bellend nach. Der struppige Mann lief allein hinterher, aber dies schien ihm gar nichts auszumachen; er pfiiff vergnügt und betrachtete neugierig die hübsche Szenerie, an der sie vorbeikamen.

Schließlich gelangten sie auf einen Hügel, von dem das blecherne Schloß Nick Hackebeils deutlich gesehen werden konnte; seine Türme blitzten prächtig unter den Strahlen der sinkenden Sonne.

„Wie schön!“ rief Dorothy. „Ich sehe das neue Haus des Kaisers jetzt zum erstenmal.“

„Er hat es gebaut, weil das alte Schloß feucht war und sein Blechkörper darin rosten konnte,“ sagte Billina.

„Alle diese Türme und Türmchen und Kuppeln haben eine Menge Blech verbraucht, wie du sehen kannst.“

„Ist das ein Spielzeug?“ fragte Kerlchen Schlau leise.

„Nein, Schätzchen,“ antwortete Dorothy, „es ist etwas besseres. Es ist eine Märchenbehausung für einen Märchenprinzen.“

15 Das blecherne Schloß des Kaisers

Die Anlagen um Nick Hackebeils neues Zuhause herum bestanden aus hübschen Blumenbeeten, aus Fontänen kristallklaren Wassers und aus blechernen Statuen, die die guten Freunde des Kaisers darstellten. Dorothy war erstaunt und entzückt, als sie eine Blechstatue auf einem Blechpodest an der Biegung einer Allee fand, die zum Schloßeingang führte. Sie war lebensgroß und zeigte sie mit ihrer Sonnenhaube und ihrem Korb am Arm, genau so wie sie das erste Mal in Oz erschienen war.

„Ach, Toto – du bist auch da!“ rief sie, und wirklich, da war die Blechfigur Totos, die zu Füßen der Blech-Dorothy lag.

Dorothy sah auch Standbilder der Vogelscheuche, des Zauberers und Ozmas sowie vieler anderer einschließlich Tik-toks. Die Wanderer kamen zum großen blechernen Eingang des blechernen Schlosses, und der Blechholzfäller höchstselbst kam aus dem Tor gerannt, um die kleine Dorothy zu umarmen und ihr ein frohes Willkommen zu entbieten. Er hieß auch ihre Freunde willkommen, und die Tochter des Regenbogens bezeichnete er als die lieblichste Erscheinung, die seine Blechaugen jemals erblickt hätten. Er tätschelte zärtlich Kerlchen Schlaus Lockenkopf, denn er mochte Kinder, und wandte sich dem Struppigen zu, dem er beide Hände gleichzeitig schüttelte.

Nick Hackebeil, der Kaiser der Winkies, in ganz Oz auch als der Blechholzfäller bekannt, war gewiß eine bemerkenswerte Person. Er war gekonnt gearbeitet, ganz aus Blech und sauber an den Gelenken verlötet, und seine Glieder waren geschickt mit Scharnieren am Körper befestigt, so daß er sie fast so gut gebrauchen konnte, als bestünden sie aus Fleisch und Blut. Einst, erzählte er dem Struppigen, bestand er ganz aus Fleisch und Knochen wie andere Leute und schlug in den Wäldern Holz für seinen Lebensunterhalt. Aber die Axt rutschte so oft aus und schlug Teile von ihm ab – die er durch Blech ersetzen ließ –, daß schließlich kein Fleisch übrig war, sondern nur Blech; so wurde er zu einem echten Blechholzfäller. Der wunderwirkende Zauberer von Oz hatte ihm ein ausgezeichnetes Herz an Stelle des alten gegeben, und er machte sich überhaupt nichts daraus, aus Blech zu sein. Jeder hatte ihn gern und er hatte jeden gern, und deshalb war er so glücklich wie der Tag lang war.

Der Kaiser war auf sein neues blechernes Schloß stolz und führte seine Besucher durch alle Räume. Jedes Möbelstück war aus glänzend poliertem Blech – die Tische, Stühle, Betten, alles –, sogar die Fußböden und Wände waren aus Blech.

„Ich nehme an,“ sagte er, „daß es keine geschickteren Blechschmiede auf der Welt gibt als die Winkies. Es wäre schwer, ein vergleichbares Schloß in Kansas zu finden, nicht wahr, kleine Doreothy?“

„Sehr schwer,“ erwiderte das Kind ernst.

„Es muß eine Menge Geld gekostet haben,“ bemerkte der Struppige.

„Geld! Geld in Oz!“ rief der Blechholzfäller. „Was für eine verrückte Idee! Haben Sie angenommen, daß wir hier so vulgär sind, Geld zu benutzen?“

„Wieso nicht?“ fragte der Struppige.

„Würden wir, um etwas zu kaufen, Geld benutzen, statt Liebe, Freundlichkeit und das Bestreben, einander zu erfreuen, wären wir nicht besser als der Rest der Welt,“ erklärte der Blechholzfäller. „Zum Glück ist Geld in Oz überhaupt nicht bekannt. Wir haben weder Reiche noch Arme, denn was sich einer wünscht, versuchen die anderen ihm zu geben, um ihn glücklich zu machen, und niemand in ganz Oz will mehr haben als er braucht.“

„Gut!“ rief der Struppige hocheufreut, als er das hörte. „Auch ich verachte das Geld – ein Mann in Butterfield schuldet mir fünfzehn Cent, und ich will sie nicht von ihm haben. Oz ist gewiß das auserwählteste Land der Welt und seine Bewohner am glücklichsten. Ich würde gern hier immer leben.“

Der Blechholzfäller hörte mit respektvoller Aufmerksamkeit zu. Er hatte den Struppigen bereits liebgewonnen, obwohl er noch nichts von dem Liebesmagneten wußte. Deshalb sagte er:

„Wenn Sie Prinzessin Ozma beweisen können, daß Sie rechtschaffen und aufrichtig und unserer Freundschaft würdig sind, könnten Sie tatsächlich bis ans Ende Ihrer Tage hier leben und so glücklich sein wie wir.“

„Ich will versuchen, es zu beweisen,“ sagte der Struppige ernsthaft.

„Und jetzt,“ fuhr der Kaiser fort, „müßt ihr alle in eure Zimmer gehen und euch für das Abendessen fertig machen, das bald im großen blechernen Speisesaal serviert wird. Es tut mir leid, Struppiger, daß ich Ihnen nicht etwas anderes zum Anziehen anbieten kann, aber ich kleide mich nur in Blech und ich vermute, daß es für Sie nicht das Richtige ist.“

„Mit ist Kleidung nicht so wichtig,“ sagte der Struppige gleichgültig.

„Das habe ich schon vermutet,“ versetzte der Kaiser mit wahrer Höflichkeit.

Sie wurden zu ihren Zimmern geführt, wo sie Toilette machten, so gut sie konnten, und bald versammelten sie sich wieder im großen blechernen Speisesaal; selbst Toto war dabei. Denn der Kaiser mochte Dorothis kleinen Hund, und das Mädchen erklärte seinen Freunden, daß in Oz alle Tiere mit soviel Achtung wie die Menschen behandelt wurden – „falls sie sich ordentlich benehmen“, fügte sie hinzu.

Toto benahm sich ordentlich und saß auf einem hohen blechernen Kinderstuhl, wo er seine Mahlzeit von einem Blechteller aß.

Tatsächlich aßen sie alle von Blechtellern, aber diese waren schön geformt und hoch poliert, und Dorothy fand, daß sie genauso gut wie Silber waren.

Kerlchen Schlau schaute neugierig auf den Mann, der „im Inneren keinen Appetit“ hatte, denn der Blechholzfäller, obwohl er ein so schönes Festmahl für seine Gäste angerichtet hatte, aß selbst keinen Bissen, saß geduldig an seinem Platz und achtete darauf, daß alle Speisen prompt und reichlich serviert wurden.

Was Kerlchen Schlau am besten an dem Abendessen gefiel, war das Blechorchester, das liebliche Musik spielte, während die Gesellschaft speiste. Die Musikanten waren nicht aus Blech, sondern normale Winkies, aber die Instrumente, auf denen sie spielten, bestanden alle aus Blech – Blechtrompeten, Blechfiedeln, Blechtrommeln. Zimbeln, Flöten, Hörner – alle. Sie spielten so hübsch den „Glänzender-Kaiser-Walzer“, eigens zu Ehren des Blechholzfällers von Mr. S.V. Woggelkäfer G.G. komponiert, und Polly konnte nicht widerstehen, zur Musik zu tanzen. Nachdem sie ein paar Tautropfen getrunken hatte, die für sie gesammelt

worden waren, tanzte sie graziös, während die anderen ihr Mahl beendeten; und als sie herumwirbelte, bis ihre weichen regenbogenfarbenen Schleier sie wie eine Wolke umhüllten, war der Blechholzfäller so entzückt, daß er in die Blechhände klatschte, bis er damit die Zimbeln übertönte.

Insgesamt war es ein fröhliches Mahl, obschon Polychrom wenig aß und der Gastgeber gar nichts.

„Es tut mir leid,“ sagte der Blechholzfäller zu Dorothy, „daß Miss Polly ihre Nebelkuchen vermissen mußte. Sie sind durch ein mysteriöses Mißverständnis mißraten, was sehr mißlich ist, um nicht zu sagen Mist, und zuerst sind sie gar nicht vermißt worden. Ich will sehen, daß Miss Polly ein paar zum Frühstück bekommt.“

Sie verbrachten den Abend damit, sich Geschichten zu erzählen; am nächsten Morgen verließen sie das prächtige Blechschloß und begaben sich auf die Straße zur Smaragdstadt. Der Blechholzfäller kam natürlich mit; er war inzwischen so kräftig poliert worden, daß er wie Silber glänzte. Seine Axt, die er immer bei sich trug, hatte eine Klinge aus verzinnem Stahl sowie einen juwelenbesetzten Stiel mit einer schön gravierten Zinnplattierung.

Die Winkies versammelten sich vor dem Schloßtor und jubelten ihrem Kaiser zu, als er fortmarschierte, und man konnte leicht sehen, daß sie alle ihn von Herzen liebten.

16 Besuch auf dem Kürbisfeld

An diesem Morgen ließ Dorothy Kerlchen Schlau das Uhrwerk des kupfernen Mannes aufziehen – zuerst seine Denkmaschinerie, dann sein Sprechen und zum Schluß seine Bewegung; so würde er zweifellos perfekt laufen, bis sie die Smaragdstadt erreicht hatten. Der kupferne und der blecherne Mann waren gute Freunde und sich gar nicht so ähnlich, wie man meinen könnte. Denn der eine war lebendig und der andere maschinell betrieben, und der eine war groß und eckig und der andere klein und rund. Man konnte den Blechholzfäller lieben, weil er eine feine Wesensart hatte, freundlich und schlicht, aber den Maschinenmann konnte man nur bewundern, ohne ihn zu lieben, denn solch ein Ding wie ihn zu lieben war so unmöglich wie eine Nähmaschine oder ein Automobil zu lieben. Trotzdem war Tik-tok bei den Leuten in Oz beliebt, weil er so vertrauenswürdig, zuverlässig und treu war. Vielleicht ist eine Maschine, die ihre Pflicht tut, besser als eine Person aus Fleisch und Blut, die sie nicht tut, denn tote Wahrhaftigkeit ist besser als lebendige Falschheit.

Um die Mittagszeit kamen die Wanderer zu einem großen Feld von Kürbissen – ein recht passendes Gewächs für das gelbe Land der Winkies –, und manche der dort wachsenden Kürbisse waren von bemerkenswerter Größe. Kurz bevor sie dieses Feld betraten, sahen sie drei kleine Hügel, die wie Gräber aussahen, und jedes wies einen hübschen Gedenkstein auf.

„Was ist das?“ fragte Dorothy verwundert.

„Das ist Jack Kürbiskopfs privater Friedhof,“ erwiderte der Blechholzfäller.

„Aber ich dachte, daß niemand in Oz stirbt,“ sagte sie.

„Das macht auch keiner, aber wenn jemand schlecht ist, kann er von den guten Bürgern verurteilt und getötet werden,“ antwortete er.

Dorothy rannte zu den kleinen Gräbern und las die Inschriften auf den Steinen. Die erste lautete:

<p>Hier liegt der sterbliche Teil von Jack Kürbiskopf der am 9. April verdarb.</p>

Sie ging zu nächsten und las:

<p>Hier liegt der sterbliche Teil von Jack Kürbiskopf der am 2. Oktober verdarb.</p>

Auf dem dritten Stein stand:

Hier liegt der sterbliche Teil
von
Jack Kürbiskopf
der am 24. Januar verdarb.

„Armer Jack!“ seufzte Dorothy. „Es tut mir leid, daß er in drei Teilen sterben mußte, denn ich hatte gehofft, ihn wiederzusehen.“

„Das sollst du auch,“ verkündete der Blechholzfäller, „denn er ist noch am Leben. Kommt mit zu seinem Haus, denn Jack ist jetzt ein Farmer und lebt auf eben diesem Kürbisfeld.“

Sie gingen hinüber zu einem monströs großen, hohlen Kürbis, in dessen Rinde eine Tür und Fenster geschnitten waren. Durch den Stiel lief ein Ofenrohr und sechs Stufen führten zur Eingangstür hoch.

Zu dieser Tür gingen sie hinauf und schauten hinein. Auf einer Bank saß ein Mann in einem gepunkteten Hemd, einer roten Weste und ausgebleichener blauer Hose, dessen Körper nur aus Holzstöcken bestand, die ungeschickt zusammengefügt waren. Auf seinem Hals saß ein runder gelber Kürbis mit einem eingeschnittenen Gesicht, wie es oft ein Junge für eine Kürbislaterne schnitzt.

Dieser seltsame Mann war damit beschäftigt, mit seinen hölzernen Fingern glitschige Kürbiskerne auf eine Zielscheibe am der gegenüberliegenden Wand zu schnipsen. Er merkte nicht, daß er Besuch hatte, bis Dorothy rief: „Da ist ja Jack Kürbiskopf höchstpersönlich!“

Er drehte sich um, sah sie und kam sofort, um das kleine Kansas-Mädchen und Nick Hackebeil zu begrüßen und mit ihren neuen Freunden bekanntgemacht zu werden. Kerlchen Schlau hatte zuerst ziemliche Scheu vor dem kuriosen Kürbiskopf, aber Jacks Gesicht lachte so lustig – weil es so geschnitten war –, daß der Junge ihn bald mochte.

„Ich dachte vorhin, daß du in drei Teilen begraben warst,“ sagte Dorothy, „aber jetzt sehe ich, daß du immer noch derselbe bist.“

„Nicht ganz derselbe, meine Liebe, denn mein Mund sitzt ein bißchen seitlicher als vorher, aber doch beinahe derselbe. Ich habe einen neuen Kopf, und das ist der vierte, den ich besitze, seit Ozma mich gebaut und lebendig gemacht hat, indem sie mich mit dem Magischen Pulver bestreute.“

„Was ist aus den anderen Köpfen geworden, Jack?“

„Sie sind verdorben und ich habe sie begraben, denn sie waren nicht einmal für Torte geeignet. Jedesmal hat Ozma mir einen neuen Kopf geschnitzt, genau wie der alte, und da mein Körper bei weitem der größte Teil von mir ist, bin ich immer noch Jack Kürbiskopf, egal wie oft ich mein oberes Ende austausche. Einmal hatten wir schreckliche Probleme, einen anderen Kürbis zu finden, weil es nicht die richtige Jahreszeit war, und so mußte ich meinen alten Kopf länger tragen, als es unbedingt gesund war. Aber nach dieser trüben Erfahrung habe ich beschlossen, selbst Kürbisse anzubauen, damit ich nicht wieder ohne einen dastehe, und jetzt habe ich dieses feine Feld, das du hier siehst. Manche werden ganz schön groß – zu groß für einen Kopf –, und so habe ich diesen ausgegraben und benutze ihn als Haus.“

„Ist es nicht feucht?“ fragte Dorothy.

„Nicht besonders. Außer der Rinde ist ja kaum etwas übrig und es wird noch lange halten.“

„Ich glaube, du bist gescheiter als früher, Jack,“ sagte der Blechholzfäller. „Zuletzt hattest du einen Dummkopf.“

„Die Kerne in dem hier sind besser,“ lautete die Antwort.

„Gehst du zu Ozmas Party?“ fragte Dorothy.

„Ja,“ sagte er, „ich will sie auf keinen Fall versäumen. Ozma ist doch meine Erzeugerin, weil sie meinen Körper gebaut und meinen Kürbiskopf geschnitzt hat. Ich folge euch morgen zur Smaragdstadt, wo wir uns wiedersehen. Heute kann ich nicht gehen, weil ich neue Kürbissamen pflanzen und die jungen Ranken gießen muß. Aber grüßt Ozma lieb von mir und sagt ihr, daß ich rechtzeitig zu ihrer Jubelfeier da sein werde.“

„Das machen wir,“ versprach sie, und dann verließen sie ihn und setzten ihre Reise fort

17 Der königliche Wagen trifft ein

Jetzt konnte man die gepflegten gelben Häuser der Winkies hier und dort an der Straße stehen sehen, was der Gegend einen fröhlicheren und zivilisierteren Anblick bescherte. Es waren jedoch Farmhäuser, die weit auseinander standen, denn im Land Oz gab es keine Städte oder Dörfer außer der großartigen Smaragdstadt im Zentrum.

Hecken aus Immergrün oder gelben Rosen säumten die breite Landstraße und die Farmen zeigten die Sorgfalt ihrer fleißigen Bewohner. Je näher die Reisenden der großen Stadt kamen, desto üppiger wurde die Gegend, und sie überquerten auf vielen Brücken funkelnde Bäche und Fließchen, die das Land bewässerten.

Während sie gemütlich dahingingen, sagte der Struppige zum Blechholzfäller:

„Was für ein magisches Pulver war das denn, das Ihren Freund, den Kürbiskopf, lebendig gemacht hat?“

„Es hieß das Pulver des Lebens,“ lautete die Antwort, „und war von einem ganunerischen Zauberer erfunden worden, der in den Bergen des Nordens wohnte. Eine Hexe namens Mombi erhielt etwas von diesem Pulver und nahm es mit nach Hause. Damals lebte Ozma bei der Hexe, bevor sie unsere Prinzessin wurde, und Mombi hatte sie in einen Jungen verwandelt. Nun, während Mombi zu dem ganunerischen Zauberer gegangen war, baute der Junge einen Kürbisköpfigen Mann zu seinem Vergnügen und in der Hoffnung, die Hexe damit zu erschrecken, wenn sie zurückkehrte. Aber Mombi hatte keine Angst und bestreute den Kürbiskopf mit ihrem Magischen Pulver des Lebens, um zu sehen, ob es wirkte. Ozma beobachtete das und sah den Kürbiskopf lebendig werden, und sie nahm die Pfefferbüchse, die das Pulver enthielt, und lief damit und mit Jack Kürbiskopf davon, um Abenteuer zu suchen.“

Am nächsten Tag fanden sie am Straßenrand ein hölzernes Sägepferd und streuten das Pulver drauf. Es wurde sofort lebendig und Jack Kürbiskopf ritt damit zur Smaragdstadt.“

„Was ist denn aus dem Sägepferd geworden?“ fragte der Struppige, sehr an der Geschichte interessiert.

„Oh, es lebt noch, und Sie werden ihm wahrscheinlich bald in der Smaragdstadt begegnen. Ozma hat den Rest des Pulvers benutzt, um den Fliegenden Deppen lebendig zu machen, aber sobald sie mit ihm vor ihren Feinden geflohen war, wurde er auseinandergenommen und existiert nicht mehr.“

„Es ist zu schade, daß das ganze Pulver des Lebens aufgebraucht worden ist,“ bemerkte der Struppige, „es wäre praktisch, es bei der Hand zu haben.“

„Da bin ich mir nicht so sicher, Sir,“ antwortete der Blechholzfäller. „Vor einiger Zeit stürzte der ganunerische Zauberer, der das magische Pulver erfunden hatte, in einen Abgrund und kam um. Sein ganzer Besitz fiel an eine Verwandte – eine alte Frau namens Dyna, die in der Smaragdstadt wohnt. Sie ging in die Berge, wo der Zauberer gelebt hatte, und nahm alles mit nach Hause, das sie für wertvoll hielt. Darunter befand sich eine kleine Flasche mit dem Pulver des Lebens, aber Dyna wußte nicht, daß es ein magisches Pulver war. Nun hatte sie einst einen großen blauen Bären als Haustier, doch eines Tages erstickte der Bär an einer Fischgräte, und Dyna liebte ihn so sehr, daß sie aus seinem Fell samt Kopf und Pfoten einen Läufer machte. Sie legte ihn im Vorzimmer aus.“

„Solche Läufer habe ich schon gesehen,“ sagte der Struppige nickend, „aber noch nie einen aus einem blauen Bären.“

„Nun dachte die alte Frau,“ fuhr der Blechholzfäller fort, „das Pulver in der Flasche müsse Mottenpulver sein, weil es ein bißchen so roch; deshalb streute sie es eines Tages auf ihr Bärenfell, um die Motten fernzuhalten. Während sie liebevoll das Fell betrachtete, sagte sie: ‚Ich wünschte, mein lieber Bär wäre wieder am Leben!‘ Zu ihrem Entsetzen wurde das Fell sofort lebendig, weil es mit dem magischen Pulver bestreut worden war, und jetzt ist dieser lebendige Bärenläufer eine große Plage für sie und bereitet ihr eine Menge Probleme.“

„Warum?“ fragte der Struppige.

„Na, er steht auf seinen vier Füßen und ständig im Weg und ist, weil er herumläuft, als Läufer nicht zu gebrauchen. Er kann nicht sprechen, obwohl er lebt, denn wenn auch sein Kopf Worte sagen könnte, so hat er keinen Atem in einem festen Körper, um die Worte aus dem Mund zu befördern. Er ist ein sehr dünnes und dürftiges Ding, dieser Bärenläufer, und die alte Frau bedauert, daß er lebendig ist. Jeden Tag muß sie ihn ausschimpfen und zwingen, sich auf den Fußboden zu legen, damit man darauf laufen kann, aber manchmal, wenn sie zum Markt geht, wölbt der Läufer sein Rückenfell, stellt sich auf die vier Füße und trittet ihr hinterher.“

„Man sollte meinen, daß es Dyna gefällt,“ sagte Dorothy.

„Tja, tut es aber nicht, weil jeder weiß, daß es kein richtiger Bär ist, sondern nur ein hohles Fell und deshalb ohne praktischen Nutzen auf der Welt außer als Läufer,“ erwiderte der Blechholzfäller. „Deshalb finde ich es gut, daß jetzt alles magische Pulver des Lebens aufgebraucht ist, weil es keine weiteren Probleme mehr verursachen kann.“

„Vielleicht haben Sie recht,“ sagte der Struppige nachdenklich.

Mittags machten sie in einem Farmhaus Rast, wo es den Farmer und seine Frau freute, ihnen ein gutes Essen auftragen zu können. Die Farmleute kannten Dorothy von einem früheren Aufenthalt im Lande und behandelten das kleine Mädchen mit soviel Respekt wie den Kaiser, weil sie eine Freundin der mächtigen Prinzessin Ozma war.

Nachdem sie das Farmhaus verlassen hatten, kamen sie alsbald zu einer hohen Brücke über einen breiten Fluß. Dieser Fluß, erklärte ihnen der Blechholzfäller, war die Grenze zwischen dem Land der Winkies und dem Territorium der Smaragdstadt. Die Stadt selbst war noch weit entfernt, aber ringsum befand sich eine grüne Flur, so hübsch wie ein gut gepflegter Rasen, und hier gab es weder Häuser noch Farmen, um nicht die Schönheit der Landschaft zu beeinträchtigen.

Von höchsten Punkt der Brücke konnten sie in der Ferne die prächtigen Türme und großartigen Kuppeln der herrlichen Stadt sehen, die gleich Brillanten blitzten, wie sie über der Smaragdmauer hochragten. Der Struppige holte in ehrfürchtigem Staunen tief Atem, denn er hatte nicht im Traum vermutet, daß solch ein großartiger und schöner Ort existieren könnte – nicht einmal im Märchenland Oz.

Polly war so begeistert, daß ihre violetten Augen wie Amethyste funkelten, und sie tanzte weg von ihren Gefährten über die Brücke und in eine Gruppe von federartigen Bäumen, die beide Seiten der Straße säumten. An diesen Bäumen blieb sie stehen, um sie mit Freude und Verwunderung zu betrachten, denn ihre Blätter waren wie Straußenfedern mit schön gebogenen Rändern geformt, und alle Federn wiesen dieselben zarten Regenbogentöne auf, die in Polychroms hübschem Gazegeband vorkamen.

„Diese Bäume sollte Vater sehen,“ murmelte sie, „sie sind fast so entzückend wie seine Regenbogen.“

Dann erschrak sie gewaltig, denn unter den Bäumen kamen zwei mächtige Bestien hervor, jede groß genug, um die kleine Tochter des Regenbogens mit einem Hieb ihrer Tatzen zu zerschmettern oder mit einem Biß der enormen Kiefer zu verschlingen. Eine war ein lohfarbener Löwe, fast so groß wie ein Pferd, die andere ein gestreifter Tiger von nahezu derselben Größe.

Polly hatte zuviel Angst, um zu schreien oder sich zu rühren; sie stand mit wild klopfendem Herzen still, bis Dorothy an ihr vorbeistürzte und mit einem Jauchzer die Arme um den Hals des riesigen Löwen warf und ihn mit offensichtlicher Freude drückte und küßte.

„Ach, ich bin so froh, dich wiederzusehen!“ rief das kleine Kansas-Mädchen. „Und auch den Hungrigen Tiger! Wie gut ihr beide aussieht. Seid ihr wohlauf und glücklich?“

„Na klar sind wir das, Dorothy,“ antwortete der Löwe mit tiefer Stimme, die angenehm und freundlich klang, „und wir freuen uns sehr, daß du zu Ozmas Party gekommen bist. Das wird ein großartiges Ereignis, verspreche ich dir.“

„Es wird bei der Feier eine Menge fetter Babys geben, höre ich,“ bemerkte der Hungrige Tiger und gähnte so stark, daß sich sein Maul schrecklich weit öffnete und alle großen, spitzen Zähne zeigte, „aber ich kann natürlich keins essen.“

„Ist dein Gewissen noch intakt?“ fragte Dorothy besorgt.

„Ja, es herrscht wie ein Tyrann über mich,“ antwortete der Tiger gramvoll. „Ich kann mir nichts Unangenehmeres vorstellen als ein Gewissen zu besitzen,“ und er zwinkerte verschmitzt seinem Freund dem Löwen zu.

„Du hältst mich wohl zum Narren!“ sagte Dorothy lachend. „Ich glaube nicht, daß du ein Baby essen würdest, wenn du dein Gewissen los bist. Komm her, Polly,“ rief sie, „und laß dich mit meinen Freunden bekanntmachen.“

Polly näherte sich ziemlich scheu.

„Du hast ein paar ungewöhnliche Freunde, Dorothy,“ sagte sie.

„Das Ungewöhnliche spielt keine Rolle, solange sie Freunde sind,“ kam als Antwort. „Das ist der Feige Löwe, der überhaupt kein Feigling ist, sondern es nur von sich glaubt. Der Zauberer hat ihm einmal allherhand Mut eingeflößt und davon ist noch etwas übrig.“

Der Löwe verneigte sich sehr würdevoll vor Polly.

„Du bist ganz entzückend, meine Liebe,“ sagte er. „Ich hoffe, daß wir Freunde werden, wenn wir uns besser kennen.“

„Und das ist der Hungrige Tiger,“ fuhr Dorothy fort. „Er sagt, daß er sich danach verzehrt, fette Babys zu verzehren, aber in Wahrheit ist er nie hungrig, weil er reichlich zu essen bekommt, und ich vermute, daß er niemandem etwas tun würde, selbst wenn er hungrig *wäre*.“

„Pst, Dorothy,“ flüsterte der Tiger, „du ruinierst noch meine Reputation, wenn du nicht diskreter bist. Nicht was wir sind, sondern was man von uns glaubt, zählt auf dieser Welt. Übrigens bin ich mir sicher, daß Miss Polly ein schönes buntscheckiges Frühstück abgab.“

18 Die Smaragdstadt

Die anderen kamen jetzt heran und der Blechholzfäller begrüßte den Löwen und den Tiger herzlich. Kerlchen Schlau schrie vor Angst, als Dorothy ihn bei der Hand nahm und zu den großen Bestien führte, aber das Mädchen versicherte ihm beharrlich, daß sie lieb und gut waren, und so brachte der Junge genug Mut auf, ihre Köpfe zu tätscheln; nachdem sie sanft zu ihm gesprochen hatten, und als er in ihre intelligenten Augen blickte, verlor er die Angst völlig und war so begeistert von den Tieren, daß er dicht bei ihnen sein wollte und dauernd ihr weiches Fell streichelte.

Was den Struppigen betraf, so hätte er Angst gehabt, wenn er allein oder in einem anderen Land gewesen wäre, aber in Oz waren die Wunder so zahlreich, daß ihn nichts mehr leicht überraschen konnte, und Dorothys Freundschaft mit dem Löwen und dem Tiger reichte, ihm zu versichern, daß sie ungefährliche Begleiter waren. Toto bellte den Feigen Löwen zur freudigen Begrüßung an, denn er kannte die Bestie von früher und hatte sie gern, und es war lustig zu sehen, wie sanft der Löwe seine riesige Pfote hob, um Totos Kopf zu tätscheln. Der kleine Hund schnüffelte an der Nase des Tigers und der schüttelte ihm höflich die Pfote; so würden sie wahrscheinlich gute Freunde werden.

Tik-tok und Billina kannten die Bestien schon lange und boten ihnen nur einen guten Tag und erkundigten sich nach ihrer Gesundheit und wie es Prinzessin Ozma ging.

Jetzt war zu sehen, daß der Feige Löwe und der Hungrige Tiger einen prächtigen goldenen zweirädrigen Wagen zogen, an den sie mit goldenen Leinen angeschirrt waren. Der Wagen war außen mit Mustern aus blitzenden Smaragden geschmückt, innen mit grünem und goldenem Satin ausgeschlagen, und die Sitzkissen waren aus grünem Plüsch und mit goldenen Kronen über einem Monogramm bestickt.

„Das ist ja Ozmas königlicher Wagen!“ rief Dorothy.

„Ja,“ sagte der Feige Löwe, „Ozma hat uns geschickt, euch hier zu treffen, denn sie befürchtete, daß ihr von eurer langen Wanderung müde sein würdet, und sie wünschte, daß du die Stadt auf eine Weise betrittst, die deinem hohen Rang entspricht.“

„Was!“ rief Polly und sah Dorothy neugierig an. „Gehörst du zum Adel?“

„Nur in Oz,“ sagte das Kind, „weil mich Ozma nämlich zu einer Prinzessin gemacht hat. Aber zu Hause in Kansas bin ich nur ein Bauernmädchen und muß beim Buttern helfen und das Geschirr abtrocknen, wenn Tante Em abwäscht. Mußt du beim Tellerwaschen auf dem Regenbogen helfen, Polly?“

„Nein, Liebes,“ antwortete Polly lächelnd.

„Nun, in Oz brauche auch ich nicht zu arbeiten,“ sagte Dorothy. „Es macht Spaß, ab und zu eine Prinzessin zu sein, glaubst du nicht auch?“

„Dorothy, Polychrom und Kerlchen Schlau sollen mit dem Wagen fahren,“ sagte der Löwe. „Also steigt ein, meine Lieben, und paßt auf, daß ihr nicht das Gold zerkratzt oder eure dreckigen Füße auf die Stickereien legt.“

Kerlchen Schlau war begeistert, daß er hinter einem so stattlichen Gespann fuhr, und sagte zu Dorothy, er komme sich wie ein Artist im Zirkus vor. Als die ausgreifenden Schritte der Tiere sie der Smaragdstadt näher brachten, verneigte sich jeder respektvoll vor den Kindern wie auch vor dem Blechholzfäller, Tik-tok und dem Struppigen, die hinterherkamen.

Die Gelbe Henne hatte sich auf die Rückwand des Wagens gesetzt, wo sie Dorothy mehr von ihren wunderbaren Küken erzählen konnte, während sie dahinfuhren. Und so kam der grandiose Wagen schließlich zu der hohen Mauer, die die Stadt umgab, und hielt vor dem prächtigen edelsteinbesetzten Tor.

Es wurde von einem fröhlichen kleinen Mann geöffnet, der eine grüne Brille auf der Nase trug. Dorothy stellte ihn ihren Freunden als den Torwächter vor, und sie bemerkten einen großen Bund Schlüssel an der goldenen Kette, die ihm um den Hals hing. Der Wagen passierte das äußere Tor, ein schönes Gewölbe, das in die dicke Mauer gebaut war, und dann das innere Tor und gelangte auf die Straßen der Smaragdstadt.

Polychrom geriet in Verzückung über die wundersame Schönheit, die sie auf allen Seiten sah, als sie durch diese prächtige und imposante Stadt fuhren, die nirgends ihresgleichen hatte, nicht einmal im Märchenland. Kerlchen Schlau konnte nur „Oooh!“ sagen, so erstaunlich war der Anblick, und er riß seine Augen weit auf und versuchte, gleichzeitig in alle Richtungen zu schauen, damit er nichts verpaßte.

Der Struppige kam aus dem Staunen nicht heraus, denn die schönen und eleganten Gebäude waren mit Beschlägen aus Gold verziert und mit Edelsteinen besetzt, die so prächtig und wertvoll waren, daß jeder von ihnen in jedem anderen Teil der Welt ein Vermögen für seinen Besitzer gewesen wäre. Die Gehsteige bestanden aus Marmorplatten, die so glatt wie Glas poliert waren, und die Bordsteine, die die Gehsteige von dem breiten Fahrdamm trennten, waren ebenfalls dicht mit Smaragden besetzt. Auf den Gehwegen waren viele Leute unterwegs – Männer, Frauen und Kinder –, alle in schönen Kleidern aus Seide, Satin oder Samt und mit kostbaren Juwelen verziert. Noch besser: alle schienen glücklich und zufrieden zu sein, denn ihre Gesichter lächelten und waren sorgenfrei, und überall waren Musik und Gelächter zu hören.

„Arbeiten sie überhaupt nicht?“ fragte der Struppige.

„Freilich arbeiten sie,“ erwiderte der Blechholzfäller; „diese schöne Stadt könnte ohne Arbeit nicht gebaut und nicht erhalten werden, noch könnten Obst, Gemüse und andere Lebensmittel für die Bewohner herangeschafft werden. Aber niemand arbeitet mehr als den halben Tag und die Leute in Oz haben an ihrer Arbeit genauso viel Spaß wie an ihren Spielen.“

„Das ist wunderbar!“ meinte der Struppige. „Ich hoffe sehr, daß Ozma mich hier leben läßt.“

Der Wagen schlängelte sich durch viele reizende Straßen und hielt vor einem so ausgedehnten, noblen und eleganten Gebäude, daß selbst Kerlchen Schlau sofort erriet, es sei der Königspalast. Seine Gärten und Ausenanlagen waren von einer eigenen Mauer umgeben, nicht so hoch oder dick wie die Mauer um die Stadt, aber feiner gestaltet und völlig aus grünem Marmor errichtet. Als der Wagen vor dem Tor erschien, flog es auf, und der Feige Löwe und der Hungrige Tiger trotteten eine edelsteingeschmückte Auffahrt entlang bis zum Eingang des Palastes und hielten dort an.

„Da sind wir!“ sagte Dorothy fröhlich und half Kerlchen Schlau vom Wagen. Polychrom sprang leichtfüßig hinter ihr hinaus und sie wurden von einer Menge prächtig gekleideter Diener begrüßt, die sich tief verneigten, als die Besucher die Marmorstufen emporstiegen. An der Spitze der Dienerschar stand eine hübsche kleine Zofe mit dunklen Haaren und Augen, ganz in Grün mit silberner Stickerei gekleidet. Dorothy lief mit offensichtlicher Freude auf sie zu und rief:

„Ach, Zukka Syhss! Ich bin so froh, dich wiederzusehen. Wo ist Ozma?“

„In ihrem Gemach, Hoheit,“ erwiderte die kleine Zofe, die Ozmas Lieblingsdienerin war, gesetzt. „Sie wünscht, daß Ihr zu ihr kommt, sobald Ihr Euch ausgeruht und umgezogen habt, Prinzessin Dorothy. Und Ihr und Eure Freunde sollt heute abend mit ihr dinieren.“

„Wann ist ihr Geburtstag, Zukka?“ fragte das Mädchen.

„Übermorgen, Hoheit.“

„Und wo ist die Vogelscheuche?“

„Er ist im Munchkin-Land, um sich zu Ehren der Feier Ozmas mit frischem Stroh auszustopfen,“ erwiderte die Zofe. „Er kommt morgen zur Smaragdstadt zurück, sagt er.“

Inzwischen waren Tik-tok, der Blechholzfäller und der Struppige angekommen und der Wagen war hinter den Palast gezogen worden. Billina war mit dem Löwen und dem Tiger mitgegangen, um nach ihrer Abwesenheit ihre Küken zu sehen. Aber Toto blieb dicht an Dorothis Seite.

„Tretet bitte ein,“ sagte Zukka Syhss, „es wird unsere angenehme Pflicht sein, euch alle zu den Gemächern zu geleiten, die für euch bereit sind.“

Der Struppige zögerte. Bisher hatte Dorothy nie bemerkt, daß er sich seines struppigen Aussehens schämte, aber jetzt, da er von solcher Pracht und Herrlichkeit umgeben war, fühlte er sich betrüblich fehl am Platz.

Dorothy versicherte ihm, daß alle ihre Freunde in Ozmas Palast willkommen waren, also putzte er sorgfältig seine zerrissenen Schuhe mit seinem zerrissenen Taschentuch ab und betrat die Große Halle nach den anderen.

Tik-tok wohnte im Königspalast und der Blechholzfäller bekam immer dasselbe Zimmer, wenn er Ozma besuchte; deshalb gingen die beiden sofort daran, den Staub der Reise von ihren blanken Körpern zu entfernen. Dorothy hatte gleichfalls eine hübsche Suite, die sie immer bewohnte, wenn sie in der Smaragdstadt weilte, aber mehrere Diener gingen höflich voran, um ihr den Weg zu zeigen, obwohl sie ganz sicher war, ihn von selbst finden zu können. Sie nahm Kerlchen Schlau mit zu sich, weil er zu klein schien, um in solch einem großen Palast allein zu bleiben; und Zukka Syhss selbst führte die schöne Tochter des Regenbogens zu ihren Gemächern, weil man leicht sehen konnte, daß Polychrom an prächtige Paläste gewohnt war und deshalb besondere Aufmerksamkeit beanspruchen konnte.

19 Der Empfang des struppigen Mannes

Der struppige Mann stand in der Großen Halle mit seinem löcherigen Hut in der Hand und fragte sich, was aus ihm würde. Er war noch nie Gast in einem schönen Palast gewesen; vielleicht war er noch nie irgendwo Gast gewesen. In der großen kalten Welt draußen luden die Leute keine struppigen Männer in ihre Häuser ein, und unser struppiger Mann hatte häufiger in Heuschobern und Ställen geschlafen als in komfortablen Zimmern. Während die anderen die Große Halle verließen, schaute er mißtrauisch auf die prächtig gekleideten Diener der Prinzessin Ozma, als ob er erwartete, hinausgewiesen zu werden, aber einer von ihnen verneigte sich respektvoll vor ihm, als wäre er ein Prinz, und sagte:

„Erlauben Sie mir, Sir, Sie zu Ihren Gemächern zu geleiten.“

Der Struppige holte tief Atem und faßte Mut.

„Na gut,“ antwortete er, „ich bin bereit.“

Sie gingen durch die Große Halle, die prachtvolle, dick mit Samt ausgelegte Treppe hinauf und einen breiten Korridor entlang zu einer Tür mit Schnitzereien. Hier hielt der Diener an, öffnete die Tür und sprach mit höflicher Ehrerbietung:

„Haben Sie die Güte einzutreten, Sir, und fühlen Sie sich in den Gemächern, die unsere Königliche Ozma für Sie vorzubereiten befahl, ganz wie zu Hause. Was immer Sie sehen, ist für Ihren Gebrauch und Genuß da, als ob es Ihr Eigen wäre. Die Prinzessin diniert um sieben, und ich werde rechtzeitig hier sein, um Sie zum Salon zu führen, wo Sie die Ehre haben werden, die Bekanntschaft der reizenden Herrscherin von Oz zu machen. Gibt es irgendeinen Befehl, mit dem Sie in der Zwischenzeit wünschen, mich zu beehren?“

„Nein,“ sagte der Struppige, „aber ich bin sehr verbunden.“

Er betrat den Raum und schloß die Tür und dann stand er eine Zeitlang fassungslos da und bewunderte die Großartigkeit um ihn herum.

Ihm war eines der schönsten Gemächer in dem prächtigsten Palast der Welt zugewiesen worden, und es ist kein Wunder, daß ihn sein Glück erstaunte und einschüchterte, bis er sich an seine Umgebung gewöhnt hatte. Die Sitzmöbel waren mit goldenem Stoff bezogen, der mit der Königskrone in Scharlachrot bestickt war. Der Teppich auf dem Marmorfußboden war so dick und weich, daß der Struppige seine Schritte nicht hören konnte, und an den Wänden hingen kostbare Gobelins mit Szenen aus dem Land Oz. Bücher und Schmuckgegenstände waren in Hülle und Fülle verteilt, und der Struppige hatte noch nie zuvor so viele schöne Dinge auf einem Haufen gesehen. In einer Ecke plätscherte eine Fontäne mit parfümiertem Wasser und in einer anderen stand ein Tisch mit einem goldenen Tablett, das mit frisch gepflücktem Obst beladen war, darunter mehrere rotbäckige Äpfel, wie sie der Struppige mochte.

Am anderen Ende dieses bezaubernden Zimmers befand sich ein offener Durchgang, und der Struppige ging hinüber, um sich in einem Schlafzimmer wiederzufinden, das mehr Komfort aufwies, als er sich bis jetzt hatte vorstellen können. Das Bettgestell war aus Gold und mit vielen blitzenden Diamanten besetzt, und die Tagesdecke wies Muster aus aufgenähten Perlen und Rubinen auf. An einer Seite des Schlafgemachs gab es

ein elegantes Ankleidezimmer mit Schränken, die eine große Auswahl an Kleidung enthielten, und dahinter lag das Bad – ein großer Raum mit einem Marmorbecken, lang und breit genug, um darin zu schwimmen, und mit weißen Marmorstufen, die ins Wasser führten. Um den Rand des Beckens waren Reihen feiner Smaragde gesetzt, groß wie Türknaufe, und das Wasser war klar wie Kristall.

Eine Weile starrte der Struppige auf diesen ganzen Luxus mit schweigendem Staunen. Dann, auf seine Art Weise, beschloß er, aus seinem Glück das Beste zu machen. Er zog seine zerlumpte Schuhe und Kleider aus und badete mit seltenem Vergnügen in dem Becken. Nachdem er sich mit den weichen Handtüchern abgetrocknet hatte, ging er ins Ankleidezimmer, nahm frische Wäsche aus den Schubladen und zog sie an, und alles paßte ihm genau. Er untersuchte den Inhalt der Kleiderschränke und wählte einen eleganten Anzug aus. Seltsam genug war alles zerschlissen, obwohl so neu und schön, und er seufzte zufrieden, als er sah, daß er jetzt gut gekleidet immer noch der struppige Mann war. Sein Gehrock war aus rosafarbenem Samt, verbrämt mit Zotteln und gestutzten Anhängseln sowie mit blutroten Rubinen und goldenen Zotteln an den Rändern. Seine Weste bestand aus zerschlissenen Satin von zarter Cremefarbe und seine Kniehosen waren ebenfalls aus rosa Samt und verziert wie der Rock. Löcherige cremefarbene Seidenstrümpfe und zerschlossene Slipper aus rosa Leder mit Rubinschnallen vervollständigten seine Garderobe, und als er so gekleidet war, besah sich der Struppige in einem großen Spiegel mit wahrer Bewunderung. Auf einem Tisch fand er einen Kasten aus Perlmutter, geschmückt mit zierlichen Silberranken und Blumen aus Rubinen, und auf dem Deckel war ein silbernes Schild eingelassen, auf dem stand:

<p style="text-align: center;">DER STRUPPIGE MANN SEIN SCHMUCKKASTEN</p>

Der Kasten war nicht verschlossen, deshalb öffnete er ihn und war von dem Gefunkel der kostbaren Juwelen darin fast geblendet. Nachdem er die schönen Stücke bewundert hatte, nahm er eine feine goldene Uhr an einer großen Kette, mehrere hübsche Ringe und eine Rubinbrosche heraus; die Brosche steckte er an seine zerschlossene Hemdbrust. Als er Haare und Bart sorgfältig gegen den Strich gebürstet hatte, um sie so struppig wie möglich aussehen zu lassen, seufzte der Struppige tief vor Freude und entschied, daß er bereit war, der Königlichen Prinzessin zu begegnen, sobald sie nach ihm schickte. Während er darauf wartete, kehrte er in das schöne Wohnzimmer zurück und aß ein paar der rotbäckigen Äpfel, um sich die Zeit zu vertreiben.

Inzwischen hatte Dorothy ein hübsches Kleid aus weichem grauen, silberbestickten Stoff angezogen und Kerlchen Schlaw in einen blau-goldenen Satinanzug gesteckt, in welchem der Junge süß wie ein Cherub aussah. Gefolgt von ihm und Toto – der Hund mit einer neuen grünen Schleife um den Hals – hastete sie hinunter in den prächtigen Salon des Palastes, wo auf einem exquisiten Thron aus gemeißeltem Malachit die liebeliche Prinzessin Ozma zwischen grünen Satinkissen saß und gespannt darauf wartete, ihre Freundin begrüßen zu können.

20 Prinzessin Ozma von Oz

Die königlichen Historiker von Oz, die ausgezeichnete Autoren sind und über eine Menge großer Wörter verfügen, haben oft versucht, die seltene Schönheit Ozmas zu beschreiben, und sind gescheitert, weil die Wörter nicht gut genug waren. Deshalb kann ich natürlich nicht hoffen, euch zu beschreiben, wie groß der Liebreiz dieser kleinen Prinzessin war oder wie ihre Schönheit alle die funkelnden Edelsteine und den prachtvollen Luxus beschämte, die sie in ihrem Palast umgaben. Was immer auch sonst von selbst schön oder anmutig oder entzückend war, verblaßte vor Ozmas bezauberndem Antlitz, und es ist von denen, die es wissen, oft gesagt worden, daß keine Herrscherin auf der ganzen Welt hoffen kann, Ozmas anmutiger Lieblichkeit nahezukommen.

Alles an Ozma wirkte anziehend, und sie erweckte eher Liebe und stärkste Zuneigung als Ehrfurcht und gewöhnliche Bewunderung. Dorothy schlang die Arme um ihre kleine Freundin und drückte und küßte sie stürmisch, Toto bellte freudig und Kerlchen Schlau lächelte glücklich und saß bereitwillig auf den weichen Kissen dicht neben der Prinzessin.

„Warum hast du mich nicht benachrichtigt, daß du eine Geburtstagsfeier veranstaltest?“ fragte das kleine Kansas-Mädchen, als die ersten Begrüßungen vorüber waren.

„Habe ich das nicht?“ fragte Ozma, wobei ihre schönen Augen belustigt zwinkerten.

„Hast du das?“ entgegnete Dorothy und versuchte zu überlegen.

„Was glaubst du, wer diese Straßen durcheinandergebracht hat, Liebes, damit du in Richtung Oz wanderst?“ wollte die Prinzessin wissen.

„Ach! Das hätte ich von *dir* nie erwartet,“ rief Dorothy.

„Ich habe euch auf dem ganzen Weg hierher in meinem Zauberbild beobachtet,“ erklärte Ozma, „und zweimal habe ich gedacht, ich müsse den Magischen Gürtel gebrauchen, um euch zu retten und zur Smaragdstadt zu transportieren. Einmal, als die Skudler euch gefangen nahmen, und dann, als ihr die tödliche Wüste erreichtet. Aber beide Male konnte der struppige Mann euch heraushelfen; deshalb habe ich nicht eingegriffen.“

„Weißt du, wer Kerlchen Schlau ist?“ fragte Dorothy.

„Nein, ich habe ihn nie gesehen, bevor ihr ihn auf der Straße gefunden habt, und dann nur in meinem Zauberbild.“

„Und hast du uns Polly geschickt?“

„Nein, Liebes! Die Tochter des Regenbogens ist gerade rechtzeitig auf die Erde heruntergerutscht, um auf euch zu treffen.“

„Nun,“ sagte Dorothy, „ich habe König Dox von Fuchsville und König Trittiya von Eselstadt versprochen, dich zu bitten, sie auf deine Party einzuladen.“

„Das habe ich bereits gemacht,“ erwiderte Ozma, „weil ich dachte, es würde dich freuen, ihnen den Gefallen zu tun.“

„Hast du den Orgelmenschen eingeladen?“ fragte Kerlchen Schlau.

„Nein, denn er macht zuviel Lärm und würde nur das Wohlbefinden anderer beeinträchtigen. Wenn Musik nicht sehr gut ist und der Musikant sie die ganze Zeit macht, sollte er das besser für sich allein tun.“

„Mir gefällt die Musik des Orgelmenschen,“ verkündete der Junge ernst.

„Mir aber nicht,“ sagte Dorothy.

„Es gibt ja eine Menge Musik bei meiner Feier,“ versprach Ozma, „deshalb habe ich eine Ahnung, daß Kerlchen Schlau den Orgelmenschen gar nicht vermissen wird.“

In diesem Moment kam Polychrom hereingetanz und Ozma erhob sich, um die Tochter des Regenbogens auf die netteste und herzlichste Weise zu begrüßen.

Dorothy fand, daß sie noch nie zwei schönere Geschöpfe zusammen gesehen hatte als diese reizenden Mädchen, aber Polly wußte sofort, daß ihre eigene delikate Schönheit sich nicht mit der Ozmas messen konnte; sie war jedoch deshalb kein bißchen eifersüchtig, weil es eben so war wie es war.

Der Zauberer von Oz wurde angekündigt und ein verhutzelter kleiner, alter Mann ganz in Schwarz betrat den Salon. Sein Gesicht war vergnügt und seine Augen zwinkerten voller Humor; deshalb hatten Polly und Kerlchen Schlau überhaupt keine Angst vor der wunderwirkenden Person, deren Ruhm als Schwindelmagier sich über die Welt verbreitet hatte. Nachdem er Dorothy liebevoll begrüßt hatte, stellte er sich bescheiden hinter Ozmas Thron und hörte dem lebhaften Geplauder der jungen Leute zu.

Jetzt erschien der struppige Mann, und so überraschend war sein Auftreten in der zerschlissenen neuen Kleidung, daß Dorothy „Oh!“ rief und impulsiv die Hände zusammenpreßte, während sie ihren Freund erfreut begutachtete.

„Er ist immer noch struppig, gut so,“ bemerkte Kerlchen Schlau, und Ozma nickte strahlend, denn sie hatte gewollt, daß der Struppige struppig bleiben sollte, als sie die neuen Kleider für ihn bestimmte.

Dorothy führte ihn zum Thron, denn er war in solch feiner Gesellschaft schüchtern, und stellte ihn geziemend der Prinzessin vor:

„Dies, Hoheit, ist mein Freund, der struppige Mann, der den Liebesmagneten besitzt.“

„Seien Sie in OZ willkommen,“ sagte die junge Herrscherin liebenswürdig. „Aber erzählen Sie mir, Sir, wo Sie den Liebesmagneten herhaben, den Sie besitzen, wie Sie sagen.“

Der Struppige wurde rot und blickte zu Boden, während er leise antwortete:

„Ich habe ihn gestohlen, Majestät.“

„Aber Struppiger!“ rief Dorothy. „Wie schrecklich! Und Sie haben mir erzählt, daß ein Eskimo Ihnen den Liebesmagneten geschenkt hat.“

Er trat verlegen von einem Fuß auf den anderen.

„Ich habe dir eine Unwahrheit erzählt, Dorothy,“ sagte er, „aber jetzt, nachdem ich im Wahrheitsteich gebadet habe, muß ich nichts als die Wahrheit sagen.“

„Warum haben Sie ihn gestohlen?“ fragte Ozma sanft.

„Weil mich niemand liebte oder sich um mich kümmerte,“ sagte der Struppige, „und ich wollte sehr geliebt werden. Der Magnet gehörte einem Mädchen in Butterfield, das zu sehr geliebt wurde, so daß sich die jungen Männer um sie stritten, was sie unglücklich machte. Nachdem ich den Magneten von ihr gestohlen hatte, liebte nur ein junger Mann sie weiterhin, und sie heiratete ihn und wurde wieder glücklich.“

„Tut es Ihnen leid, daß Sie ihn gestohlen haben?“ fragte die Prinzessin.

„Nein, Hoheit, ich bin froh darüber,“ antwortete er, „denn es hat mir gefallen, daß ich geliebt werde, und hätte sich Dorothy nicht um mich gekümmert, hätte ich sie nicht zu diesem schönen Land Oz begleiten und seine gütige Herrscherin kennenlernen können. Jetzt, wo ich hier bin, hoffe ich zu bleiben und einer Eurer Majestät treuesten Untertanen zu werden.“

„Aber in Oz werden wir nur um unserer selbst willen geliebt und für unsere Freundlichkeit anderen gegenüber sowie für unsere guten Taten,“ sagte sie.

„Ich gebe den Liebesmagneten auf,“ sagte der Struppige eifrig. „Dorothy soll ihn haben.“

„Aber jeder liebt Dorothy bereits,“ warf der Zauberer ein.

„Dann soll ihn Kerlchen Schlau haben.“ „Will ich nicht,“ sagte der Junge prompt.

„Dann gebe ich ihn dem Zauberer, denn ich bin sicher, daß ihn die liebevolle Prinzessin Ozma nicht braucht.“

„Mein ganzes Volk liebt auch den Zauberer,“ sagte die Prinzessin lachend, „deshalb wollen wir den Liebesmagneten über das Tor der Smaragdstadt hängen, damit jeder, der durch das Tor geht – herein oder hinaus – geliebt wird und liebt.“

„Das ist eine gute Idee,“ sagte der Struppige, „ich stimme ihr mit Freuden zu.“

Die Anwesenden gingen jetzt zum Diner, das, wie ihr euch denken könnt, eine großartige Angelegenheit war, und danach bat Ozma den Zauberer, ihnen eine Vorführung seiner Magie zu geben.

Der Zauberer holte acht winzige weiße Ferkel aus einer Innentasche und setzte sie auf den Tisch. Eines war wie ein Clown gekleidet und machte lustige Mätzchen und die anderen sprangen über die Löffel und Schüsseln und rannten auf dem Tisch wie Rennpferde herum und machten Flicflacs und waren so lebhaft und amüsant, daß sie die Gesellschaft zu ständigen Lachsalven veranlaßten. Der Zauberer hatte diese Tierchen darauf trainiert, viele merkwürdige Dinge zu tun, und sie waren so klein und gewitzt und weich, daß Polychrom sie gern hochnahm, wenn sie bei ihr vorbeikamen, und sie liebte, als wären es Kätzchen.

Es war spät, als die Veranstaltung zu Ende war, und sie trennten sich, um in ihre Zimmer zu gehen.

„Morgen,“ sagte Ozma, „treffen meine geladenen Gäste ein, und ihr werdet unter ihnen ein paar interessante und merkwürdige Leute finden, verspreche ich euch. Der darauffolgende Tag ist mein Geburtstag, und die Festlichkeiten werden vor dem Stadttor auf der großen Wiese stattfinden, wo sich das ganze Volk versammeln kann, ohne daß es ein Gedränge gibt.“

„Ich hoffe, daß die Vogelscheuche pünktlich ist,“ sagte Dorothy besorgt.

„Oh, er wird sicher morgen zurückkommen,“ antwortete Ozma. „Er wollte neues Stroh, um sich auszustopfen, deshalb ist er ins Munchkin-Land gereist, wo es viel Stroh gibt.“

Damit wünschte die Prinzessin ihren Gästen eine gute Nacht und begab sich in ihre eigenen Gemächer.

21 Dorothy empfängt die Gäste

Am nächsten Morgen wurde Dorothy das Frühstück in ihrem hübschen Wohnzimmer serviert, und sie lud Polly und den Struppigen ein, ihr und Kerlchen Schlau bei der Mahlzeit Gesellschaft zu leisten. Sie kamen gern und auch Toto frühstückte mit ihnen, so daß die kleine Gruppe, die zusammen nach Oz gereist war, wieder einmal vereint war.

Kaum waren sie mit Essen fertig, als sie in der Ferne einen vielstimmigen Fanfarenstoß und die kriegerische Musik einer Blechkapelle hörten; deshalb gingen sie auf den Balkon, der sich an der Vorderfront des Palastes befand und die Straßen der Stadt überblickte, weil er höher lag als die Mauer, die das Palastgelände umschloß. Sie sahen, wie die Musikkapelle die Straße herunterkam und so fest und laut spielte, wie sie nur konnte, während sich das Volk der Smaragdstadt auf den Gehsteigen drängte und so ausgelassen jubelte, daß es fast den Lärm der Trommeln und Hörner übertönte.

Dorothy schaute nach, worüber sie jubelten, und entdeckte, daß hinter der Kapelle die berühmte Vogelscheuche stolz auf dem Rücken eines hölzernen Sägepferdes ritt, das fast so graziös die Straße entlangtänzelte, als ob es aus Fleisch und Blut wäre. Sein Hufe oder besser die Enden seiner Holzbeine waren mit Platten aus reinem Gold beschlagen und der Sattel auf dem hölzernen Rumpf war reich bestickt und glitzerte von Edelsteinen.

Als er den Palast erreichte, sah Vogelscheuche hoch, erkannte Dorothy und schwenkte seinen spitzen Hut, um sie zu grüßen. Er ritt bis vor die Eingangstür und stieg ab, und die Kapelle hörte auf zu spielen und ging davon, und die Menschenmenge kehrte in ihre Wohnungen zurück.

Als Dorothy und ihre Freunde ins Zimmer zurückkamen, war Vogelscheuche schon da, umarmte das Mädchen herzlich und schüttelte mit seinen weichen Händen – weiße, strohgefüllte Handschuhe – die der anderen.

Der Struppige, Kerlchen Schlau und Polychrom starrten auf diese berühmte Person, die als der populärste und am meisten geliebte Mann im ganz Oz anerkannt war.

„Dein Gesicht ist ja frisch gemalt worden!“ rief Dorothy, als die Begrüßungen beendet waren.

„Ich habe es ein bißchen von dem Munchkin-Farmer, der mich gemacht hat, ausbessern lassen,“ antwortete Vogelscheuche freundlich. „Mein Teint war nämlich ein bißchen grau und ausgebleichen und die Farbe an einem Mundwinkel abgeblättert, so daß ich nicht richtig sprechen konnte. Jetzt fühle ich mich wieder wie ich selbst, und ohne unbescheiden zu sein darf ich sagen, daß mein Körper mit dem schönsten Haferstroh in ganz Oz ausgestopft ist.“ Er schlug sich auf die Brust.

„Hörst mich knistern?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Dorothy, „du klingst gut.“

Kerlchen Schlau war ebenso wie Polly ganz fasziniert von dem Strohmann und der Struppige zeigte großen Respekt vor ihm, weil er so eigenartig gemacht war.

Jetzt kam Zukka Syhss und gab bekannt, Ozma wolle, daß Prinzessin Dorothy die geladenen Gäste empfangen, wenn sie eintrafen. Die Herrscherin sei mit den Vorbereitungen für die Festlichkeiten am nächsten Tag beschäftigt und wünsche deshalb, daß ihre Freundin an ihrer Statt amtiere.

Dorothy willigte gern ein, weil sie die einzige andere Prinzessin in der Smaragdstadt war; deshalb ging sie in den großen Thronsaal und setzte sich auf Ozmas Platz mit Polly auf einer Seite und Kerlchen Schlau auf der anderen. Die Vogelscheuche stand links vom Thron und der Blechholzfäller rechts, während der Wunderwirkende Zauberer und der struppige Mann dahinter standen.

Der Feige Löwe und der Hungrige Tiger kamen herein, geschmückt mit leuchtenden neuen Schleifen um die Häuse und Schwänze. Nachdem sie Dorothy herzlich begrüßt hatten, lagerten sich die großen Bestien am Fuß des Thrones.

Während sie warteten, fragte Vogelscheuche, der dicht bei Kerlchen Schlau stand:

„Warum wirst du Kerlchen Schlau genannt?“

„Weiß ich nicht,“ lautete die Antwort.

„Oh doch, du weißt es, Schätzchen,“ sagte Dorothy. „Erzähl Vogelscheuche, wie du zu deinem Namen gekommen bist.“

„Papa hat immer gesagt, daß ich ein schlaues Kerlchen bin; deshalb hat mich Mama immer Kerlchen Schlau genannt,“ erklärte der Junge.

„Wo ist deine Mama?“ fragte Vogelscheuche.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Möchtest du nicht wieder zu deiner Mama zurück?“ fragte Vogelscheuche.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau ruhig.

Vogelscheuche blickte nachdenklich vor sich hin.

„Dein Papa hat womöglich recht,“ bemerkte er, „dich ein schlaues Kerlchen zu nennen. Ich glaube nicht, daß er dich damit veräppeln will, denn es wäre falsche Erziehung. Vielleicht will er dich damit anspornen, so schlau zu werden, daß du den Namen verdienst. Das wäre aber ein ziemlich schwieriges Unterfangen mit ungewissem Ausgang. Ich vermute eher, daß Papa und Mama noch weniger wissen als du, weshalb du tatsächlich im Vergleich mit ihnen ein schlaues Kerlchen bist. Wäre das eine Möglichkeit?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

Jack Kürbiskopf traf ein; er trug neue weiße Glacéhandschuhe und brachte als Geburtstagsgeschenk für Ozma eine Halskette aus Kürbiskernen mit. In jeden Kern war ein blitzender Carolit eingelassen, der als der seltenste und kostbarste Edelstein gilt, der existiert. Die Kette lag in einem plüschgefütterten Kästchen und Zukka Syhss stellte es auf den Tisch mit den anderen Geschenken für Prinzessin Ozma.

Als nächste erschien eine große, schöne Frau in einem prächtigen Schleppekleid, das mit exquisiter Spitze so fein wie Spinnweben besetzt war. Das war die bedeutende Zauberin Glinda die Gute, die Ozma und Dorothy schon große Hilfe geleistet hatte. Bei ihrer Magie gab es keinen Schwindel, dessen könnt ihr sicher sein, und Glinda war so gütig wie sie mächtig war. Sie begrüßte Dorothy sehr liebevoll, küßte Kerlchen

Schlau und Polly und lächelte den Struppigen an, und dann führte Zukka Syhss die Zauberin zu einem der prachtvollsten Gemäcker des Palastes und wies ihr fünfzig Diener zu.

Der nächste Gast war Mr. S.V. Woggelkäfer G.G.; das „S.V.“ bedeutete Stark Vergrößert und das „G.G.“ Gründlich Gebildet. Der Woggelkäfer war Leitender Professor an der Königlichen Hochschule von Oz und hatte eine schöne Ode zu Ehren von Ozmas Geburtstag gedichtet. Er hätte sie ihnen gern vorgelesen, aber Vogelscheuche ließ ihn nicht.

Bald darauf hörten sie ein gluckendes Geräusch und einen Chor von „Piep! Piep!“ und ein Diener riß die Tür auf, um Billina und ihre zehn flaumigen Küken in den Thronsaal zu lassen. Als die Gelbe Henne stolz an der Spitze ihrer Familie einmarschierte, rief Dorothy „Ach, ihr süßen Dinger!“ und kam von ihrem Sitz heruntergerannt, um die kleinen gelben Flaumbälle zu streicheln. Billina trug eine Perlenhalskette, und um den Hals jedes Kükens hing eine winzige goldene Kette mit einem Medaillon, auf das der Buchstabe „D“ eingraviert war.

„Mach die Medaillons auf, Dorothy,“ sagte Billina. Das Mädchen gehorchte und fand in jedem Medaillon ein Bild von sich. „Sie sind nach dir genannt, meine Liebe,“ fuhr die Gelbe Henne fort, „deshalb wollte ich, daß alle meine Küken dein Bild tragen. Glück – gluck – kommt her, Dorothy – sofort!“ rief sie, denn die Küken hatten sich verstreut und wanderten im ganzen großen Saal herum.

Sie gehorchten sofort und kamen so schnell sie konnten herbeigesaut, wobei sie mit den flaumigen Flügeln auf ulkige Weise flatterten.

Es war ein Glück, daß Billina die Kleinen gerade jetzt unter ihrer weichen Brust versammelte, denn Tik-tok kam herein und stapfte mit seinen platten Kupferfüßen zum Thron.

„Ich bin voll-stä-dig auf-ge-zo-gen und lau-fe bes-tens,“ sagte der Uhrwerkmann zu Dorothy.

„Ich kann ihn ticken hören,“ verkündete Kerlchen Schlau.

„Du bist ganz der Gentleman mit Politur,“ sagte der Blechholzfäller. „Stell dich hier neben den Struppigen, Tik-tok, und hilf uns, die Gesellschaft zu empfangen.“

Dorothy legte für Billina und ihre Küken weiche Kissen in eine Ecke und war gerade zum Thron zurückgekehrt, als das Spiel der königlichen Kapelle vor dem Palast das Eintreffen bedeutender Gäste ankündigte.

Und wie sie schauten, als der Oberhofmeister die Tür aufriß und die Besucher den Thronsaal betraten!

Vornweg schritt ein Lebkuchenmann, sauber geformt und zu einer schönen, braunen Farbe gebacken. Er trug einen seidenen Hut und einen gelb und rot gestreiften Kandisstock. Seine Hemdbrust und die Manschetten waren aus weißem Zuckerguß und die Knöpfe seines Gehrocks aus Lakritze.

Hinter dem Lebkuchenmann kam ein Kind mit flachsblondem Haar und lustigen blauen Augen, gekleidet in einen weißen Pyjama und mit Sandalen an den hübschen nackten Füßen. Das Kind schaute sich lächelnd um und steckte die Hände in die Taschen des Pyjamas. Dicht dahinter kam ein großer Gummibär, der aufrecht auf den Hinterbeinen lief. Der Bär hatte zwinkernde schwarze Augen und sein Körper sah aus, als sei er mit Luft vollgepumpt.

Diesen merkwürdigen Besuchern folgten zwei lange dünne und zwei kleine dicke Männer, alle vier in prächtigen Uniformen.

Ozmas Oberhofmeister eilte jetzt nach vorn, um die Namen der Neuankömmlinge zu verkünden, und rief: „Seine huldreiche und äußerst genießbare Majestät König Teig der Erste, Herrscher der Zwei Reiche von Langland und Kurzland. Sowie der Chefbuliwag Seiner Majestät, bekannt als Chick der Cherub, und ihr treuer Freund Para Petz, der Gummibär.“

Diese bedeutenden Personen verneigten sich tief, als ihre Namen aufgerufen wurden, und Dorothy beeilte sich, sie mit der versammelten Gesellschaft bekanntzumachen. Sie waren die ersten ausländischen Gäste, und Prinzessin Ozmas Freunde waren nett zu ihnen und gaben sich alle Mühe, sie fühlen zu lassen, daß sie willkommen waren.

Chick der Cherub schüttelte jedem die Hand, einschließlich Billina, und war so fröhlich und voll guter Laune, daß Hans Teigs Chefbuliwag sofort zum großen Liebling wurde.

„Ist das ein Junge oder ein Mädchen?“ flüsterte Dorothy.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

„Du meine Güte! Was für ein Haufen seltsamer Leute ihr seid,“ rief der Gummibär, indem er die Anwesenden betrachtete.

„Du auch,“ sagte Kerlchen Schlau ernst. „Ist König Teig gut zu essen?“

„Er ist zu gut dafür,“ lachte Chick der Cherub.

„Ich hoffe, daß niemand von euch Lebkuchen mag,“ sagte der König ziemlich besorgt.

„Selbst wenn wir das täten, würde es uns niemals einfallen, unsere Besucher zu verspeisen,“ verkündete Vogelscheuche, „also macht Euch deshalb keine Sorgen, denn Ihr werdet völlig sicher sein, solange Ihr Euch in Oz aufhaltet.“

„Warum nennt man dich Chick, als ob du ein Küken wärst?“ fragte die Gelbe Henne das Kind.

„Weil ich ein Brutkastenbaby wie viele Küken bin und nie Eltern hatte,“ erwiderte der Chefbuliwag.

„Meine Küken haben immerhin eine Mutter, und das bin ich,“ sagte Billina.

„Das freut mich,“ antwortete der Cherub, „weil sie mehr Spaß damit haben, dir Sorgen zu bereiten, als wenn sie in einem Brutkasten aufgezogen würden. Der Brutkasten macht sich nämlich niemals Sorgen.“

König Hans Teig hatte als Geburtstagsgeschenk für Ozma eine schöne Pfefferkuchenkrone mitgebracht; sie war ringsum mit Reihen kleiner Perlen besetzt und hatte je eine kostbare große Perle auf den fünf Spitzen. Nachdem Dorothy sie mit angemessenem Dank in Empfang genommen und auf den Tisch mit den anderen Geschenken gestellt hatte, wurden die Besucher aus Langland und Kurzland von dem Oberhofmeister zu ihren Gemächern begleitet.

Kaum waren sie gegangen, als die Kapelle vor dem Palast wieder zu spielen begann und weitere Gäste ankündigte, und weil diese zweifellos aus dem Ausland kamen, eilte der Oberhofmeister zurück, um sie auf seine höchst offizielle Art zu empfangen.

22 Bedeutende Ankömmlinge

Als erstes kam eine Truppe von Ryls aus dem Glücklichen Tal herein, fröhliche kleine Kobolde ähnlich Märchenelfen. Ihnen folgte ein Dutzend krumme Nucks aus dem großen Wald von Burzee. Sie hatten lange Bärte, spitze Kappen und sich krümmende Zehen, waren aber nicht höher als Kerlchen Schlaus Schulter. Mit ihnen erschien ein Mann, der so leicht zu erkennen und so bedeutend war und auf der ganzen Welt so herzlich geliebt wurde, daß alle Anwesenden aufstanden und ihre Köpfe in respektvoller Huldigung beugten, bevor noch der Oberhofmeister niederkniete, um seinen Namen zu rufen.

„Der Mächtigste und Treueste Freund der Kinder, Seine Oberste Hoheit – der Weihnachtsmann!“ sagte der Oberhofmeister mit ehrfürchtiger Stimme.

„So, so, so! Freut mich, euch zu sehen – freut mich, euch allen zu begegnen!“ rief der Weihnachtsmann munter, während er den langen Saal entlangtrottete.

Er war rund wie ein Apfel mit einem frischen, rosigen Gesicht, lachenden Augen und einem buschigen Bart, der weiß wie Schnee war. Ein roter, mit feinem Hermelin besetzter Mantel hing ihm von den Schultern und auf dem Rücken trug er einen Korb voll schöner Geschenke für Prinzessin Ozma.

„Hallo, Dorothy, hast du immer noch Abenteuer?“ fragte er auf seine lustige Art und nahm die Hand des Mädchens in seine beiden.

„Woher kennst du meinen Namen, Weihnachtsmann?“ erwiderte sie und war vor dieser unsterblichen Gestalt verlegener als jemals zuvor in ihrem jungen Leben.

„Na, sehe ich dich nicht jeden Heiligabend, wenn du schläfst?“ fragte er und kniff sie in die errötende Wange.

„Ach ja?“

„Nanu, hier ist auch Kerlchen Schlau!“ rief der Weihnachtsmann und hielt den Jungen hoch, um ihn zu küssen. „O je, bist du weit von zu Hause weg!“

„Du kennst auch Kerlchen Schlau?“ fragte Dorothy gespannt.

„Allerdings. Ich habe sein Heim an mehreren Heiligabenden besucht.“

„Und kennst du seinen Vater?“ fragte das Mädchen.

„Gewiß doch, meine Liebe. Was glaubst du, wer sonst ihm seine Weihnachtsschlipse und Socken bringt?“ mit einem verschmitzten Zwinkern zum Zauberer.

„Wo wohnt er denn? Wir wollen es unbedingt wissen, weil sich Kerlchen Schlau verirrt hat.“

Der Weihnachtsmann lachte und legte einen Finger an die Nase, als dächte er nach, was er antworten sollte. Er beugte sich vor und flüsterte dem Zauberer etwas ins Ohr, worauf dieser lächelte und nickte, als ob er verstehe. Jetzt entdeckte der Weihnachtsmann Polychrom und trottete zu ihr hinüber.

„Mir scheint, daß die Tochter des Regenbogens weiter von zu Hause weg ist als sonst jemand von euch,“ bemerkte er und schaute das hübsche Mädchen bewundernd an. „Ich muß deinem Vater sagen, wo du bist, Polly, damit er dich holt.“

„Ach bitte, lieber Weihnachtsmann,“ bat ihn die Kleine flehentlich.

„Aber jetzt wollen wir erst einmal mächtig viel Spaß bei Ozmas Party haben,“ sagte der alte Herr und legte seine Geschenke zu den anderen auf den Tisch. „Es kommt nicht oft vor, daß ich die Zeit finde, mein Schloß zu verlassen, wie ihr wißt, aber Ozma hat mich eingeladen und ich konnte einfach nicht anders als das glückliche Ereignis mitzufeiern.“

„Ich bin so froh darüber!“ rief Dorothy.

„Das sind meine Ryls,“ sagte er und zeigte auf die kleinen Kobolde, die ihn umringten. „Ihre Aufgabe ist es, die Blumen mit Farbe zu bemalen, wenn sie knospen und blühen, aber ich habe die lustigen Burschen mitgebracht, damit sie einmal Oz sehen, und sie haben ihre Farbtöpfe zu Hause gelassen. Und ich habe diese krummen Nucks mitgebracht, die ich gern habe. Meine Lieben, die Nucks sind viel netter als sie aussehen, denn ihre Aufgabe ist es, die jungen Bäume zu gießen und zu pflegen, und sie machen ihre Arbeit zuverlässig und gut. Es ist jedoch schwere Arbeit und macht meine Nucks krumm und knorrig wie die Bäume, aber ihre Herzen sind groß und freundlich, wie es die Herzen aller sind, die auf unserer schönen Welt Gutes tun.“

„Ich habe von den Ryls und Nucks gelesen,“ sagte Dorothy und schaute interessiert auf die kleinen Arbeiter. Der Weihnachtsmann wandte sich jetzt der Vogelscheuche und dem Blechholzfäller zu, sprach auch freundlich mit dem Struppigen und ging anschließend weg, um mit dem Sägepferd durch die Smaragdstadt zu reiten. „Denn,“ sagte er, „ich muß alle die großartigen Sehenswürdigkeiten zu Gesicht bekommen, während ich hier bin und die Gelegenheit dazu habe, und Ozma hat mir versprochen, auf dem Sägepferd reiten zu dürfen, weil ich fett und kurzatmig bin.“

„Wo sind denn deine Rentiere?“ fragte Polychrom.

„Ich habe sie zu Hause gelassen, denn es ist in diesem sonnigen Land zu warm für sie,“ antwortete er. „Sie sind nur Winterwetter gewöhnt, wenn sie unterwegs sind.“

Im Nu war er verschwunden und mit ihm die Ryls und Nucks, aber alle konnten die goldenen Hufe des Sägepferdes auf dem Marmorpflaster draußen klingen hören, als es mit seinem edlen Reiter davontrabte.

Bald darauf spielte die Kapelle wieder und der Oberhofmeister verkündete:

„Ihre Huldreiche Majestät die Königin von Lustigland.“

Sie waren gespannt, wer diese Königin sein mochte, und sahen eine exquisite Wachs puppe den Saal entlangkommen, in ein Kleid mit Flitter und zierlichen Rüschen gehüllt. Sie war fast so groß wie Kerlchen Schlauf und ihre Wangen, der Mund und die Augenbrauen waren schön mit zarten Farben gemalt. Ihre blauen Augen starrten ein bißchen, weil sie aus Glas waren, doch der Ausdruck auf dem Antlitz Ihrer Majestät war ganz angenehm und ausgesprochen gewinnend.

Mit der Königin aus Lustigland kamen vier hölzerne Soldaten, zwei stolzierten sehr würdevoll ihr voran und zwei folgten ihr wie eine königliche Leibwache. Die Soldaten waren mit schönen Farben bemalt und trugen hölzerne Gewehre, und hinter ihnen kam ein kleiner dicker Mann, der sofort Aufmerksamkeit erregte, obwohl er bescheiden und zurückhaltend wirkte. Denn er war aus weichem Konfekt und trug einen Zuckerstreuer bei sich, der mit Puderzucker gefüllt war und mit dem er sich oft einstäubte, damit er nicht kleben

blieb, wenn er mit etwas in Berührung kam. Der Oberhofmeister hatte ihn den „Süßigkeitenmann von Lustigland“ genannt, und Dorothy bemerkte, daß einer seiner Daumen so aussah, als sei er von jemandem angebissen worden, der Süßigkeiten mochte und der Versuchung nicht widerstehen konnte.

Die Wachspuppenkönigin sprach nett mit Dorothy und den anderen und ließ Ozma herzlich grüßen, bevor sie sich in die für sie bereiteten Gemächer zurückzog. Sie hatte ein Geburtstagsgeschenk mitgebracht, das in Seidenpapier und mit rosa und blauen Schleifen eingepackt war, und einer der Soldaten stellte es auf den Tisch mit den anderen Geschenken. Aber der Süßigkeitenmann ging nicht in sein Zimmer, weil er, wie er sagte, es vorzog zu bleiben und sich mit Vogelscheuche, Tik-tok, dem Zauberer und dem Blechholzfäller zu unterhalten, die er als die merkwürdigsten Leute bezeichnete, denen er jemals begegnet war. Kerlchen Schlau freute sich, daß der Süßigkeitenmann dableib, weil er fand, daß dieser Gast köstlich nach Wintergrün und Ahornzucker roch.

Jetzt betrat der Bezopfte Mann den Saal; er hatte viel Glück gehabt, eine Einladung zu Prinzessin Ozmas Feier zu erhalten. Er stammte aus einer Höhle auf halbem Wege zwischen dem Unsichtbaren Tal und dem Land der Gargoyls, und seine Haare und sein Bart waren so lang, daß er gezwungen war, es in viele Zöpfe zu flechten, die ihm bis auf die Füße hingen und mit bunten Schleifen zugebunden waren.

„Ich habe Prinzessin Ozma eine Schachtel Geflatter zum Geburtstag mitgebracht,“ sagte der Bezopfte Mann ernst, „und ich hoffe, sie mag sie, denn sie sind von der besten Qualität, die ich je hergestellt habe.“

„Ich bin sicher, daß sie sich sehr freuen wird,“ sagte Dorothy, die sich gut an den Bezopften Mann erinnerte, und der Zauberer stellte den Gast der übrigen Gesellschaft vor und hieß ihn sich in einen Sessel setzen und still sein, denn er hätte unaufhörlich von seinem Geflatter geredet, wenn man ihn ließ.

Dann spielte die Kapelle ihren Willkommensgruß für eine weitere Gruppe von Gästen, und herein in den Thronsaal rauschte die schöne und stattliche Königin von Ev. An ihrer Seite war der junge König Evardo und ihnen folgte die gesamte königliche Familie von Ev, bestehend aus fünf Prinzessinnen und vier Prinzen von Ev. Das Königreich Ev lag gleich jenseits der Tödlichen Wüste im Norden von Oz, und Ozma und ihr Gefolge hatten die Königin von Ev und ihre zehn Kinder vor dem Gnomenkönig gerettet, der sie versklavt hatte. Dorothy war bei diesem Abenteuer dabeigewesen; sie begrüßte die königliche Familie herzlich und diese Besucher waren entzückt, dem kleinen Kansas-Mädchen wieder zu begegnen. Sie kannten auch Tik-tok und Billina, die Vogelscheuche und den Blechholzfäller sowie den Löwen und den Tiger; so gab es ein fröhliches Wiedersehen, wie ihr euch vorstellen könnt, und es dauerte eine volle Stunde, bis die Königin und ihr Anhang sich in ihre Gemächer zurückzogen. Vielleicht wären sie nicht gegangen, wenn nicht die Kapelle neue Ankömmlinge angekündigt hätte, aber bevor sie den Thronsaal verließen, fügte König Evardo Ozmas Geburtstagsgeschenke ein Diadem mit in Radium gefaßten Diamanten hinzu.

Der nächste Ankömmling stellte sich als König Renard von Fuchsville heraus, oder König Dox, wie er lieber genannt werden wollte. Er war mit einem neuen Federanzug prächtig gekleidet und trug weiße Handschuhe an den Pfoten und eine Blume im Knopfloch sowie sein Haar in der Mitte gescheitelt.

König Dox dankte Dorothy inbrünstig, daß sie ihm die Einladung nach Oz verschafft hatte, das er schon immer sehnlichst besuchen wollte. Er stolzierte ziemlich absurd umher, als er mit all den berühmten Personen im Thronsaal bekanntgemacht wurde, und als er erfuhr, daß Dorothy eine Prinzessin von Oz war, bestand der Fuchskönig darauf, zu ihren Füßen zu knien, und entfernte sich dann rückwärts – eine gefährliche Sache, denn er hätte sich die Pfote stoßen und hinfallen können.

Kaum war er weg, als die Fanfarenstöße, die Trommelwirbel und das Scheppern der Zymbeln bedeutende Besucher ankündigten, und der Oberhofmeister schlug seinen würdevollsten Ton an, als er die Tür aufriß und stolz meldete:

„Ihre Glanzvolle und Strahlende Majestät Königin Zixi von Ix! Seine Durchlauchtige und Gewaltige Majestät König Bud von Neeland. Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Fluff.“

Die gleichzeitige Ankunft solcher erhabenen königlichen Personen bewirkte, daß Dorothy und ihren Gefährten ganz feierlich zumute wurde und sie ihre besten Manieren bemühten, aber als sie die auserlesene Schönheit Königin Zixis erschauten, dachten sie, sie hätten noch nie jemand so Bezaubernden gesehen. Dorothy fand, daß Zixi ungefähr sechzehn Jahre alt sein mußte, aber der Zauberer flüsterte ihr zu, daß diese wundervolle Königin seit tausenden von Jahren lebte, jedoch das Geheimnis kannte, immer jung und schön zu bleiben.

König Bud von Neeland und seine niedliche blonde Schwester Prinzessin Fluff waren Freunde Zixis, da ihre Reiche aneinandergrenzten; deshalb waren sie zusammen aus ihren fernen Ländern angereist, um Ozma anlässlich ihres Geburtstages zu ehren. Sie brachten viele schöne Geschenke mit, so daß der Tisch jetzt ziemlich überladen war.

Dorothy und Polly mochten die Prinzessin Fluff sofort, als sie sie sahen, und der kleine König Bud war so offen und jungenhaft, daß Kerlchen Schlau ihn gleich als Kumpel akzeptierte und nicht wollte, daß er wegging. Aber jetzt war es Nachmittag und die königlichen Gäste mußten ihre Toiletten für das große Bankett vorbereiten, bei dem sie sich am Abend versammeln sollten, um die regierende Prinzessin dieses Märchenlandes zu treffen; deshalb wurde Königin Zixi von einem Trupp Zofen unter Führung von Zukka Syhss zu ihrem Gemach geleitet, und Bud und Fluff gingen bald zu ihren eigenen Zimmern.

„Mein Gott! Was für eine große Party wird Ozma haben,“ rief Dorothy. „Ich glaube, der Palast wird proppevoll, Kerlchen Schlau, meinst du nicht auch?“

„Weiß ich nicht,“ sagte der Junge.

„Aber wir müssen bald in unsere Zimmer gehen und uns für das Bankett umziehen,“ fuhr das Mädchen fort.

„Ich brauche mich nicht umzuziehen,“ sagte der Süßigkeitenmann aus Lustigland. „Ich brauche mich bloß frisch mit Zucker zu bestreuen.“

„Tik-tok und ich tragen immer denselben Anzug,“ sagte der Blechholzfäller, „und ebenso Freund Vogelscheuche.“

„Meine Federn sind für jede Gelegenheit gut genug,“ rief Billina aus ihrer Ecke.

„Dann überlasse ich euch vier, neue Gäste zu begrüßen,“ sagte Dorothy, „denn Kerlchen Schlau und ich müssen bei Ozmas Bankett besonders gut aussehen.“

„Wer soll denn noch kommen?“ fragte Vogelscheuche.

„Na, König Trittiya von Eselstadt und Johnny Maches und die Gute Hexe des Nordens. Aber Johnny Maches wird wohl spät eintreffen; er ist so stark beschäftigt.“

„Wir werden sie in Empfang nehmen und angemessen begrüßen,“ versprach Vogelscheuche. „Also lauf, kleine Dorothy, und zieh dich um.“

23 Das Große Bankett

Ich wünschte, ich könnte euch berichten, wie großartig die Gesellschaft war, die sich an diesem Abend zu Ozmas königlichem Bankett versammelte. In der Mitte des großen Speisesaals war eine lange Tafel aufgestellt und die Pracht der Dekorationen und das Strahlen der Lichter und der Edelsteine boten den Gästen den herrlichsten Anblick, den sie jemals gesehen hatten.

Die lustigste und bedeutendste anwesende Person war natürlich der alte Weihnachtsmann, deshalb saß er auf dem Ehrenplatz am einen Ende der Tafel, während am anderen Prinzessin Ozma, die Gastgeberin, saß.

Hans Teig, Königin Zixi, König Bud, die Königin von Ev und ihr Sohn Evardo sowie die Königin von Lustigland saßen auf goldenen Thronen, während die anderen mit schönen Stühlen versehen waren.

Am oberen Ende des Bankettsaals stand ein eigener Tisch für die Tiere. Toto saß an einem Ende dieses Tisches mit einem Lätzchen um den Hals und einer Silberplatte vor ihm als Teller. Am anderen Ende war ein kleines Gestell mit einem niedrigen Geländer um den Rand für Billina und ihre Küken plaziert. Das Geländer verhinderte, daß die zehn kleinen Dorotheys von dem Gestell fielen, während die Gelbe Henne leicht hinüberreichen und ihr Essen von dem Tablett auf dem Tisch holen konnte. Auf anderen Plätzen saßen der Hungrige Tiger, der Feige Löwe, das Sägepferd, der Gummibär, der Fuchskönig und der Eselkönig; es war eine bemerkenswerte Gesellschaft von Tieren.

Am unteren Ende des Saales stand eine weitere Tafel, an der die Ryls und Nucks saßen, die mit dem Weihnachtsmann gekommen waren, die hölzernen Soldaten der Königin von Lustigland und die Lang- und Kurzländer, die Hans Teig begleitet hatten. Hier saßen auch die königlichen Hofbeamten und die Offiziere aus Ozmas Armee.

Die prächtige Kleidung der Gäste an den drei Tafeln ergab ein hinreißendes, glänzendes Bild, das kein Anwesender jemals vergessen würde; vielleicht hat es zu keiner Zeit in keinem Teil der Welt eine andere Ansammlung von solch wundervollen Personen gegeben wie die, die an diesem Abend zusammengekommen waren, um den Geburtstag der Herrscherin von Oz zu feiern.

Als alle Platz genommen hatten, begann ein Orchester aus fünfhundert Figuren auf einer Galerie über dem Bankettsaal süße, entzückende Weisen zu spielen. Dann öffnete sich eine Tür, die mit königlichem Grün drapiert war, und herein trat die schöne Mädchenprinzessin Ozma, die jetzt zum ersten Mal ihre Gäste persönlich begrüßte.

Als sie bei ihrem Thron am Kopfende der Tafel stand, war jedes Auge gespannt auf die liebliche Prinzessin gerichtet, die so würdevoll wie bezaubernd war und die alle ihre alten und neuen Freunde auf eine Weise anlächelte, die ihnen zu Herzen ging und auf jedem Gesicht ein erwidernendes Lächeln hervorrief.

Jedem Gast war ein Kristallkelch serviert worden, der Lacasa enthielt, eine Art Nektar, in Oz berühmt und von besserem Geschmack als Sodawasser oder Limonade. Der Weihnachtsmann hielt jetzt eine hübsche Ansprache in Versen, mit der er Ozma zum Geburtstag gratulierte und alle Anwesenden bat, auf die Gesundheit und ein glückliches Leben ihrer herzlich geliebten Gastgeberin zu trinken. Dies wurde mit großer

Begeisterung von denen getan, die überhaupt trinken konnten, und die, die es nicht konnten, führten höflich den Rand ihrer Kelche an die Lippen. Alle setzten sich wieder an die Tafeln und die Diener der Prinzessin begannen zu servieren.

Ich bin ganz sicher, daß nur im Märchenland solch ein köstliches Mahl zubereitet werden kann. Das Geschirr war aus kostbaren Metallen und mit funkelnden Edelsteinen besetzt und die Gerichte, die dort aufgetan wurden, waren zahllos und schmeckten vorzüglich. Mehrere der Anwesenden, etwa der Süßigkeitenmann, der Gummibär, Tik-tok und die Vogelscheuche, waren nicht so gebaut, daß sie essen konnten, und die Königin von Lustigland begnügte sich mit einer kleinen Schüssel Sägespäne; aber sie genossen den Pomp und das Glitzern der prächtigen Szenerie genauso wie die, die speisten.

Der Woggelkäfer las seine „Ode an Ozma“ vor, die in sehr schönem Versmaß geschrieben war und von der Gesellschaft gut aufgenommen wurde. Der Zauberer trug zur Unterhaltung bei, indem er vor Dorothy eine große Torte erscheinen ließ, und als die Kleine die Torte aufschnitt, sprangen die neun winzigen Ferkel heraus und tanzten auf dem Tisch herum, während das Orchester eine lustige Weise spielte. Das amüsierte die Gesellschaft sehr, aber noch mehr gefiel es ihnen, als Polychrom, deren Hunger schnell gestillt war, sich vom Tisch erhob und ihren graziösen, verwirrenden Regenbogentanz vorführte. Als er zu Ende war, klatschten die Menschen mit den Händen und die Tiere mit den Pfoten, während Billina gackerte und der Eselkönig Beifall ih-ahte.

Johnny Maches war da, und natürlich bewies er, daß er ebenso beim Essen Wunder vollbringen konnte wie mit allem anderen, das er unternahm; der Blechholzfäller sang ein Liebeslied, in dessen Refrain alle einstimmten, und die hölzernen Soldaten aus Lustigland führten mit ihren Holzmusketen Blitzexerzieren vor; die Ryls und Nucks tanzten den Elfenreigen und der Gummibär sprang wie ein Ball durch den ganzen Saal. Überall ertönte fröhliches Lachen und jeder hatte königlichen Spaß. Kerlchen Schlau war so aufgeregt und begeistert, daß er seinem feinen Essen wenig Aufmerksamkeit schenkte und umso mehr seinen merkwürdigen Tischgenossen, und vielleicht war es klug von ihm, denn essen konnte er jederzeit.

Das Essen und die Lustbarkeiten dauerten bis spät in den Abend, als die Gäste auseinandergingen, um am nächsten Morgen zusammenzukommen und an der Geburtstagsfeier teilzunehmen, zu der dieses königliche Bankett nur die Einleitung gewesen war.

24 Die Geburtstagsfeier

Ein klarer, perfekter Tag mit einer sanften Brise und einem sonnigen Himmel begrüßte Prinzessin Ozma, als sie am nächsten Morgen aufwachte, dem Jahrestag ihrer Geburt. Obwohl es noch früh war, befand sich die ganze Stadt auf den Beinen und Volksmengen kamen aus allen Teilen des Landes, um die Feiern zu Ehren des Geburtstages ihrer jungen Herrscherin mitzuerleben.

Die berühmten Besucher aus dem Ausland, die Ozma alle mittels des Magischen Gürtels in die Smaragdstadt geholt hatte, waren für die Oziten ebenso sehenswert wie ihre eigenen vertrauten Zelebritäten, und in den Straßen, die vom Königspalast zum edelsteingeschmückten Stadttor führten, drängten sich Männer, Frauen und Kinder, die den Festzug sehen wollten, wenn er hinaus auf die grünen Felder zog, wo die Feierlichkeiten stattfinden sollten.

Und was für ein großartiger Festzug es war!

Zuerst kamen tausend junge Mädchen – die schönsten des Landes – in weißen Musselinkleidern mit grünen Schärpen und Haarschleifen; sie trugen große Körbe mit roten Rosen. Diese Blumen streuten sie unterwegs auf das Marmorpflaster, so daß der Weg für den Zug dick mit Rosen belegt war.

Dann kamen die Herrscher der vier Regionen von Oz: der Kaiser der Winkies, der Monarch der Munchkins, der König der Quadlinge und der Souverän der Gillikins; sie trugen jeder eine lange Kette aus Smaragden um den Hals zum Zeichen, daß sie Vasallen der Herrscherin der Smaragdstadt waren.

Als nächstes marschierte die SmaragdstadtKornettKapelle in grün-goldenen Uniformen und spielte den „Ozma Two-Step“. Es folgte die Königliche Armee von Oz, die aus siebenundzwanzig Offizieren bestand, vom Generalkapitän bis hinunter zu den Leutnants. Es gab keine Gefreiten in Ozmas Armee, weil keine Soldaten zum Kämpfen gebraucht wurden, sondern nur, um bedeutend auszusehen, und ein Offizier sieht immer bedeutender aus als ein Gefreiter.

Während das Volk jubelte und die Hüte und Taschentücher schwenkte, kam die Königliche Prinzessin Ozma einhergeschritten und sah so schön und süß aus, daß es kein Wunder ist, wie innig ihr Volk sie liebte. Sie hatte beschlossen, an diesem Tag nicht in ihrem Wagen zu fahren, weil sie lieber im Festzug mit ihren Lieblingsuntertanen und ihren Gästen zu Fuß unterwegs sein wollte. Ihr voran trottete der lebendige Blaue Bärenläufer der alten Dyna, der tolpatschig auf den vier Füßen schwankte, weil ihn nichts stützte als das Fell mit dem ausgestopften Kopf vorn und dem Stummelschwanz hinten. Aber immer wenn Ozma stehenblieb, plumpste das Bärenfell flach auf den Boden, damit die Prinzessin darauf stehen konnte, bis sie weiterging.

Hinter der Prinzessin stolzierten ihre beiden enormen Bestien, der Feige Löwe und der Hungrige Tiger, und diese beiden hätten auch ohne die anwesende Armee genügt, ihre Herrin vor jedem Ungemach zu beschützen.

Als nächste marschierten die geladenen Gäste, die von dem Volk entlang der Straße laut bejubelt wurden und sich deshalb gezwungen sahen, sich bei fast jedem Schritt nach rechts und links zu verbeugen. Der erste war

der Weihnachtsmann, der, fett und nicht ans Laufen gewöhnt, auf dem erstaunlichen Sägepferd ritt. Der fröhliche alte Herr hatte einen Korb mit kleinen Spielsachen dabei und warf ein Stück nach dem anderen den Kindern zu, an denen er vorbeikam. Seine Ryls und Nucks marschierten dicht hinter ihm.

Dann kam Königin Zixi, dahinter gingen Hans Teig und der Cherub mit dem Gummibären, der auf den Hinterbeinen stolzierte; dann die Königin von Lustigland, von ihren Holzsoldaten eskortiert; dann König Bud und seine Schwester Prinzessin Fluff, dann die Königin von Ev und ihre zehn königlichen Kinder, darauf Seite an Seite der Bezopfte Mann und der Süßigkeitenmann, dann König Dox von Fuchsville und König Trittiya von Eselstadt, die inzwischen gute Freunde geworden waren, und zum Schluß Johnny Maches in seiner Lederschürze und seine lange Pfeife rauchend.

Diese bestaunenswerten Personen wurden nicht herzlicher begrüßt als die, die ihnen in der Prozession folgten. Dorothy war allgemeiner Liebling, und sie ging Arm in Arm mit Vogelscheuche, der auch bei allen beliebt war. Dann kamen Polychrom und Kerlchen Schlau, und das Volk liebte die schöne Tochter des Regenbogens und den hübschen blauäugigen Knaben, sobald es sie erblickte. Der struppige Mann in seinem neuen zerschlissenen Anzug erregte viel Aufmerksamkeit, weil er solch eine Neuerscheinung war. Mit regelmäßigen Schritten stapfte der Maschinenmann Tik-tok daher, und es gab noch mehr Jubel, als der Zauberer im Zug folgte. Der Woggelkäfer und Jack Kürbiskopf waren die nächsten und hinter ihnen schritten die Zauberin Glinda und die Gute Hexe des Nordens. Zum Schluß kam Billina mit ihrer Kükenbrut, die sie ängstlich gluckend zusammenhielt und sie vorantrieb, damit sie nicht den Festzug behinderte.

Eine weitere Kapelle folgte, diesmal das Blechorchester des Kaisers der Winkies, das einen schönen Marsch namens „Nichts ist wie Blech außer Blech“ spielte. Dann kamen in langer Reihe die Diener des Königspalastes und hinter ihnen schlossen sich alle Leute dem Zug an und marschierten durch das Smaragdtor und hinaus auf die weite Wiese.

Hier war ein prächtiger Pavillon mit einer Tribüne errichtet worden, die groß genug war, um der gesamten königlichen Gesellschaft und allen Teilnehmern am Festzug Platz zu bieten. Über dem Pavillon, der aus grüner Seide und goldenem Tuch bestand, wehten zahllose Fahnen in der Brise. Vor dem Pavillon und mit ihm durch einen Steg verbunden war ein großes Podest aufgebaut worden, so daß alle Zuschauer die ihnen gebotenen Vorführungen gut im Blick hatten.

Der Zauberer wurde jetzt zum Zeremonienmeister, da Ozma die Leitung der Vorstellung in seine Hände gelegt hatte. Nachdem sich das Volk um die Bühne versammelt hatte und die königliche Gesellschaft und die Gäste auf der Tribüne Platz genommen hatten, führte der Zauberer ein paar Jonglierkunststücke mit Glas- kugeln und brennenden Kerzen vor. Er warf ungefähr ein Dutzend davon hoch in die Luft und fing sie eine nach der anderen wieder auf, ohne eine einzige zu verfehlen.

Dann präsentierte er Vogelscheuche, der als Schwertschlucker auftrat, was viel Interesse fand. Danach führte der Blechholzfäller Schwingen-der-Axt vor, die er so schnell um sich wirbeln ließ, daß das Auge kaum der blitzenden Klinge folgen konnte. Glinda die Zauberin betrat anschließend das Podium und ließ durch ihre Magie mitten auf der Bühne einen großen Baum wachsen und Blüten an ihm erscheinen, und dann wurden

die Blüten zu köstlichen Früchten namens Tamornas, und so groß war die Zahl der Früchte, daß es, als die Diener auf den Baum kletterten und sie hinunter auf die Menge warfen, genug gab, um alle Anwesenden zu bedenken.

Para Petz, der Gummibär, stieg auf einen Ast des Baumes, rollte sich zu einer Kugel zusammen und ließ sich auf die Bühne fallen, von wo er wieder auf den Ast hüpfte. Er wiederholte diesen Akt mehrmals zur großen Freude aller anwesenden Kinder. Als er aufgehört und sich verneigt hatte und zu seinem Platz zurückgekehrt war, winkte Glinda mit ihrem Stab und der Baum verschwand, aber seine Früchte blieben, um verzehrt zu werden.

Die gute Hexe des Nordens ergötzte die Leute, indem sie zehn Steine in zehn Vögel verwandelte, die zehn Vögel in zehn Lämmer und die zehn Lämmer in zehn kleine Mädchen, die einen hübschen Tanz vorführten und zurück in die zehn Steine transformiert wurden, die es zu Beginn waren.

Als nächster kam Johnny Maches mit seiner Werkzeugkiste auf die Bühne und baute in wenigen Minuten eine große Flugmaschine, packte dann seine Kiste hinein und das ganze Ding flog mitsamt Johnny davon, nachdem er sich von allen verabschiedet und der Prinzessin für ihre Gastfreundschaft gedankt hatte.

Dann kündigte der Zauberer die allerletzte Vorführung an, die man wirklich wundervoll fand. Er hatte eine Maschine erfunden, um riesige Seifenblasen zu erzeugen, groß wie Ballons, und diese Maschine war unter der Bühne versteckt, so daß nur der Rand der großen Tonröhre, mit der die Blasen produziert wurden, aus dem Fußboden ragte. Der Tank mit der Seifenlauge und die Luftpumpen zum Aufblasen befanden sich außer Sicht darunter, so daß es, wenn sich die Blasen auf dem Boden des Podestes ausdehnten, dem Volk von Oz wirklich wie Magie erschien, weil es selbst die gewöhnlichen Seifenblasen nicht kannte, die unsere Kinder mit einer billigen Tonpfeife und einer Schüssel Seifenwasser machen.

Der Zauberer hatte noch etwas anderes erfunden. Normaler Weise sind Seifenblasen hauchdünn und platzen leicht; sie halten nur ein paar Augenblicke, wenn sie in der Luft schweben, aber der Zauberer fügte der Seifenlauge eine Art Leim hinzu, der seine Blasen haltbar machte, und weil der Leim schnell trocknete, sobald er der Luft ausgesetzt war, erwiesen sich die Blasen des Zauberers als fest genug, um stundenlang zu schweben, ohne daß sie zerplatzten.

Der Zauberer begann, indem er mittels seiner Maschinerie und der Luftpumpen mehrere große Blasen erzeugte, die er in den Himmel aufsteigen ließ, wo der Sonnenschein auf sie fiel und ihnen irisierende Farbtöne verlieh, die äußerst schön waren. Das rief viel Verwunderung und Entzücken hervor, weil es für alle Anwesenden eine neue Attraktion war – außer vielleicht für Dorothy und Kerlchen Schlau –, und selbst sie hatten noch nie zuvor solche großen, haltbaren Seifenblasen gesehen.

Dann pustete der Zauberer eine Traube kleiner Blasen und danach eine große um sie herum, so daß sich die kleinen in der Mitte der großen befanden, und dann ließ er das ganze hübsche Gebilde hochsteigen und fern am Himmel verschwinden.

„Das ist wirklich schön!“ verkündete der Weihnachtsmann, der Spielzeug und hübsche Dinge mochte. „Ich denke, Herr Zauberer, daß ich Sie eine Blase um mich machen lasse; dann kann ich nach Hause schweben

und dabei das Land unter mir anschauen. Es gibt keinen Fleck auf Erden, den ich nicht besucht habe, aber ich mache das gewöhnlich nachts und fahre hinter meinen schnellen Rentieren. Es ist eine gute Gelegenheit, das Land bei Tageslicht zu betrachten, während ich langsam und behaglich dahinfliege.“

„Glaubst du, daß du die Blase lenken kannst?“ fragte der Zauberer.

„Oh doch, dafür verstehe ich genug von Magie,“ erwiderte der Weihnachtsmann. „Sie machen die Blase mit mir darin und ich werde sicher nach Hause kommen.“

„Bitte schicken Sie auch mich in einer Blase nach Hause!“ bat die Königin von Lustigland.

„Sehr wohl, Madam, Ihr sollt als erste die Reise wagen,“ antwortete der Weihnachtsmann höflich.

Die hübsche Wachspuppe verabschiedete sich von Prinzessin Ozma und den anderen und stand auf dem Podest, während der Zauberer eine große Seifenblase um sie erzeugte. Als sie fertig war, ließ er sie langsam aufwärts schweben, und man konnte die kleine Königin von Lustigland sehen, wie sie in der Mitte stand und Kußhände auf die Untenstehenden warf. Die Blase schlug eine südliche Richtung ein und schwebte schnell außer Sicht.

„Das ist eine sehr schöne Art zu reisen,“ sagte Prinzessin Fluff. „Ich möchte auch in einer Blase nach Hause.“

So pustete der Zauberer eine große Blase um Prinzessin Fluff und eine andere um König Bud, ihren Bruder, und eine dritte um Königin Zixi, und bald waren diese drei Blasen in den Himmel gestiegen und schwebten als Gruppe Richtung Neeland.

Der Erfolg dieser Reiseart brachte die anderen Gäste aus dem Ausland dazu, auch in Blasen nach Hause gelangen zu wollen; deshalb steckte der Zauberer einen nach dem anderen in seine Seifenblasen und der Weihnachtsmann bestimmte den Weg, den sie nehmen sollten, weil er genau wußte, wo jeder wohnte.

Schließlich sagte Kerlchen Schlau: „Ich möchte auch nach Hause.“

„Und das sollst du auch!“ rief der Weihnachtsmann, „denn ich bin sicher, daß Vater und Mutter froh sein werden, dich wiederzusehen. Herr Zauberer, pusteten Sie bitte eine große, schöne Blase um Kerlchen Schlau und ich werde ihn nach Hause zu seiner Familie so sicher wie möglich schicken.“

„Das tut mir aber leid,“ sagte Dorothy mit einem Seufzer, denn sie mochte ihren kleinen Kameraden. „Aber vielleicht ist es für Kerlchen Schlau am besten, nach Hause zu kommen, denn seine Leute machen sich bestimmt schreckliche Sorgen um ihn.“

Sie küßte den Jungen und Ozma küßte ihn auch, und alle anderen winkten und sagten Lebewohl und wünschten ihm eine angenehme Reise.

„Bist du froh, uns zu verlassen, Lieber?“ fragte Dorothy ein bißchen wehmütig.

„Weiß ich nicht,“ sagte Kerlchen Schlau.

Er ließ sich im Schneidersitz auf dem Podest nieder, seine Matrosenmütze auf den Hinterkopf geschoben, und der Zauberer pustete eine schöne Blase um ihn herum.

Eine Minute später war sie in den Himmel gestiegen und segelte gen Westen, und als letztes sah man von Kerlchen Schlau, wie er immer noch in der Mitte der Blase saß und mit seiner Matrosenmütze winkte.

„Willst du in der Blase fliegen oder soll ich dich und Toto mit dem Magischen Gürtel nach Hause schicken?“ fragte die Prinzessin Dorothy.

„Schätze, ich nehme den Gürtel,“ erwiderte die Kleine. „Ich habe irgendwie Angst vor diesen Blasen.“

„Wau wau!“ sagte Toto zustimmend. Er bellte die Blasen gern an, wenn sie fortsegelten, aber er wollte nicht gern in einer fliegen.

Der Weihnachtsmann beschloß, als nächster zu gehen. Er dankte Ozma für ihre Gastfreundschaft und wünschte ihr alles Gute. Dann pumpte der Zauberer eine Blase um die rundliche kleine Gestalt und weitere um jeden der Ryls und Nucks.

Als der nette und großzügige Freund der Kinder in die Luft stieg, jubelten alle aus vollem Hals, denn sie liebten den Weihnachtsmann innig, und der kleine Mann hörte sie durch die Schale der Blase und winkte zurück, wobei er zu ihnen hinunterlächelte. Die Kapelle spielte tapfer, während alle die Blase beobachteten, bis sie vollständig verschwunden war.

„Was ist mit dir, Polly?“ fragte Dorothy ihre Freundin. „Hast du auch Angst vor Blasen?“

„Nein,“ antwortete Polychrom lächelnd, „aber der Weihnachtsmann hat zugesagt, mit meinem Vater zu sprechen, wenn er am Himmel entlangschwebt. Deshalb komme ich vielleicht auf einfache Weise nach Hause.“

Tatsächlich: kaum hatte das kleine Mädchen gesprochen, als plötzlich ein strahlender Glanz die Luft erfüllte, und während die Leute verwundert schauten, senkte sich das Ende eines prächtigen Regenbogens langsam auf das Podest.

Mit einem Freudenschrei sprang die Tochter des Regenbogens von ihrem Sitz und tanzte die Kurve des Bogens nach und nach aufwärts, während die Falten ihres dünnen Gewandes um sie wirbelten und flossen und sich mit den Farben des Regenbogens vermischten.

„Leb wohl, Ozma! Leb wohl, Dorothy!“ rief eine Stimme, von der sie wußten, daß sie Polychrom gehörte, aber jetzt war die Gestalt des kleinen Mädchens völlig mit dem Regenbogen verschmolzen und man konnte sie nicht länger sehen.

Plötzlich hob sich das Ende des Regenbogens und seine Farben lösten sich langsam auf wie Nebel in einer Brise. Dorothy seufzte tief und wandte sich Ozma zu.

„Es tut mir leid, daß Polly weg ist,“ sagte sie, „aber ich denke, daß es ihr bei ihrem Vater besser geht als hier, denn selbst Oz kann kein Zuhause für eine Wolkenfee sein.“

„Nein, bestimmt nicht,“ entgegnete die Prinzessin, „aber es war reizend, Polly ein Weilchen bei uns zu haben und – wer weiß? – vielleicht begegnen wir der Tochter des Regenbogens eines Tages wieder.“

Da die Veranstaltung jetzt zu Ende war, verließen alle den Pavillon und formierten sich wieder zu ihrem fröhlichen Zug zurück in die Smaragdstadt. Von Dorothys Reisegefährten blieben nur Toto und der struppige Mann übrig, und Ozma hatte beschlossen, diesem zu gestatten, mindestens eine Zeitlang in Oz zu leben. Sie versprach, er dürfe für immer bleiben, wenn er sich als ehrlich und zuverlässig erwies, und der Struppige wollte sich bemühen, diese Belohnung zu verdienen.

Sie aßen zusammen in Ruhe und verbrachten einen angenehmen Abend in Gesellschaft der Vogelscheuche, des Blechholzfällers, Tik-toks und der Gelben Henne.

Als ihnen Dorothy gute Nacht wünschte, küßte sie alle zugleich zum Abschied. Denn Ozma hatte zugesagt, sie und Toto im Schlaf mit dem Magischen Gürtel in ihr eigenes kleines Bett im Farmhaus in Kansas zu transportieren, und die Kleine lachte, als sie sich vorstellte, wie erstaunt Onkel Henry und Tante Em sein würden, wenn sie am nächsten Morgen zum Frühstück herunterkam.

Ganz zufrieden, daß sie ein so schönes Abenteuer gehabt hatte, und ein bißchen müde von der ganzen Geschäftigkeit des Tages, schloß Dorothy Toto in die Arme und legte sich auf das hübsche weiße Bett in ihrem Zimmer in Ozmas Königspalast.

Bald war sie fest eingeschlafen.

Ende

<http://www.joergkarau-texte.de>